König Max I.

Gedicht
in vier Gesängen

von

Dr. J. B. Goßmann.

Würzburg.
Im Verlage der C. Etlinger'schen Buchhandlung.
1836.

o. germ.
499 nx

Goßmann

<36623539180017

Bayer. Staatsbibliothek
<36623539180017

R

Bollinger sc.

Maximilian Joseph,
König von Baiern.

König Max I.

Gedicht

in vier Gesängen

von

Dr. J. B. Goßmann.

Mit einem Titelkupfer.

Würzburg.
Im Verlage der C. Etlinger'schen Buchhandlung.
1836.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Ihrer Majestät

der Königin

Caroline

von Bayern

in tiefster Ehrfurcht

allerunterthänigst gewidmet

vom

Verfasser.

Weihung.

Die Schläfe wird mir nie ein Lorber schmücken,
Schon längst entflohen ist die schöne Zeit,
Und lebt nur in der Sagen Dunkelheit,
Wo Dichter ihn zum Ehrenkranz sich pflücken.

D'rum, Königin, bemesse mein Entzücken,
Da meinem Traum: Dir sey mein Sang geweiht,
Gewährung Deine Gnad' und Huld verleiht;
Wie fühl' ich's tief: Dein Leben heißt — Beglücken!

Du hast mein Lied geziert mit einer Krone,
Dein Name hat's vor allen hoch erhoben,
Und Deine Huld, wie ich es nie verdiene!

Doch, glänztest Du mit Ihm nicht auf dem Throne?
Dein Leben war mit Seinem zart verwoben,
Nicht trennt im Lied Sich **Max** und **Caroline**!

Erster Gesang.

1.

Den holden Lenz, mit frischen Blüthenzweigen
Das Haupt umkränzt, seh' ich aus kalter Gruft
Nach langem Schlaf mit neuen Reizen steigen,
Warm athmet er in's Wellenspiel der Luft,
Und Berg und Thal, und Wald und Wiese neigen
Den Gegengruß in süßem Blumenduft.
Es drängt mich fort aus den beengten Räumen,
Auf weiter Flur phantastisch hinzuträumen.

2.

Vom linden Hauch der Lüfte mild umwoben,
Von Wonne rings umschwärmt und von Gesang,
Fühl' ich der Welt mich raschen Flug's enthoben,
Der Lerche gleich, mit namenlosem Drang
Und heil'ger Gluth, entführt es mich nach Oben,
Im Herzen regt es sich wie Liedesklang,
Und Töne, die im Innern träumend schliefen,
Sie wachen auf aus ihren tiefsten Tiefen.

3.

Nach Süden schweift mein Blick, dem schönen Lande,
Wo unbewölkt ein heit'rer Himmel lacht;
Dort haus'te jüngst Piratenvolk am Strande,
Und gräßlich glüht' ein Tag aus finst'rer Nacht;
Die Hütte sank in Schutt von wildem Brande,
Und gierig würgt der Räuber kecke Macht;
Gedüngt von Blut, zertreten sind die Fluren,
Von Krieg und Mord ringsum unsel'ge Spuren —

4.

Da schimmert hold in weiter Dämmerferne
Ein freundlich Licht mit frohem Rettungsstrahl;
Erschrocken flieht die Rotte vor dem Sterne,
Und wendet sich vom halbzernagten Mahl,
Auf daß sie nicht die Rache kennen lerne,
So wohlverdient für lange Schreckensqual;
Und sieh, vom Licht, das jenem Stern entflossen,
Hat Segen sich auf Hellas ausgegossen.

5.

Aus grauem Schutt ehrwürdiger Ruinen
Erstanden schnell die Tempel alter Zeit;
Der Säulengang, die weiten Hallen schienen
Die Menge zu empfangen schon bereit,
Und langsam tritt mit ernstgewohnten Mienen
Die Vorwelt auf zur schönen Wirklichkeit;
Es füllen sich der Straßen todte Räume,
Zum Lebensbild gestalten sich die Träume.

6.

Es strömt das Volk hinaus zum Fest, zum Spiele,
Der Jüngling jauchzt, der Greis ist neubelebt,
Der Wagen rollt dem Blitz gleich dort zum Ziele,
Indeß sich hier den Preis ein Held erstrebt
Durch Muth und Kraft und Siegen über Viele —
Olympia mit seinen Festen lebt,
Der Lorber winkt, und alle Kräfte ringen,
Zu seinem Reis sich kühn empor zu schwingen.

7.

Sieh, da umrauscht mit ihren Seraphsflügeln
Begeist'rung mich, der alten Sängerschaar
Zu folgen nach des Pindus fernen Hügeln,
Der Muse dort zu dienen am Altar;
Es läßt sich nicht der Drang des Herzens zügeln,
Und plötzlich wird mir Stoff und Dichtung klar;
Nach würd'gem Sang geizt' ich mit heißem Brande,
Den würdigsten fand ich im Vaterlande.

8.

Es steht ein Schloß nicht weit vom deutschen Rheine,
Das freundlich aus der Bäume Wipfel steigt;
Ihr lieblich Grün umkränzt die grauen Steine,
So daß von fern es einem Tempel gleicht,
Prachtvoll umwogt von einem heil'gen Haine;
Der Park, das Schloß, und Alles ringsum zeigt
Wie Kunst und wie Natur aus vollen Händen
Zu schönem Ziel ihr Schönstes oft verschwenden.

9.

Dort tummelt sich in seinen Frühlingsjahren
Ein holder Prinz, mit selt'nem Reiz geziert;
Ein Zephyr spielt mit seinen goldnen Haaren,
Die lose nur ein seid'nes Band umschnürt;
Im Auge scheint sich Lieb' und Huld zu paaren,
Indeß die Stirn der Weisheit Stempel führt;
Ein hoher Sinn nur wohnt in diesen Zügen,
Und nimmer kann ein solcher Spiegel lügen.

10.

Er hascht im Spiel nach flücht'gen Schmetterlingen,
Die neckend ihn umschwärmen ohne Zahl;
Doch wie sie sich in seinem Netze fingen,
Befreit er bald sie, sonder Haft und Qual;
Sie dürfen sich in ihre Lüfte schwingen,
Und sich erfreu'n am heitern Sonnenstrahl;
Die Herzen, die er später sich errungen,
Die halten ihn mit ew'ger Lieb' umschlungen.

11.

Wer ist der Knab' aus fürstlichem Geblüte?
Er ist es, den sich wählet mein Gesang,
Der mich entflammt im innersten Gemüthe,
Zu dem mich zieht des Liedes kühner Drang,
Er ist es, der durch Huld und Mild' und Güte
Das schönste Lob — des Vaters sich errang;
Von Vater Max soll dieses Lied erklingen,
Das wird gewiß in alle Herzen dringen.

12.

Einst sprach der Herr: „Es soll in diesen Tagen
Ein frommes Haus, das Meinen Willen ehrt,
Empor in altem Ruhm' und Glanze ragen,
Ich fand es treu, und Meiner Gnade werth;
Es soll ein Zweig aus seiner Wurzel schlagen,
Dem sey von Mir die größte Huld gewährt,
Ich will ihn mit dem Diademe zieren,
Und weithin soll sein Zepter mild regieren."

13.

Und so geschah's. Mit hohen selt'nen Gaben,
Wie Glückliche der Himmel nur bedacht,
Entfaltet sich bereits im zarten Knaben
Der reichste Keim zukünft'ger Blüthenpracht;
Die Wissenschaft und jede Tugend graben
Sich tief ihm ein mit süßer Zaubermacht.
Vollendet steht am Geist und am Gemüthe
Der Jüngling da, ein Baum in schönster Blüthe.

14.

Im Leben muß ein fester Muth sich stählen,
Die That verleiht dem Geiste neue Kraft,
Und macht ihn stark das Höhere zu wählen,
Durch Muße wird der kühnste Sinn erschlafft;
Wer gern gehorcht, ist würdig zu befehlen,
Gebrauch allein gibt Werth der Wissenschaft;
In schlimmer Zeit muß oft das Schwert regieren,
Und wer da herrscht, versteh' es auch zu führen.

15.

Dem Vater gleich, dem hochverehrten Helden,
Von dessen Ruhm uns Dresden noch erzählt,
Den Ahnen gleich, von denen Bücher melden,
Daß niemals sie in heißer Schlacht gefehlt,
Trieb's ihn hinaus zu freien Kriegsgezelten,
Wo sich die Kraft in tausend Mühen stählt;
Er ahnte schon, was bald darauf entglommen,
Noch war die Zeit des Schreckens nicht gekommen.

16.

Und wie er so in reichster Jugendfülle,
Ein stattlich Bild, im schönsten Lenze stand,
Mit off'ner Stirn, wo keine falsche Hülle,
Mit deutschem Ernst, gebildet, fein, gewandt,
Es adelt' ihn ein ungebeugter Wille,
Ein großer Sinn, ein leuchtender Verstand,
Vor Allem noch die reinste Herzensgüte,
Und eine Brust, die nur für Edles glühte —

17.

Da schlugen alle Herzen ihm entgegen,
Es war sein Scherz, sein Ernst ein Talisman,
Warm jede Brust im Innern zu bewegen,
Der Jeden schnell mit Zaubermacht gewann;
Bedrängten war er stets ein milder Segen,
Und Keiner bat, dem er nicht Hilf' ersann.
So reizend er in lebensfroher Jugend,
So feurig glüht er auch für Ruhm und Tugend.

18.

Und hielt er schon den Mann in Zauberbanden,
Um wie viel mehr der Frauen zartre Brust.
Ein neuer Gott der Liebe war erstanden
Im Prinzen Max, sich selber unbewusst,
Ein Paladin, um den sich Kränze wanden
Von Heldensinn und süßer Liebeslust.
Doch wie um ihn auch edle Damen minnen,
Die würdigste nur darf den Preis gewinnen.

19.

Ein Fürstenkind erwuchs dem Land der Hessen,
Der Rose gleich, die frisch im Lenz entsproß;
Noch hat ein Land nie größern Schatz besessen;
Ein solch Juwel barg noch kein Königsschloß;
Sie durfte sich mit Aphroditen messen,
Auch ohne daß der Gürtel sie umschloß;
Wie trafst Du, Huldgöttin in Blick und Miene,
Des Prinzen Herz, Auguste Wilhelmine!

20.

Du warst es, die der Liebe Gluth entzündet
In seiner Brust, mit Deiner süßen Hand
Vermeint er nur dem Glücke sich verbündet,
Und ohne Dich sey Alles eitler Tand;
Nun schien ihm fest sein dauernd Heil gegründet,
Nachdem sein Stern mit Deinem sich verband.
Wem solch ein Weib, wem solch ein Mann beschieden,
Der lebt, ein Gott, den Himmel schon hienieden!

21.

O schönster Glanz, o letzter Schmuck im Leben,
O Frühlingstag, der Götterglück uns beut!
Du Blüthenbaum, um den viel Elfen schweben
Mit Segensgruß und Himmelsseligkeit,
Wem ohne Schmerz die Obern Dich gegeben,
Wer Deiner spät im Alter noch sich freut,
Der wandelte von einer blum'gen Wiese
Der Jugend fort zu einem Paradiese!

22.

Kaum war ein Jahr, ein glücklich Jahr, entschwunden,
Das manchen Kranz dem Fürstenpaar gebracht,
Da nahten auch des Lebens ernste Stunden,
Wo Bangigkeit dem Liebenden erwacht.
„O lass' sie, Herr, die Theure, mir gesunden!“
So seufzt' er schwer in ahnungsvoller Nacht,
Und müd', und in der Seele tiefen Kummer,
Umfängt ihn sanft ein süßer Morgenschlummer.

23.

Da plötzlich hört er eine Stimme schallen,
Die weckt ihn sanft mit weichem Flötenton.
Er blickt empor — verändert sind die Hallen,
Und vor ihm steht ein reicher Wolkenthron;
Ein ros'ger Glanz mit duft'gem Weihrauchwallen,
Wie Morgenroth, wenn kaum die Nacht entfloh'n,
Erhellt den Saal, viel Engel steigen nieder,
Und preisen Gott, und singen Jubellieder.

24.

Viel Blumen sieht er blüh'n und sich entfalten,
Ihm unbekannt, und heller wird das Licht,
Das wogend sich mit unerforschtem Walten
Um jenen Thron als Blüthenkrone flicht;
Es mehren sich die himmlischen Gestalten,
Ein Seraph steht vor seinem Angesicht;
Geblendet sank der Prinz von solcher Sonne
Zur Erde hin voll namenloser Wonne.

25.

„Ich habe Dich vor Vielen Mir erkohren,
Weil ohne Fehl und treu Ich Dich erkannt,“
Erklang es sanft herab zu seinen Ohren;
„So spricht der Herr: Ich habe Dich gesandt,
In schwerer Zeit zum Segensstern geboren;
Für Deinen Gott, für Völkerwohl entbrannt
Sollst Du im Sturm, der bald in diesen Zeiten
Erbrausen wird, ein Land zum Heile leiten!“

26.

„Sey unverzagt bei droh'nden Ungewittern!
Vertrauensvoll zu Mir den Blick empor!
Ich will die Macht des Feindes Dir zersplittern,
Und ständ' er hoch wie an des Himmels Thor!
Noch wink' Ich nur, und alle Tiefen zittern,
Und Schwefel steigt aus jedem Quell hervor,
Wie Sodom einst, des Uebermuthes Götter
Hinabzuzieh'n, und Meines Namens Spötter.“

27.

„Doch straf' Ich nicht mit Feuer gern und Flammen,
Und selten send' Ich Himmelsboten aus;
Von Menschen soll Mein mächt'ges Werkzeug stammen,
Das auferbaut und niederreißt das Haus.
Zwar stürzt die Welt auf Meinen Hauch zusammen,
Und öde herrscht im Raume Nacht und Graus,
Doch will Ich mild die Irrende verschonen,
Auf daß Mein Lob ertönt in allen Zonen.“

28.

„Noch ahnst Du nicht, was über Dich beschlossen,
Wozu Ich Dich in Meiner Huld erwählt,
Denn über Dich ist Segen ausgegossen,
Und hoch ist Dir der Jahre Lauf gezählt,
Bis Du ein Glück im reichsten Maß genossen,
Das Manchem schon, der Kronen trug, gefehlt:
Es wird ein Volk, von Lieb' und Pflicht getrieben,
In Dir — sich selbst, Dich — seinen Vater lieben.“

29.

„Doch manchen Kampf musst Du voraus bestehen,
Und Dich bedrängt der Leiden hohe Zahl;
Was Dir so werth, Du wirst es sterben sehen,
Noch eh' Dich schmückt der Krone goldner Strahl;
Durch Schrecken, Angst und tausendfache Wehen
Gelangst Du erst in's reiche Friedensthal;
Doch sey getrost, die unheilvollen Zeiten
Sie sollen Dir gleich einem Traum entgleiten.“

30.

„Erhebe Dich mit muthigem Vertrauen,
Dein kühnster Wunsch wird einstens Dir erfüllt;
Und willst Du noch das Bild der Zukunft schauen,
Aus welcher Dir viel Herrliches entquillt,
So nah' Dich dort dem Spiegel ohne Grauen,
Der Alles Dir bedeutungsvoll enthüllt!“
Mit Staunen hört der Prinz die Gnadenkunde,
Der Dank erstarb im Danke seinem Munde.

31.

Er blicket auf mit gläubigem Verlangen,
Um anzuschau'n, wie's ihm der Herr gebot,
Da regt' es sich, und Silbertöne klangen,
Hell, wie das Licht, und zart wie Morgenroth,
Zu ihm heran, und wundersüßes Bangen,
Daß wonnig ihm die Brust zu springen droht;
Im Spiegel sah er sich auf einem Throne
Im Königsschmuck, mit Zepter, Schwert und Krone.

32.

Aus seinem Haupt mit wunderbarem Ringen
'ntflammt ein Stern, hell wie der Sonne Glanz,
Und mehr und mehr sieht Max sich selbst verschlingen
Von dessen Strahl im raschen Wirbeltanz;
Zum Haupte formt sein Kern sich, und es schlingen
Die Strahlen sich zu Kron' und Lorberkranz.
Das ist fürwahr ein seltenes Erscheinen,
Wenn Krone sich und Dichterschmuck vereinen.

33.

Nun sieht er auch sich diesen Stern zertheilen,
Und zwei entglüh'n mit einem Zauberschlag;
Der Eine strebt hinweg mit Windeseilen
Nach einem Land, das fern im Süden lag;
Den Andern sieht er, wo er steht, verweilen,
Und Beiden lacht ein freundlich heller Tag,
Und Jeder trägt, auf prächt'gem Purpursitze,
Ein Diadem, das schimmert gleich dem Blitze.

34.

Doch größer scheint und mächt'ger ihm das Feuer
Des Sternes, der nach Süd-Ost sich gewandt;
Dort fraßen auf wie ungestüme Geier
Die Heiden ein uraltes Heldenland;
Nicht Menschen, nein, es waren Ungeheuer,
Die sich erfreu'n an Raub und Mord und Brand.
Ein schrecklich Volk! es glaubet, des Propheten
Geheiß sey nur zu plündern und zu tödten.

35.

Und dunkel zeigt sich weit im Hintergrunde
Um diesen Stern ein Bild von großer Schlacht,
Undeutlich nur, und ohne sich're Kunde,
Dann scheint es auch wie morgenländ'sche Pracht
Und Kaiserglanz, ein Kreutz damit im Bunde,
Der halbe Mond in grauer Dämmernacht;
Doch Alles nur in nebelvollem Lichte,
Als sey es wahr und Träumen im Gedichte.

36.

Noch mancher Stern entstrahlt zugleich mit diesen
In selt'ner Pracht des Spiegels reinem Schoß;
Viel Veilchen und viel holde Rosen sprießen
Noch frisch empor aus lichtumfloss'nem Moos;
Viel Engel nah'n im Purpurlicht, und gießen
Rings Segen aus, und künden sel'ges Loos
Dem Traumgebild. — „So wird's!" erklingt es Innen,
Und Spiegel Thron, Gewölk und Saal zerrinnen.

37.

Der Prinz erwacht in später Morgenstunde
Aus solchem Traum, er athmet lang und tief —
So war es einst dem Jakob nach der Kunde
Jehova's, da er auf dem Stein entschlief —
Ein Lobgebet entströmt jetzt seinem Munde,
Das heißer Dank aus frommer Seele rief.
Noch hat er kaum das heil'ge Werk vollendet,
Da wird ihm schnell ein Diener zugesendet:

38.

„Mein hoher Fürst, zum schönsten Dienst erkoren
Ward heut' ich Dir, man hat mich abgeschickt,
Um Fröhliches zu künden Deinen Ohren,
Mein graues Haupt fühlt d'rum sich sehr beglückt;
Dir ward ein Prinz in dieser Nacht geboren —
Ha! dacht' ich's nicht! wie bist Du hoch entzückt!
Die Wonne leuchtet mit verklärtem Lichte
Aus Deinem Blick, aus Deinem Angesichte.“

39.

„Heil Dir und Ihm, der erst das Licht gesehen,
Der Fürstin Heil, die schmerzlich Ihn gebar!“
Ein Sohn — ein Sohn — darf ich Dich recht verstehen?
Ein Sohn! o Gott, die Seligkeit ist wahr?
Ich muß hinüber, muß den Prinzen sehen!
Nun wird mein Traum, der himmlische, mir klar!
So eilt er hin, mit seligem Entzücken
Den Theuren an die Vaterbrust zu drücken.

40.

Dem Tage Heil! so rauschen meine Lieder,
Der, Ludwig, Dich, den König, uns geschenkt!
Gerecht und fromm, beharrlich, deutsch und bieder
Ist stets Dein Sinn, der Bayern's Ruder lenkt;
Die Weisheit stieg mit Vaters Segen nieder
Auf Dich, und was Dein hohes Haupt erdenkt,
Zum Wohle soll es Mit- und Nachwelt führen,
Die Schläfe Dir mit neuen Kronen zieren!

41.

Ein zweiter Prinz ging aus dem schönen Bande,
Gesegnet von des Himmels Huld, hervor,
Mit hohem Sinn und fürstlichem Verstande,
Der stets das Herz zum Compaß sich erkor,
Der Güte nur als schönste Tugend kannte,
Und freudig übt', der edle Theodor,
Dem Vater gleich der Trost von tausend Armen,
Die Er gepflegt mit freundlichem Erbarmen.

42.

Auch Blumenschmuck soll einen Garten zieren,
Wo Schatten bietend Palm' und Eiche steh'n;
Das Leben wird sein Herrlichstes verlieren,
Wo Frauen nicht uns duft'ge Rosen sä'n;
Sie sind es, die in einen Himmel führen,
Wem liebend sie und treu zur Seite geh'n;
Sie gleichen mit dem glühenden Gemüthe
Der Poesie, des Lebens schönster Blüthe.

43.

Charlott', Auguste! welche süße Laute
Dem Vaterohr, der Mutter dreifach süß!
In ihrem Blick, dem seelenvollen, schaute
Das Älternpaar ein ganzes Paradies;
Die Mutter, reich an Tugend, pflegt' und baute
Den zarten Sinn, der Großes hoffen ließ.
Die Fürstin muß wohl Seltenes empfangen,
Die einst bestimmt als Kaiserin prangen.

44.

So weiß der Herr zu lohnen dem Gerechten,
Der Ihm vertraut, und Sein Gebot bewahrt;
Doch Sein Gericht ist fürchterlich dem Schlechten,
Den Seine Hand zum Strafen aufgespart;
Er winket nur, und überträgt den Mächten
Der Finsterniß die Rach' in ihrer Art;
Weh über den, von dem Er sich gewendet,
Und über den Er jene Schaar gesendet.

45.

Stets unerforscht in Seinem ew'gen Walten,
Das Menschenwohl und Völkerschicksal lenkt,
Beschließt Er jetzt ein streng Gericht zu halten,
Weil Seiner man in Demuth nicht gedenkt,
Und ruft: „Ich lass' euch frei, ihr Geister, walten,
Die einst Mein Wink in ew'ge Nacht gesenkt,
Entsteigt dem Schlund, euch will Ich überlassen
Der Frevler Zahl, die Meinen Namen hassen!“

46.

„Zur Rache, — fort! bis Ich befehl' zu enden;
Die Sünder straft, und straft den Uebermuth,
Und züchtiget mit schonungslosen Händen,
Wie ihr's gewohnt, die heuchlerische Brut,
Die sich erfrecht, von Mir sich abzuwenden,
Und trinkt euch voll von dem verdorb'nen Blut!“
So will's der Herr, zu strafen die Verbrechen,
Und Sein Gesetz, das man verhöhnt, zu rächen.

47.

Ein Engel ruft es in den Abgrund nieder, —
Da jauchzt es wild empor in grellem Schrei,
Und fürchterlich erschallt es dreifach wieder,
Laut flatternd eilt der Höllenschwarm herbei,
Und schlägt die Luft mit häutigem Gefieder,
Und heult: Triumph! der Ketten sind wir frei!
Wo diese nah'n, da bringen sie Verderben,
Und jede Saat, und alle Blüthen sterben.

48.

Mit tück'schem Tritt und schleichend wie die Schlange,
Gekrümmt und scheu naht schon der erste Geist;
Das Natternhaar, die eingefall'ne Wange,
Der falsche Blick sagt, daß er Argwohn heißt;
Wo der sich zeigt, da weilt das Glück nicht lange,
Weil er das Band der Liebe schnell zerreißt,
Und zwischen Volk und König eingetreten
Wird er ein Schwert, und muß den schwächern tödten.

49.

Er wendet rasch sich hin nach Frankreichs Gauen,
Bereitet dort den andern ihre Bahn;
Ihm folgt der Haß, noch gräßlicher zu schauen,
Und dem die Wuth, mit Fluch gepaart und Wahn;
Dann kommt der Mord; der schont nicht Kind und Frauen
Und Priester nicht, sobald er losgethan,
Zuletzt noch sträubt ein Völkerkrieg die Mähne,
Und fletschend zeigt er seine blut'gen Zähne.

50.

Die Armuth folgt, Verzweiflung, Gram und Thränen,
Mit denen er die durst'ge Zunge letzt;
Ein wilder Schwarm von höllischen Hyänen,
Von ihm gezeugt und in die Welt gesetzt,
Umlagert ihn mit hungerigem Gähnen,
Von ihrem Biß bleibt Niemand unverletzt.
Unsel'ges Land, verblendetes, es eilen
Die Geister fort mit gräßlich frohem Heulen!

51.

Wohl straft sich oft, was Ahnenschuld verbrochen,
Am Enkel schwer zuletzt in später Zeit;
Die Sünde wird dann fürchterlich gerochen,
Die ungebüßt der Himmel nicht verzeiht;
Die Furien und Rachegeister kochen
Geheimes Gift mit tück'scher Sorgsamkeit,
Je länger noch darob die Jahre brüten,
So schrecklicher ist, losgethan, das Wüthen.

52.

Der Völkerzorn, der Könige getroffen,
Erbt auf den Sohn sich unaufhaltsam fort;
Nur Angst und Furcht und Schrecken darf er hoffen,
Und nirgends beut sich ihm ein sich'rer Port;
Mißtrauen hält die Augen immer offen,
Und sucht Verrath in Miene, Blick und Wort,
Bis ungestüm die heil'gen Schranken brechen,
Und sich mit Schwert und Beil die Wüth'gen rächen.

53.

Schon fing es an im Frankenreich zu gähren,
Und ungestraft ertönt es: Frei und gleich!
Von Republik, von heimlichem Verschwören,
Von Volksherrschaft, von einem kühnen Streich,
Der fallen soll, von offenem Empören,
Von Brand und Mord und Krieg im ganzen Reich;
Der Herr sey Knecht, Gebieter sey der Diener!
So will's der Clubb heilloser Jakobiner.

54.

Und schamlos wird das Heiligste vernichtet;
Was edel, groß, erhaben — sinkt in Staub;
Von Frevlern wird die Unschuld hingerichtet,
Und Bettler späh'n nach fremdem Gut und Raub.
Wohl ihnen, die, es ahnend, sich geflüchtet!
Die Rach' ist blind, und jedes Mitleid taub.
Die Höllenbrut ist schrecklich eingedrungen,
Und fürchterlich ist schon ihr Werk gelungen.

55.

Der König selbst, durch unheilvolle Zeichen
Gewarnet vor der nahenden Gefahr,
Versuchte mit den Seinen zu entweichen,
Doch ihn erspäht die mordbegier'ge Schaar;
Sein Unstern läßt den Port ihn nicht erreichen,
Der seinem Haupt stets gram und feindlich war.
Gefangen führt mit ungeheurem Spotte
Ihn nach Paris die freche Würgerrotte.

56.

Zertrümmert wird nun Alles, was bestanden,
Gemordet wird nun ohne Unterschied;
Blutgierig zieh'n umher die Tiegerbanden,
Und brüllen in die Luft ihr Freiheitslied;
Weh Jedem, den die wüth'gen Teufel fanden,
Gerissen wird vom Leib ihm Glied für Glied.
Weh Jedem, der nicht Blick verwahrt und Miene,
Es trifft sein Haupt das Beil der Guillotine.

57.

Der Ehe Band, das schöne, wird zerrissen,
Der Freundschaft und der Liebe Stimme schwieg;
Die Schrecklichen erklären dem Gewissen,
Der Religion und jeder Tugend Krieg;
Vom Himmel hat sich Alles losgerissen,
Die Hölle trägt den unbedingten Sieg;
Zertreten wird mit Fluch und gift'gem Hohne
Das Zepter und die königliche Krone.

58.

Als schon der Strom des Blutes reich geflossen,
Und Jeglicher gewürgt nach seinem Wahn,
Da ward es ernstlich im Convent beschlossen,
Wer fallen soll nach überlegtem Plan;
Der erste Gräul war nur ein Pöbelpossen,
Nun kommen erst die wahren Henker d'ran;
Noch gibt es Blut genug für sie zu trinken,
Sie dürfen ja nur ihren Knechten winken.

59.

Wohl mögen sie nicht Kron' und Zepter tragen,
Den edlen Schmuck, der Königen gebührt;
Ein blankes Beil, um Häupter abzuschlagen,
Die Mütze roth, wie sie der Henker führt,
Sie waren in den schreckensvollen Tagen
Der würd'ge Schmuck, der solche Herrscher ziert.
Die Gleichheit ist, die Republik, verkündet,
Und ein Senat — ein Blutgericht — gegründet.

60.

Bald mussten sie vor eig'nem Grimm sich wahren,
Da Keiner mehr dem Andern traut und glaubt;
Schon sahen sie die dräuenden Gefahren
Der Pöbelwuth, die Mord und Flammen schnaubt,
Das blut'ge Beil der zügellosen Schaaren,
Den Mörderstahl ob ihrem eig'nen Haupt.
Die Parze spinnt mit stets gerechten Händen,
Wie Einer lebt, so wird er eben enden.

61.

Und im Senat da herrscht ein Ungeheuer,
Sein Hauch ist Tod, und menschlich fühlt es nie,
Ein böser Geist, den einst das ew'ge Feuer
In Menschenform aus seinem Schoße spie,
Dem Leben nur als kurzes Abenteuer
Aus langer Qual des Himmels Zorn verlieh;
Den Unhold wird die Hölle besser kennen,
Und wird ihn Sohn, ich aber Marat nennen.

62.

Robespierre's und Dantons Geist entsteigen
Zugleich mit ihm der schauerlichen Nacht,
Die seiner werth sich als Genossen zeigen;
Was ward zur Welt je scheußlicher gebracht?
Von Nero wird die Weltgeschichte schweigen,
Des Marius wird ferner nicht gedacht,
Von Sylla wirst du nichts dergleichen lesen,
Und Teufel sind die drei allein gewesen.

63.

„Das Vaterland, es liegt in argen Schlingen!“
Rief Marat aus, und still wird's im Senat;
„Das Volk allein nur kann ihm Rettung bringen,
Erwachen muß es rasch zur kühnen That;
Viel Tausende von Köpfen lass' es springen,
Und manche selbst aus diesem weisen Rath;
Verräther sind auch hier in großer Menge,
Die Republik verlanget solche Strenge.“

64.

Und Viele sieht man zittern und erbleichen,
Der Höllensohn fuhr frecher also fort:
„Ich rathe d'rum ein Beispiel ohne Gleichen,
Frei ist ja hier Gesinnung, Rath und Wort; —
Das Blutbeil könnt' auch Ludwigs Haupt erreichen —
Es dürfte wohl! — was hör' ich? Königsmord? —
Darf im Senat, darf hier das Wort erschallen?
Verräther! — ha genug! — nun muß es fallen!"

65.

Wie klopfte da mit ungestümern Schlägen
Die rauh'ste Brust, an Morden längst gewohnt!
Doch Keiner tritt dem, der so frech verwegen,
So gränzenlos das Heiligste nicht schont,
Dem Gräßlichen mit Muth und Kraft entgegen;
In keiner niedern Pöbelseele wohnt
Ein kühner Sinn, zu Sklaven sind geworden
Die Schrecklichen, und lassen selbst sich morden.

66.

Gesindel aber auf den Gallerien
Beklatschet laut und lang den blut'gen Rath;
Die Menschlichern, die Girondisten, fliehen
In banger Furcht erstarrt aus dem Senat,
Und niedrig Volk und Bettelhaufen ziehen,
So schnell erfolgt die fluchbelad'ne That,
Den Kerkern zu, und stürmen die Bastille,
Und trinken Blut mit jauchzendem Gebrülle.

67.

Die Schlangenbrut, die heulenden Hyänen,
Der gier'ge Wolf, wenn ihn der Hunger plagt,
Das Krokodil mit seinem grimm'gen Gähnen,
Das weinend, sagt man, oft nach Beute jagt,
Sie konnten doch sich nie daran gewöhnen,
Daß eig'ne Brut ihr Hungerzahn zernagt;
Der Mensch allein erzeugte Cannibalen,
Und darf mit Gottes Ebenbild noch prahlen? —

68.

Gefangen saß der König mit den Seinen,
Vom Argusblick der Henker streng bewacht;
Doch sah man ihn nicht zagen und nicht weinen,
Denn er vertraut des Himmels höh'rer Macht,
Der mag bewölkt und finster auch erscheinen,
Weit oben flammt dennoch der Sonne Pracht,
Und in dem Sturm, in Flammen und Gewittern
Ist auch der Herr, was soll die Unschuld zittern?

69.

Zu schmählich war, zu ehrlos, kein Verbrechen,
Das man nicht auf sein Haupt darnieder schwur;
Durch Schmähen will der Niedrige sich rächen,
Durch gift'gen Spott, und diesen Schmerz erfuhr
Der König tief, mit Hohngelächter zechen
Sie um ihn her, verhöhnen die Natur,
Verfluchen oft berauscht in wildem Grimme
Ihn und sein Haus mit fürchterlicher Stimme.

70.

In dieser Nacht, in diesen Finsternissen,
Mit denen sich sein Lebenspfad umhüllt,
War doch ihm nicht der einz'ge Trost entrissen,
Der seine Brust mit süßer Wonne füllt:
Er darf sie nicht, die Lieben, um sich missen,
Aus deren Blick ihm Muth und Hoffnung quillt;
Sein Theuerstes, es ist mit ihm gefangen,
Und an dem Hals der Gattin darf er hangen.

71.

Voll Schadenlust und Gift und Neid erspähen
Sie diesen Trost des Unglücksel'gen kaum,
Denn der Verrath schlich um auf leisen Zehen,
Da rissen sie ihn aus dem schönen Traum;
Auf einmal muß er sich ergriffen sehen
Und fortgeschleppt bei Nacht in einen Raum,
Der eng und feucht, gesperrt von Eisenstäben,
Auf daß nicht Licht und Trost zum Armen streben.

72.

Wie rang er jetzt verzweifelnd oft die Hände,
Bis aus dem starren Aug' die Thräne rann!
Wie drücken hart die engen Kerkerwände
Die freie Brust, den König und den Mann!
Wie heiß ersehnt er sich des Lebens Ende,
Wie flucht er oft der Parze, die es spann!
Umsonst der Gram, und fruchtlos all sein Stöhnen,
Die Furien sind noch nicht zu versöhnen.

73.

Jedweden Gräul wahnwitziger Verbrechen,
Den bürden sie auf sein unschuldig Haupt;
Die Republik, das freie Volk zu rächen,
Betheuern sie dem Pöbel, der es glaubt.
Wer wagt es, ihm mit Muth zu widersprechen,
Der winkend schon Freiheit und Leben raubt? —
Der König fährt bewacht in einem Wagen
Zu denen jetzt, die richten und verklagen.

74.

Und wie er kommt, da herrscht ein starres Schweigen
Im weiten Saal, der einem Grabe glich.
Sein wilder Bart, die langen Haare neigen
Sich auf die Brust so schwarz und schauerlich;
Er trägt den Hut in seiner Hand, doch zeigen
Bedeckt im Kreis die frechen Häupter sich;
Und doch behielt, gedrückt von jeder Bürde,
Er seinen Ernst, die Hoheit und die Würde.

75.

Mit Ruhe hört er die Beschuldigungen,
Die schnöde List und Bosheit frech ersann.
Es war der Stahl zwar tief in's Herz gedrungen,
Doch sprach er frei und würdig wie ein Mann;
Und dieser Streich der Feinde war mißlungen,
Da er den Sieg so offenbar gewann;
Die Henker muß es immer mehr erbittern,
Und Ludwig nun erst für sein Leben zittern.

76.

Kaum war er aus dem Richtersaal entschwunden,
Begann sogleich ein tosendes Gewühl;
Die Wahrheit hat doch manches Herz gefunden,
Und aufgethan zu menschlicherm Gefühl;
Nur Marat, und die noch mit ihm verbunden,
Die brausen auf, ein wildes Wogenspiel,
Und endlos war das Schreien, Lärmen, Toben,
Das über ihn die Schrecklichen erhoben.

77.

Schon hört man außen rasselnde Kanonen,
Sie richten auf den Saal den Feuerschlund,
Kartätschen steh'n gehäuft, um zu belohnen
Mit ihrem Gruß den Royalistenmund,
So stimmen sie, sich selber zu verschonen,
Für seinen Tod, das Gräßliche wird kund:
Gesetzlich muß Ludwig von Henkershänden
Sein Leben auf dem Hochgericht vollenden.

78.

So stand er nun in seinen letzten Stunden,
In kurzer Zeit war jeder Kampf vollbracht;
Er hat den Schmerz in jeder Form empfunden,
Und jedes Glück in seiner ganzen Macht,
Und Beides ist ihm wie ein Traum entschwunden,
Es harrt auf ihn jetzt eine grause Nacht,
Sein inn'res Mark empfindet Grabesschauer,
Und bangen Frost, und nie empfund'ne Trauer.

79.

Doch Edgeworth, sein Tröster in den Leiden,
Ein frommer Greis, zum Priester längst geweiht,
Verkündigt ihm die ew'gen Himmelsfreuden,
Das Jenseits dort und seine Seligkeit,
Und zeigt ihm klar, wie sehr er zu beneiden,
Da schuldlos er dem Tod den Nacken beut,
Und wie sich rein durch ihn von jedem Fehle
Zum Vater auf erschwinge seine Seele.

80.

Da freut er sich, und fromme Thränen fließen,
Und leichter wird das angstgequälte Herz;
Jetzt will er noch das Abendmahl genießen,
Die letzte Zehr vor seinem Todesschmerz;
Er segnet die, die ihn verdammen ließen,
Und blickt, versöhnt mit Allen, himmelwärts;
Nun mag sein Blut das Todesmesser färben,
So ist es leicht auch auf dem Block zu sterben.

81.

Noch wartet sein ein Kelch voll letzter Wehen,
Und ihm ist wohl, nachdem er den geleert:
Noch einmal darf sein Aug die Seinen sehen,
Dieß ließen ihm die Henker unverwehrt;
Wer kann den Schmerz, den wüthenden, verstehen,
Der zuckend da durch alle Nerven fährt,
Wie Gattin, Sohn und Tochter ihn umklammern,
Und in Verzweiflung um den Vater jammern.

82.

Nur er allein steht ruhig und gelassen,
Von Himmelsahnung ist sein Blick verklärt;
Wie sehr ihn auch die Unverständ'gen hassen,
Die Liebe war ihm reichlich doch gewährt;
Und ruhig kann er durch das Beil erblassen,
Da er in sich die Trösterstimme hört:
Es folgen dir, ob früh — ob spät, die Deinen,
Und schöner wird das selige Verreinen.

83.

Noch möchten sie an seinem Halse weilen,
Denn, ach, ihr Schmerz, er ist so riesengroß,
Da nahet schon mit mordbegier'gem Eilen
Von Außen her ein ungestümer Troß;
Es kann die Wuth der Mörder dann nur heilen,
Wenn erst sein Blut vom schwarzen Blocke floß.
Noch einmal küßt er sie: wir seh'n uns wieder!
Dort oben! und — ohnmächtig sinkt sie nieder.

84.

Und eh' sie aus todähnlichem Erblassen
Zu neuem Schmerz in's Leben auferwacht,
Ist er dahin, und hat die Welt verlassen,
Und hat im Tod' auch ihrer noch gedacht. —
Schon füllen sich mit Tausenden die Gassen,
Eh' noch entfloh'n die Finsterniß der Nacht.
Neugier'ge Schaar! ist einen König morden
Denn unter euch zum Possenspiel geworden?

85.

Und langsam geht zum Hochgericht der Wagen,
Von Waffenklang und Volksgewühl umringt.
Ein schwarz Gerüst ist mitten aufgeschlagen,
Von welchem her ein dumpf Getöse dringt;
Und ohne Furcht, und sonder Angst und Zagen,
Mit heit'rem Muth, den nur die Unschuld bringt,
Besteigt er jetzt die schwarze Trauerbühne,
Und naht der lebenfeindlichen Maschine.

86.

Noch einmal möcht' er mit dem Volke sprechen,
Das er so warm als Vater stets geliebt:
„Franzosen, fing er an, ihr wollt euch rächen,
Bedenket, daß es einen Rächer gibt,
Der ist gerecht, ich kenne kein Verbrechen,
Es wird an mir ein grauser Mord verübt!"
Die Trommel lärmt — er kniet — mit einem Streiche
Entflieht sein Geist zu einem bessern Reiche.

87.

Gefesselt hält der Schauder alle Zungen,
Und grabesstill ist Alles ringsumher,
Denn Jedem scheint das Beil in's Herz gedrungen,
Und Jeden trifft es in der Seele schwer;
Nur Marat jauchzt, er hat sein Ziel errungen,
Und mit ihm jauchzt das ganze Höllenheer,
Robespierre, Danton, die Sansculotten,
Die Gott, Gesetz und Menschlichkeit verspotten.

88.

Auch Orleans frohlocket laut, der Feige,
Der lüstern geizt nach seines Vetters Blut;
Chabot, Merlin und Thuriot, ein Zeuge
Von Niedrigkeit und schlechter Pöbelwuth,
Duhem, Talin, St. Just, der Menschheit Seuche,
Und d'Herbois mit seiner Schreckensbrut,
Und Alle, die herab vom Berge kamen —
Ein Schauer fasst mich an bei diesem Namen.

89.

Ha triumphirt! die Rache wird erstehen,
Und schrecklich wird die nicht geahnte seyn!
Wer Blut vergießt, wird Gleichem nicht entgehen,
Unschuld'gen Mord wäscht keine Quelle rein!
Verzweiflung wird euch fürchterlich umwehen,
Wenn euch umglüht des Abgrunds falber Schein;
Ihr werdet selbst euch zu Gerichte sitzen,
Der Eine wird des Andern Blut verspritzen!

90.

Die Länder all durchzuckt ein rascher Schrecken,
Dem Blitze gleich, der aus den Wolken fährt;
Des Königsmordes tiefe Schauer wecken
Aus langem Schlaf das scharfe Racheschwert;
Des Krieges blutgenährte Flammen lecken
Mit rother Gluth den mörderischen Herd;
Zur Rache ruft die donnernde Kanone
Von einer bis zur andern Länderzone.

91.

Es rüstet sich, gewaltig auf den Meeren,
Britannien, der stolze Inselstaat,
Sardinien mit auserles'nen Heeren,
Und Oesterreich mit seinen Fahnen naht;
Auch Preußen muß dem Gräul, und Spanien, wehren,
Um abzumäh'n solch' unheilvolle Saat —
So steht das Land von Feinden rings umschlossen,
Für edles Blut, das ohne Schuld geflossen.

92.

Im Innern haus't die grause Guillotine,
Und Opfer heischt sie täglich ohne Zahl;
Dem Moloch gleicht die höllische Maschine,
Seit jüngst ihr Zahn ein Königsleben stahl,
Und ruhet nicht, bis sie zur kleinen Sühne
Für großen Mord des Blutes schwarzen Strahl
Robespierre's und Dantons selbst verspritzte,
Und einmal doch durch ihre Schrecken nützte.

93.

Auch einem Lamm wird Löwenkraft gegeben,
Wenn hung'rig droht des Wolfes scharfer Zahn;
Die Taube kämpft mit ungeheurem Streben,
Fällt mörd'risch sie die Wuth des Habichts an;
Es krümmt der Wurm sich um sein kurzes Leben,
Berühret ihn ein Fuß auf seiner Bahn;
Ein Engel stieß den Satan aus den Höhen,
Und schleudert' ihn hinab zu ew'gen Wehen.

94.

Ein Mädchen muß die große That vollbringen,
Der Himmel gibt ihr Kraft und kühnen Muth,
Dem Vaterland den Teufel abzuringen,
Der sich genährt mit heißem Menschenblut;
Er fängt sich selbst in seiner Lüste Schlingen,
Und ahnet nicht die nahe Höllengluth,
Die ihn verschlingt, der keine Gnade kannte,
Und freventlich sich Gottes Bruder nannte.

95.

Im Bade stößt die muthige Charlotte
Das Messer ihm in sein entmenschtes Herz,
Und Marat stirbt, zwar nicht auf dem Schaffotte,
Doch bitt'rer war der lange Todesschmerz;
Schon zischet laut des Abgrund's nah'nde Rotte,
Das Leben traf der Jungfrau kühnes Erz,
Die Seele haucht ein grausig Ungeheuer
Zum Pfuhl hinab, und in das ew'ge Feuer.

96.

So war bereits der Eine heimgegangen,
Doch wüthet noch das Blutduumvirat;
Robespierre's und Dantons Namen klangen
Wie eine Pestilenz im Frankenstaat.
So schlingen sich zwei giftgeschwollne Schlangen
Um Laokoon mit fürchterlichem Rad,
Und pressen ihn mit ihren schupp'gen Ringen,
Daß Ströme Blut's aus Mund und Nase dringen.

97.

Wie in der Welt der Sagen oft zum Kampfe
Zwei Drachen sich umschlingend Gifte spei'n,
Es hüllet sich von ihres Athems Dampfe
Das feuchte Thal in Blitz und Nebel ein,
Sie brüllen laut im letzten Todeskrampfe,
Die Zunge scheint ein scharfes Schwert zu seyn,
Die Augen sprüh'n, der Rachen kocht, sie haben
Mit ihrem Fall einander sich begraben; —

98.

So brütet schon Robespierre im Stillen
Geheimen Groll mit Dantons keckem Muth;
In kurzer Zeit muß sich der Kampf enthüllen,
Und gräßlich loht die gegenseit'ge Wuth;
Wohl hört man sie laut ächzend schrei'n und brüllen,
Und keiner gibt umsonst sein schwarzes Blut.
Wo Macht und List im Streit, muß jene weichen,
Und — Danton muß sein Haupt dem Beile reichen.

99.

Das eben ist des Teufels gift'ger Segen,
Das eben ist des Bösen großer Fluch,
Daß sie die Hand zum Bund an's Herz dir legen,
Es dir herauszuzieh'n mit einem Zug;
Sie halsen dich, wie treue Freunde pflegen,
Und würgen dich, bist du gereift genug.
Wo Schlechte sich zu schlechtem Zweck verbinden,
Wird Jeder bald sein schlimmes Ende finden.

100.

O Freundschaft, du so selt'ne Himmelsblume,
Du kehrest nur in reine Seelen ein,
Und weihest sie zu deinem Heiligthume,
In ihrem Schoß zu blüh'n und zu gedeih'n,
Und zählst es dir zu deinem schönsten Ruhme
Stets wahr und gut und ewig treu zu seyn.
Ist auch von Sturm die wilde See umzogen,
Nur fester steht dein Anker in den Wogen.

101.

So stand er nun allein auf seiner Höhe
Robespierre, der tückische Tyrann;
Aus ew'ger Nacht herauf stieg nie ein Wehe,
Das seine Wuth nicht teuflisch auch ersann;
Verpestend war sein Hauch und seine Nähe;
O wohl, wer ihm verborgen fliehen kann!
Das Leben darf kein Freund bei ihm bewahren,
Sein Feind ist überall in Todsgefahren.

102.

Vergessen war vom ganzen Volk der Franken
Des Lebens Herr, der allgewalt'ge Gott;
Religion und himmlische Gedanken,
Unsterblichkeit der Seele ward zum Spott,
Man scheute nur des Hochgerichtes Schranken,
Und Furcht erregt allein nur das Schaffott,
Die Strafe dort erschien wie eine Mähre,
Der Himmel nur als täuschende Chimäre.

103.

Wo oft das Herz in heil'ger Andacht glühte
Im Gotteshaus, der Magd des Herrn geweiht,
Wo Mancher oft um Tröstung flehend kniete,
Die fromme Brust so liebevoll und weit,
Mit reinem Sinn und kindlichem Gemüthe,
In einem Strahl von Himmelsseligkeit, —
Dort hat Vernunft jetzt ihren Götzentempel,
Entweiht, verhöhnt durch sträfliches Exempel.

104.

Die Jungfrau wird aus ihrem Sitz vertrieben,
Die Dirne wird dort Oberpriesterin.
Wo stehet von dem Heidenvolk geschrieben,
Daß Ärgeres verübt ihr Frevelsinn?
Das Heiligthum wird frech beraubt von Dieben,
Was braucht den Schmuck die Himmelskönigin?
So spotten sie, und, wehe! Priester schwören
Den Glauben ab an ihren Hochaltären.

105.

Um noch den Gräul des Wahnsinns zu vollenden,
Beschloß Robespierre in seinem Rath:
„Es ist ein Gott!“ — und Seine Donner senden
Wird Er auf dich und deinen Mordsenat!
So weit verirrt in rasendem Verblenden
Der Mensch sich oft, daß er dem Höchsten naht,
Der arme Wurm, als könn' er Tod und Leben
Dem Ewigen, dem Unsichtbaren geben.

106.

Doch auch für ihn war seine Zeit entschwunden,
Und ahnend fühlt's der graue Bösewicht;
Die Furie hielt sein Tiegerherz umwunden,
Und foltert' ihn mit Schreck und Traumgesicht;
Und Tausend, die durch ihn den Tod gefunden,
Erzitterten vor ihm als Geister nicht,
Sie grinzten ihn aus hohlen Vampyraugen
Entsetzlich an, sein Blut ihm auszusaugen.

107.

Und wo er ging, vernahm er banges Stöhnen
Wie Sterbgeächz, die wirre Phantasie
Kann Schlaf und Traum und Wachen nicht versöhnen,
Und ewig quält und ewig foltert sie;
Ein Meucheldolch und Schreckgestalten höhnen
Ihn fürchterlich, und rufen: fort, entflieh!
Das Grab behielt auch nimmer seine Todten,
Sie standen auf, entfleischte Schreckensboten.

108.

So irrt er bleich und düster, ohne Frieden,
Lebendig selbst ein Schreckgespenst, umher;
Kein Lächeln war dem Sünder mehr beschieden,
Kein froher Tag und keine Stunde mehr.
O sind das schon, Verbrechen, deine Blüthen,
Wer trägt die Frucht im ew'gen Feuermeer?
Vergebens nicht war seine Grabesahnung
Und nicht umsonst der Geister finst're Mahnung.

109.

Ein Wetter hat sich über ihm erhoben,
Es züngelt längst ob seinem Haupt der Blitz,
Jetzt bricht es los mit ungeheurem Toben,
Und schleudert ihn von seinem Herrschersitz;
Noch einmal will er seine Macht erproben
Mit kühnem Wort und oft bewährtem Witz.
„Herunter!" hallt es, „von der Rednerbühne,
Herab, Tyrann, mit dir zur Guillotine!"

110.

Jetzt wird es Nacht — ein Schauer und ein Grauen
Erfasst das Herz — es zittert mein Gebein —
Mein Auge sieht ein Bild von kahlen Auen,
Nur matt erhellt vom trüben Mondesschein,
Da ist ein Fest der Schattenwelt zu schauen,
Sie tanzen dort am runden Rabenstein,
Und von dem Lärm, den klappernd sie vollführen,
Bedünkt es mich, es muß das Mark gefrieren.

111.

Dort auf dem Stein beginnt es sich zu regen,
Und tritt hervor aus grauer Dämmernacht,
Gestalten sieht man dort sich umbewegen,
Doch sind sie schwarz, und schwarz ist ihre Tracht,
Als gingen sie dem Hochgericht entgegen,
Und einem Ort, wo keine Freude lacht;
Wohl glaub' ich sie beim Mondlicht zu erkennen,
Indeß ich will die Namen nimmer nennen.

112.

Nun sauſ't der Sturm, und pfeift ein Lied zum Reigen,
Das gellet laut, und ſchallet weit und breit;
Und ringsum von den Grabeshügeln ſteigen
Die Todten auf aus der Verweſenheit;
Es freuen ſich die froſterſtarrten Leichen,
Und nicken in die bunte Fröhlichkeit,
Und ſperren auf die backenloſen Zähne,
Neugierig ob der ungewohnten Scene.

113.

Und immer mehr erweitert ſich der Bogen,
Und immer mehr entfaltet ſich der Tanz,
Den ſie herum in wildem Wirbel zogen;
Inmitten ſteht der dunkle Stein im Kranz,
Und rings um ihn fließt Blut in hohen Wogen,
Ein großer Strom, er wallt wie Nebelglanz;
Da plötzlich zuckt ein Blitz von Oben nieder,
Beendigt iſt der Tanz, verſtummt die Lieder.

114.

Es trifft der Blitz das Blut, in rothe Flammen
Verwandelt sich's, die fressen schnell empor
Am Rabenstein, er stürzt in sich zusammen,
Und Wehgeheul stößt aus der bange Chor;
Die Geister flieh'n dahin, woher sie stammen,
Rasch öffnet sich der Gräber enges Thor,
Und eh' ich noch im Taumel mich besonnen,
War Alles schon entschwunden und zerronnen.

Zweiter Gesang.

1.

Indeß sich nun die Schauderhaften morden,
Und überall es hallt von Kriegsgeschrei,
War Herzog Karl der Welt entzogen worden,
Und friedlich setzt man ihn den Ahnen bei;
So steht nun Max auf einmal vor den Pforten
Des Herrscherruhm's; der Herzogstuhl ist frei,
Und Ihm gebührt für den verstorb'nen Bruder
Als nächstem Zweig des Stamms das Steuerruder.

2.

Schon nahen auch die ersten seiner Leiden,
Die jener Traum in hoher Zahl verhieß;
Auguste muß, des Hauses Mutter, scheiden,
Die durch den Tod der Herr berufen ließ
In's beſſ're Reich, zu ungetrübtern Freuden,
Zum neuen Leben in Sein Paradies.
Es wird zu Gott ihr reiner Geist erhoben;
Was himmlisch ist, strebt nach dem Himmel oben.

3.

Verzweifelnd kniet er an der schönen Hülle,
Die blühend einst den schönern Geist umschloß;
Heiß brennt der Schmerz, doch ruft er: „Gott, Dein Wille!“
Ob bitterlich vom Aug' die Thräne floß;
Zerrissen ist, worauf des Segens Fülle
Die Huld des Herrn so reich darniedergoß —
Doch Er ist Gott, und Ihm die Weisheit eigen,
Anbeten soll der blinde Mensch und — schweigen.

4.

Ein traurig Jahr entschwand dem Freudenlosen
In bitt'rem Gram, in stillem Sehnsuchtsschmerz;
Der Lenz erwacht — ihm bringt er keine Rosen,
Im Grabe ruht, was einst geliebt sein Herz,
In kalter Gruft, die ihm mit trautem Kosen,
Mit süßem Ernst und liebevollem Scherz
So oft verscheucht des Lebens düst're Sorgen,
Sein Alles hält die Todtengruft verborgen.

5.

Ach, wer vermag die wunde Brust zu heilen?
Ob Herzog gleich, doch fühlt er sich allein;
Wer wird mit ihm so Freud und Schmerzen theilen,
Wer wird so treu den Kindern Mutter seyn?
Die Zeit ist schwer, viel' Unglücksboten eilen
Durch jedes Land, es bricht ein Sturm herein,
Man hört ihn schon von Tausenden verkünden,
Da muß ein Herz sich zu dem Herzen finden.

6.

Und E i n e lebt, im weiten Erdenrunde
Die E i n e nur, die Wilhelminen gleicht —
Der Unvergleichlichen; S i e heilt die Wunde,
S i e ist es, Die sein Ideal erreicht;
Der Himmel eint sie zu dem schönsten Bunde,
Und sieh', der Gram, der tiefe Kummer weicht,
In Ihr hat er Verlorenes gefunden,
Sie hat den Kranz der Lieb' ihm frisch gewunden.

7.

Ein klarer Geist mit liebendem Gemüthe,
Ein warmes Herz, durchdringender Verstand,
Und ganz ihm gleich an Huld und Mild' und Güte,
Für Wissenschaft und schöne Kunst entbrannt,
Und gnadenvoll reich pflegend jede Blüthe
Der geist'gen Kraft, wo Sie dieselbe fand,
War Sie allein die würdigste vor Allen,
Mit Vater Max durch's Leben hinzuwallen.

8.

Und treulich theilt Sie seine trüben Stunden,
Und seinen Glanz als hohe Königin;
Wo Gleiches sich zu Gleichem hat gefunden,
Da ist des Lebens Urne voll Gewinn;
Die Tage flieh'n wie freudige Sekunden,
Die Jahre flieh'n voll Seligkeit dahin;
Ob auch getrübt von Wolken oft die Sonne,
Ein süßer Blick gibt neue Kraft und Wonne.

9.

Fried'rike Karoline! holder Segen,
Du milder Stern der Kunst, o sey gegrüßt!
Es rauscht mein Sang mit Jubel Dir entgegen,
Stolz, daß er Dich in seine Klänge schließt!
O nenn' es nicht zu kühn, nicht zu verwegen,
Wenn seine Fluth zu Dir hinüber fließt!
Wovon das Herz mir voll ist, muß ich singen,
Verzeih' dem Drang, ich kann ihn nicht bezwingen! —

10.

Karl Theodor, Churfürst im Bayerlande,
Ging plötzlich heim, ihn rief sein Engel ab,
Die Seele hin zum nie erforschten Strande,
Den Körper in das kalte stille Grab;
Die Erde nimmt das Ihre sich zum Pfande,
Der Himmel nimmt, was er zum Leh'n ihr gab;
Und Max empfängt den Churhut jetzt von Bayern,
Ein Name, den längst alle Zungen feiern.

11.

Und Jeder harrt, und alle Herzen schlagen
So hoffnungsvoll nach einer bessern Zeit:
„Er sprach für uns in manchen schlimmen Tagen
Mit kühnem Muth, mit Unerschrockenheit;
Der Bayer sollt' einst Oestreichs Wappen tragen,
Dort war Er uns zu schirmen kühn bereit,
In neuem Glanz wird Bayern auferstehen
Durch Ihn allein aus seinen langen Wehen!“

12.

So rief das Volk, und hat sich nicht betrogen,
Sein Ruf ist oft ein höh'rer Wiederhall.
Nach München kam der neue Fürst gezogen,
Und gränzenlos ertönt der Jubelschall.
Es strömt das Volk in ungeheuren Wogen,
Um ihn zu seh'n, hinaus; und überall
Vertrau'n und Lob; d'rum, dürften sie es wagen,
Sie hätten auf den Händen ihn getragen.

13.

Mit ihm erschien die neue Morgenröthe,
So hofften sie mit gläub'ger Zuversicht;
Zum Himmel stieg die Gluth der Dankgebete,
Und Freude strahlt aus jedem Angesicht;
Der milde Frühlingshauch des Friedens wehte,
Ob außen gleich die Wolke Sturm verspricht;
In diesem Sturm den Preis sich zu erwerben
Dünkt ihnen groß, und schön, für Max zu sterben.

14.

Gelegenheit zur That wird bald sich finden,
Wo Lieb' und Muth und Treue sich bewährt.
Mit Oesterreich will Max sein Heer verbinden,
Da dessen Feind auch ihm sein Land verheert;
Und siegten sie auch nicht bei Hohenlinden,
So war ihr Arm doch hohen Ruhmes werth,
Denn Neuburg zeigt und Möskirch, Höchstadts Fluren
Und Weidenbühl, der Bayern tapf're Spuren.

15.

Auch Guttenzell und Monheim sind nicht stille,
Und rühmen von des Löwen Stärke viel;
Doch endlich setzt der Friede zu Lüneville
Dem blut'gen Kampfe sein ersehntes Ziel;
Verstummt mit seinem donnernden Gebrülle
Ist kurze Zeit das blut'ge Waffenspiel,
Und Max beginnt sofort in allen Stücken
Sein treues Land im Frieden zu beglücken. —

16.

Aus Corsicas entferntem Inselland
Erstand zur Zeit ein kühner Kriegesheld,
Dem war zu eng in seinem Thatenbrande
Europa's Feld, zu eng die weite Welt,
Er schweifte von des Indus glüh'ndem Strande
Im Durst nach Ruhm bis an den eis'gen Belt,
Und könnt' er wie der Aar in Lüften fliegen,
Er hätte kühn den Himmel selbst erstiegen.

17.

Wohl hört' ich oft die wunderbare Mähre
Von Riesen, die getrotzt der Götterschaar,
Und Berg auf Berg gethürmt zur starken Wehre,
Und den Olymp bedräuten mit Gefahr,
Durch ihre Kraft und ihres Armes Schwere,
Bis sie der Blitz zermalmt, den Jovis Aar
Mit wüth'gem Grimm auf sie darniederbrannte,
Und sie besiegt zum finstern Orkus sandte;

18.

Fast dunkel war die Sage mir geblieben,
Doch kann ich nun den tiefen Sinn versteh'n;
Vom Corsen, dünkt es mich, ist sie geschrieben,
Der stürmend sich genaht den höchsten Höh'n,
Von Ehr' und Muth und Heldensinn getrieben,
Mit eil'gem Flug, wie mit Orkanes Wehn —
Und bald darauf vom Himmel ward verstoßen,
Man nannt' ihn einst Napoleon, den Großen.

19.

Von seinem Ruhm ist eine Welt erklungen,
Weil er geschickt in ihre Saiten schlug;
Die Donau hat, der Nil von ihm gesungen,
Von seinem Muth, von seinem Thatenflug;
Unsterblichkeit hat er sich abgezwungen,
Sich eingetrotzt in Clio's ew'ges Buch,
Und wär' er auch in Schmach dahin geschieden,
Von ihm erklingt das Lob der Pyramiden.

20.

Wer hat ihn so entflammt zu hohen Thaten,
Wer hat ihm den Gigantenmuth geweckt?
Die Muse nur vermag es zu errathen,
Was ewig sonst die tiefste Nacht bedeckt;
Sie folget uns auf unsern stillen Pfaden,
Vom schärfsten Aug des Spähers unentdeckt,
Und was sie dort erlauscht, sie tönt es wieder
Im süßen Klang geheimnißvoller Lieder.

21.

Ein Abend war's, wie ihn Aegyptens Zone
In schönster Pracht dem Wunderlande beut;
Verstummet war die donnernde Kanone,
Bekränzt vom Sieg nach langem blut'gen Streit.
Vom fernen Zelt ertönt im Jubeltone
Ein Siegsgesang, dem heißen Tag geweiht.
Die Pyramide wirft den Riesenschatten
Gespenstisch hin auf blutgedüngte Matten.

22.

Die Sonne sinkt, und schöne Luftgebilde
Besäumt noch ihre ros'ge Strahlenspur;
Ein Dämmerlicht verkläret die Gefilde,
Der Nil durcheilt mit leisem Strom die Flur,
Im Osten steigt mit seiner Zaubermilde
Der Mond empor, und grüßet die Natur,
Und ringsum herrscht ein leiser Himmelsfriede,
Der Corse liegt am Fuß der Pyramide.

23.

Und vor ihm rollt sich sein vergang'nes Leben
Als wie ein Buch, ein thatenvolles, auf:
Die Schule zu Brienne, sein kühnes Streben
In Toulons Kampf, sein rascher Siegeslauf
Um Po und Nil — mit wunderbarem Weben
Umfing es ihn wie Traum und Schlaf darauf;
Die Einsamkeit, der Lüfte lindes Wehen
Bezwingen ihn, er kann nicht widerstehen.

24.

Da steht ein Mann am Berg beim Silberlichte
Des Mondes, der dem Fabelriesen gleicht.
Von Osten naht ein Held, im Angesichte
Viel Stolz und Muth, das Bett des Stromes weicht
Vor seinem Tritt, als ob es scheu sich flüchte —
Noch Einer kommt vom Nil herauf, und reicht
Die starke Hand dem Riesenpaare bieder,
Dann lassen sie sich um den Corsen nieder.

25.

Und schauerlich ergreifet ihn ihr Schweigen,
Und unwillkürlich wendet sich sein Blick;
Sie liegen da, wie ungeheure Leichen,
Als blieben sie von langer Zeit zurück,
Und könnten nicht von seinen Fersen weichen,
Gekettet an sein künftiges Geschick;
Sein Inn'res bebt — doch kämpft er mit dem Zagen,
Und bleibt, und will die Schauer kühn ertragen.

26.

Nach langer Zeit beginnt mit dumpfen Worten,
Barbarisch klang der lang entwöhnte Schall,
Vom Westen der: „Ich bin der Held geworden
Von meiner Zeit — ich heiße Hannibal;
Ein Schrecken war ich einst den Römerpforten,
Man nannte mich mit Staunen überall,
Du — folge mir, dir ist vergönnt auf Erden
Ein zweites Ich, ein Hannibal, zu werden.

27.

„Besonders musst Du meine Warnung hören:
Bewahre ja vor einem Zama dich,
Und Keinem darfst du offen dich bewähren,
Verschlossen sey, stolz, streng und fürchterlich,
Es wird der Trug dich sonst zu spät belehren:
Vertrauen rächt an seinem Freunde sich;
Mit schlauer Kunst versuche zu gefallen
Dem Volke, den Soldaten doch vor Allen!“

28.

Er sprach's — und schwieg. Darauf begann der Zweite:
„Du gleichest mir, dem Alexander gleich —
Erfasse das. — Die Welt ist deine Beute,
Wie eh'mals meine war das Perserreich;
Erobern ist des Helden ew'ge Freude,
Erob'rer liebt er auch im Schattenreich!“
Er spricht's, und reicht ihm dar die kühne Rechte,
So oft bewährt im blutigen Gefechte.

29.

„Den Cäsar wirst du, muth'ger Corse, kennen,
Den Helden Roms, du siehst ihn selber hier,“
Begann hierauf der Dritte sich zu nennen,
„Was Hannibal, dasselbe rath' ich dir;
Da sieh die drei und zwanzig Wunden brennen,
Mein theurer Sohn, mein Brutus, schlug sie mir.
Fort! eile hin nach Gallien, erschienen
Ist deine Zeit, versteh' ihr recht zu dienen!“

30.

„Auf, lass' dich Müh'n und Sorgen nicht verdrießen,
Nicht Kampf und List, und nicht der Feinde Droh'n;
Gedenk' an mich, wenn Ströme hemmend fließen,
An meinen Muth, an meinen Rubikon;
Augustus läßt und Attila dich grüßen,
Und Saladin, die längst der Welt entfloh'n;
Dich grüßt durch uns die große Schaar der Helden —
Wir sind gesandt, Dir dieses anzumelden!“

31.

Und Arm in Arm, wie drei vereinte Brüder,
Entweichen sie in graue Dämm'rung hin;
Da öffnet er die schweren Augenlieder,
Und glaubt, ein Traum verwirre seinen Sinn;
Jetzt springt er auf — es beben seine Glieder,
Ein Krokodil fletscht grimmig gegen ihn,
Ihm nahe schon, den ungeheuren Rachen,
Und grinzt ihn an gleich einem Höllendrachen;

32.

Doch — war es todt; da tritt mit kühnen Schritten
Zu ihm heran ein junger Mameluck:
„Ich hab' indessen einen Sieg erstritten,
Betrachte dir den grausen Höllenspuk!
Du schliefst, als ich so eben angeritten,
Schon hatt' es dich erwählt zum Abendschluck,
Doch oft gewohnt mit solchem Feind zu kämpfen,
Wusst' ich ihm bald die süße Lust zu dämpfen!“

33.

„Sey mir das Pfand von meinem künft'gen Glücke!“
Der Corse ruft's umarmend, „folge mir,
Und bleib bei mir von diesem Augenblicke,
Und sey mein Freund, das Leben dank ich dir!“
Mit Freuden, spricht der Mameluck, ich drücke
Dir gern die Hand, dein Diener für und für!
Und wo er weilt, und geht, und siegt, und streitet,
Der Heide hat ihn immer treu begleitet.

34.

Sie eilen nun in mitternächt'ger Stunde
Zum Lager fort, es hallt der dumpfe Schritt,
Kein Wort, kein Laut entfährt des Corsen Munde,
Und schweigend trabt der treue Heide mit;
Rasch flog umher die freudenreiche Kunde,
Sobald der Tag aus grauer Dämm'rung tritt:
„Soldaten, auf, mit königlichem Prangen
Soll uns Paris im Siegesglanz empfangen!“

35.

Und ringsum hallt es wieder von Befehlen,
Und mächtig tönt der Führer lautes Wort;
Noch konnte man nur wen'ge Stunden zählen,
Da fuhren sie schon aus dem sichern Port;
Es kreuzt der Feind, doch unerschrocken wählen
Sie ihren Pfad, und segeln muthig fort;
Fortuna lacht, die raschen Schiffe landen,
Und glücklich ist die kurze Fahrt bestanden.

36.

Bald grüßt Paris mit festlichem Gepränge
Die Sieger aus dem fernen Orient,
Und gaffend strömt hinaus die bunte Menge,
Des Helden harrt in Feier der Convent;
„Napoleon!“ ertönt es im Gedränge,
„Wo ist er, den mit Stolz der Franzmann nennt?“
An Cäsar dacht' er da, die Augen hoben
Das stolze Braun mit kühnerm Blitz nach Oben.

37.

Und den Moment, den flücht'gen, zu beschwören
Versteht er schlau, und buhlt um seine Gunst
Mit gier'ger Hast; er brennt nach größern Ehren;
Das Zepter, mit dem süßen Weihrauchdunst
Der Majestät muß, dünkt ihn, erst verklären
Der Larberkranz, das sey die schönste Kunst:
Mit Kraft das Schwert im blut'gen Kampf zu führen,
Und unbeschränkt die Völker zu regieren.

38.

Auf, Steuermann, lass' deine Segel schwellen,
Ein günst'ger Wind geleitet deine Fahrt!
Rasch gleite fort auf spiegelklaren Wellen,
Veränderlich sind Wind und Sinnesart;
Des Volkes Gunst lässt oft das Schiff zerschellen,
Auf dem es jüngst den eig'nen Schatz gespart,
Und wen es auf den Händen erst getragen,
Den stürzt es oft mit Wuth nach wen'gen Tagen.

39.

Auf! suche vor der Menge zu entfliehen,
Und lenke nach dem sichern Hafen ein!
Die im Triumpf jetzt deinen Wagen ziehen,
Die könnten bald dir grimm'ge Feinde seyn!
Wenn Kronen dich und Diadem' umblühen,
Dann wirf von dir den läst'gen Heuchelschein!
Erträgt's ein Mann, in immer engen Schranken
Den eig'nen Werth dem Pöbel zu verdanken?

40.

So stürmt's in ihm mit immer heißerm Brande,
Und kochend glüht es, wie ein Feuerherd;
Es fesseln ihn beengend solche Bande,
Er scheut ein Volk, das jetzt ihn hoch verehrt,
(Weil er es nur als wankelmüthig kannte)
Und morgen ihm vielleicht den Rücken kehrt,
Frohlockt und jauchzt mit gleichem Jubelschalle,
Bei seinem Glück wie seinem tiefsten Falle.

41.

Schon hält er stark das Ruder in den Händen,
Als Consul lenkt er stolz den mächt'gen Staat,
Doch kann er noch sein Haupt nicht freudig wenden,
Argwöhnisch sieht er hier und dort Verrath,
Die Republik, die schwankende, muß enden,
Sein Ziel erblickt er nur als Autokrat.
Allmählig setzt er jeden Stein der Krone
Um seine Stirn', und nähert sich dem Throne.

42.

Im Stillen sieht er freudig Alles schwinden,
Was gegen ihn dem Volke Waffen leiht;
Er läßt Verrath und Meuchelmord erfinden,
Zu jeder List, zu jeder Kunst bereit,
Des Volkes Sinn und Willen zu ergründen;
Jetzt scheint ihm nah die folgenreiche Zeit,
Er wagt es keck, besteigt die glatten Stufen
Des Throns, und wird zum Kaiser ausgerufen.

43.

Wohl hast du oft gehört von raschen Siegen,
Und oft den Spruch: ich kam — sah — überwand!
So kühn hat nie den Thron ein Fuß bestiegen,
So lang die Welt im Himmelsraume stand;
Die wenigen Republikaner schwiegen,
Da er sich längst die eifrigsten verband;
Ein Kaiser herrscht in frühern Königshallen,
Und man bereut, daß Ludwig's Haupt gefallen.

44.

Der kühnste Wurf des Looses ist gelungen!
Durch eig'ne Kraft, durch eig'nen Heldenmuth
Hat er das Glück, das wankende, bezwungen,
Daß buhlerisch in seinem Arm' es ruht;
Viel Höh'res glaubt als Cäsar er errungen,
Beschirmet von Fortuna's mächt'ger Hut;
Bewundernd muß die Welt ihn anerkennen,
Und staunend wird ihn Clio's Griffel nennen.

45.

Indeß er nun sich mit dem Purpur schmückte,
Begann der Krieg von Neuem aufzuzieh'n;
Britannien mit mächt'gen Flotten rückte
Zum Streit heran, der Kaiserhof zu Wien
Beschloß den Kampf, der Reußen Herrscher blickte
Auf seine Macht, die ihm zu rüstig schien,
Als jenen Spott der Franken zu ertragen,
Die höhnisch ihn Barbar zu nennen wagen.

46.

Auch Bayern droh'n des Krieges blut'ge Wogen;
Wie reichlich Max dem Frieden Opfer bringt,
Mit Ungestüm wird er hinein gezogen
In's wilde Meer, das jedes Land verschlingt;
Noch weiß er nicht, wer Bayern mehr gewogen,
Wer feindlich ist, in bangem Zweifel ringt
Sein blutend Herz — dort seines Ludwigs Leben
Und hier sein Land dem Feinde preisgegeben! —

47.

Durch Bitten sucht er Oestreich zu bezwingen,
Er will am Blutvergießen keinen Theil, —
Vergebens, denn die Abgesandten dringen
Auf schnellen Schluß, Verderben oder Heil,
Und will er hier, so ist in Frankreichs Schlingen
Sein theurer Prinz, ihn trifft des Todes Pfeil;
Ein Gott vermag das Beste hier zu wählen,
Dem Himmel muß er Sohn und Land empfehlen.

Ludewig
König von Baiern.

48.

Der Herr verlässt im Kummer nie die Seinen,
Und wer ihn ruft, dem ist er tröstend nah;
Er sieht den Schmerz, er sieht das stille Weinen,
Und hilft, obgleich ein Wunder nicht geschah;
Den Frommen und Begnadigten erscheinen
Die Engel oft, im Traume sind sie da,
Um neuen Muth in's bange Herz zu gießen,
Mit ihrem Gruß den Leidenden zu grüßen.

49.

Dort oben steh'n geflügelt tausend Boten,
Dem Ewigen zum raschen Dienst bereit;
Oft weckt er auch die längstbegrab'nen Todten,
Und sendet sie zurück in späte Zeit,
Auf daß sie thun, was seine Macht geboten —
Auch Otto steigt aus der Verwesenheit,
Von Wittelsbach, der ält'ste seiner Ahnen,
Den Enkel jetzt zu trösten und zu mahnen.

50.

„Getrost!“ beginnt der Held mit sanften Worten,
„Wer mir entstammt, verliere nie den Muth!
Einst rettet' ich in jenen engen Pforten
Den Kaiser selbst mit unerschrock'nem Blut,
Und bin darum Herr deines Land's geworden;
Viel anders strömt seitdem die Zeitenfluth,
Der Enkel denkt nicht, was der Ahn bestanden,
Und Habsburg geizt nach deinen schönen Landen!“

51.

„Doch anders ist es oben dir beschlossen,
Erfüllet wird, was dir der Herr versprach;
Jetzt kämpfe für Napoleon, den Großen,
So krönest du den Namen Wittelsbach,
Und Sohn und Land; doch, ist die Zeit verflossen,
Und stellt sein Stolz der deutschen Freiheit nach,
Dann stell' auch dich dem Kühnen kühn entgegen,
Dann wich von ihm der Siege steter Segen!“

52.

„Dich liebt dein Volk, ich kenne meine Bayern,
Sie werden nie die schwersten Opfer scheu'n
Für's Vaterland; ich kann es dir betheuern,
Sie werden sich für dich dem Tode weih'n
Mit selt'nem Muth! — doch, wenn die Waffen feiern,
Wirst du den Preis für treuen Dienst verleih'n,
Und das Gesetz zum ersten Herrscher krönen,
Zum zweiten dich — ein Vorbild deinen Söhnen!“

53.

So sprach der Ahn, und war dem Blick entschwunden,
Und gläubig hört die Botschaft Max — erwacht,
Und rüstet sich, in nächtlich stillen Stunden
Zu weichen vor der überleg'nen Macht,
Der Adler hat den Flug in's Land gefunden,
Noch ehe sich der Schwankende bedacht,
Und feindlich raubt er, ohne Ziel und Schranken;
So eilt denn Max mit Wenigen nach Franken.

54.

Zersplittert war sein Heer, wie konnt' er ahnen,
Daß jetzt so rasch des Krieges Donner nah'n?
Sein Ruf erging an alle Unterthanen,
Und Jeder fand zu ihm die schwier'ge Bahn;
Sie eilen fort zu ihren theuren Fahnen,
Ob weit entfernt, sie schließen doch sich an;
Trotz allem Späh'n sind diese Braven mitten
Durch ihren Feind oft kühn hindurch geschritten.

55.

Sie bergen sich in Höhlen und in Grotten,
In Wald und Busch; sie suchen Nachts den Pfad,
Und sitzen Tags auf Bäumen, zu verspotten
Den wachen Feind, bis Abenddunkel naht,
Dann eilen sie dahin in kleinen Rotten,
Bis Jeder froh in seine Reihen trat.
Nicht Zwang, nicht Pflicht allein hat sie getrieben,
Sie kommen, weil sie ihren Fürsten lieben.

56.

Und bald sah Max um sich viel treue Schaaren,
Und eint sie mit dem Kaiser sieggewohnt.
Es kann bei Ulm der Feind sich nimmer wahren,
Er wird besiegt, gefangen und verschont,
Und wo es Kampf gab, Mühen, und Gefahren,
Und Sieg, da wird der Bayer stets belohnt;
Vom Deroi und auch vom wackern Wrede
War rühmend dort im ganzen Heer die Rede.

57.

In Mähren glüht der Kampf, die Feinde weichen,
Wohl fürchten sie des Corsen raschen Blitz;
Der nennt schon Wien, die Kaiserstadt, sein eigen,
Und hält sie droh'nd im feindlichen Besitz.
Es zeigten schon viel Wunden sich und Leichen,
Die meisten doch am Tag bei Austerlitz,
Dort sanken hin viel ruhmbedeckte Krieger,
Napoleon, der Schlachtensohn, blieb Sieger.

58.

Der Friede wird im Ungarland geschlossen,
Die Waffen ruh'n, die Zwietracht scheint entfloh'n,
Und Bayern dankt Napoleon dem Großen
Für Tapferkeit den allerschönsten Lohn:
Der Fürstenstuhl wird glänzend umgegossen,
Und aus ihm wird ein mächt'ger Königsthron,
Und unumschränkt darf Max sein Zepter nennen,
Europa muß es willig anerkennen.

59.

Kanonenruf und Jubelschall verkünden
Ein neues Königreich dem neuen Jahr!
Es wiederhallt aus fernen Bergesschlünden,
Und jauchzend ruft's des Volkes freud'ge Schaar:
„Den alten Glanz musst' Bayern wiederfinden,
Groß steht es da, so wie es eh'mals war,
Und Vater Max auf einem hohen Throne,
Mit mächt'gem Arm' und mit der Königskrone!"

60.

Zur Seit' ihm, Heil! die edelste der Frauen,
Mit Diadem und Purpur hold geschmückt!
Und Volkeslieb', und gläubiges Vertrauen,
Wohin sein Aug' im weiten Lande blickt;
Reich blühen auf die blutgedüngten Auen,
Und frisch die Saat, die Rosseshuf zerdrückt.
Ob auch nur kurz das Glück der Friedenszeiten,
Max wahrte sich sein Land und sein Bedeuten.

61.

Gen Preußen winkt des Corsen Sieg'sschwert Allen
Vom rhein'schen Bund, Max folgt der bittern Pflicht;
Glatz, Breslau, Brieg, Pultusk und Kosel hallen
Von Waffenruhm, und Kronprinz Ludwig flicht
Den Lorber sich in's Haar, ob Manche fallen
In heißer Schlacht, die Bayern zagen nicht;
Wohl dürfen sie das edle Blut jetzt sparen,
Noch heißer glüht der Kampf nach kurzen Jahren.

62.

Die Fackel hat der Krieg nach West gewendet,
In Spanien erklingt der blut'ge Stahl;
Dem Adler scheint der Löwe jetzt verpfändet,
Verlassen steht das Bayerland und kahl
Von Freundesschutz, und Oestreichs Kaiser sendet
Ein feindlich Heer in's nahe Isarthal;
Erzherzog Karl dringt ein mit Sturmeseile,
Erkämpft er gleich mit Todten jede Zeile.

63.

Der Corse naht mit seinen raschen Blitzen,
Die Freunde von den Gästen zu befrei'n;
Wohl Mancher muß sein Heldenblut verspritzen,
Sein Leben früh dem besten König weih'n,
Ihn vor der Macht des Feindes zu beschützen,
Doch seine That wird unvergesslich seyn,
Und E c k m ü h l wird, so lang es lebt, erzählen
Mit hohem Stolz von kühnen Heldenseelen.

64.

Noch lauter hallt's vom Ruhm der Bayern wieder
Bei Abensberg, dort sprach Napoleon:
Ihr Bayern streckt allein Armeen nieder,
Auch heute gilt's des Lorbers alten Lohn!
Rasch schwingt die Schlacht ihr blutiges Gefieder,
Geschlagen eilt der stolze Aar davon.
Der Schlachtengott umarmt, Ihm Dank zu sagen,
Den hohen Führer, als die Schlacht geschlagen.

65.

Auch Regensburg und Landshut spricht von Siegen,
Neumarkt von Tod und Ruhm für's Vaterland;
Sieh', Oesterreich's verscheuchte Adler fliegen
Nach Wien zurück, vergebens widerstand
Der kühne Muth, erprobt in schweren Kriegen,
Von **Ludwigs** Wort war jedes Herz entbrannt,
Und neuen Ruhm hat Sich der Prinz errungen,
Und manchen Kranz um Seine Stirn geschlungen.

66.

In Bayern wird fortan kein Blut vergossen,
Der Boden ist nun überreich gedüngt;
Tyrol erhebt mit grimmigem Erbosen,
(Die Hinterlist der Schändlichen gelingt)
Das Felsenhaupt, viel Blut ist dort geflossen,
Wo sich Verrath und Meuchelei verschlingt.
Das war kein Kampf, ein gegenseit'ges Morden,
Fanatisch, wild, empörend aller Orten.

67.

Wie arglos ging da Mancher seine Pfade,
Und tückisch flog die Kugel ihm in's Herz;
In Päßen nur, hoch auf Gebirgen nahte
Der schlimme Feind, und rollte niederwärts
Den grausen Tod, und rief voll Hohn: ich lade
Den Stutzen nicht zu solch geringem Scherz!
Wie wacker auch Graf Deroi gefochten,
Umsonst, wo List und Tück' und Bosheit kochten.

68.

Was Wunder, wenn die Wuth dem Rohr' entsprühte,
Und grausam oft der Hinterlist'ge sank,
Denn, wo Verrath mit argem Trug sich mühte,
Da hatte Mild' und Schonung keinen Dank.
Was nützt dir dort Vertrauen, Gnad' und Güte,
Wo gastlich man dir Gift gereicht im Trank?
Doch **Ludwig** kam und Wrede jetzt, da suchten
Sie schleun'gen Schutz in ihren Bergesschluchten.

69.

Beendigt wird der schlimme Kampf — Verzeihen
Ist königlich, und Maxens werth, und schön!
Doch anders zahlt der Franzmann Ungetreuen,
Und Hofer büßt sein muthiges Vergeh'n.
Der Friede darf nun seine Keime streuen,
Doch ach, nur kurz, nach langen Kriegesweh'n.
Wie blutet oft des Königs Herz im Stillen,
Umsonst, er muß die bitt're Pflicht erfüllen.

70.

Wohl hat das Land Unsägliches gelitten,
Die Wunde heilt in vielen Jahren nicht,
Doch hat es sich den alten Ruhm erstritten,
Es bebt der Feind, wo Bayerns Löwe ficht;
Und gleicher Muth wohnt in den ärmsten Hütten
Wie im Palast, denn Jeder kennt die Pflicht,
Des Deutschen werth, und werth der edlen Ahnen,
In Sieg und Kampf verfolgend ihre Bahnen. —

71.

Indessen war dem Kaiser der Franzosen
Die Welt zu eng, den Cäsar unter sich
Gedenkt er nur an Philipps Sohn, den Großen,
Da Hannibal an Glück dem Helden wich.
Mit Russland möcht' er noch ein Wörtchen kosen,
Ein Wörtchen, das dem Schlachtendonner glich,
Um dann die Welt verschlingend zu umfassen,
Und sie zuletzt selbst — flüchtig zu verlassen.

72.

Wohl lieblich mag die süße Botschaft klingen:
Die ganze Welt beherrscht Dein mächt'ger Stab,
Du magst nach Ost nach West den Zepter schwingen,
Die Sonne sieht in Deinem Reich kein Grab!
Weil Morgen- sich und Abend-Roth umschlingen,
So fällt in ihm der Blüthen Schmuck nicht ab!
So scheint ein Gott auf unerreichten Höhen
In edlem Stolz voll Majestät zu stehen.

73.

Und diesen Stolz der Gottheit zu genießen,
Das dünkt ihn groß, und eines Helden werth.
Ob Ströme Bluts, ob ganze Meere fließen,
Ob Bürgerglück und Friede wird zerstört,
Er achtet's nicht, ob tausend Weh'n entsprießen,
Wird nur sein Wunsch, der göttliche, gewährt —
Er scheint es fast, nur ist der eis'ge Norden
Ein hemmend Ziel dem herrlichen geworden.

74.

Er rüstet sich mit seltenem Bestreben
Zum letzten Kampf, der seinen Sturz entschied;
Die Treu'sten musste König Max ihm geben,
Denn — Truppen! — hieß das ewig neue Lied;
Vergebens war es, ihm zu widerstreben,
So lange noch sein Fuß den Eispol mied;
Der trägt ihn nicht, hat seinen Glanz vernichtet,
Und nicht der Mensch, der Himmel hat gerichtet.

75.

Und dreißigtausend herrliche Soldaten,
Mit Löwenmuth, in blühend'ster Gestalt;
Max sendet sie hinaus zu kühnen Thaten,
Daß Bayerns Ruhm in aller Welt erschallt.
Die Thräne darf nur einsam Schmerz verrathen,
Doch offen nicht; nach Russlands Gränzen wallt
Die muth'ge Schaar, um nie mehr heimzukommen, —
Der Königszoll ward vom Geschick genommen.

76.

Wohl ahnen sie's, die Tapferen, doch scheiden
Sie freudig: „Nach den Eisgefilden hin,
Um dort uns Ruhm und Ehre zu erstreiten,
Und fallen wir, so fallen wir für Ihn!“
Das ist ein Kelch voll tiefer bitt'rer Leiden
Für Vater Max, wie die von hinnen zieh'n.
Ach! blutend fühlt in manchen stillen Stunden
Sein Vaterherz des Landes tiefe Wunden!

77.

Doch mächtig ist der Drang in diesen Tagen,
Und ihn bezwingt die fürchterliche Noth.
Dem Corsen jetzt zu widerstreben wagen
Ist Tollkühnheit, Du musst — ist sein Gebot;
Das Schicksal will er selber nur befragen,
Es kündet ihm viel Heil, und bringt ihm Tod;
Den Friedland hat es einst wie ihn betrogen,
Und Beiden Glück mit Schadenlust gelogen.

78.

Durch Polen war das Heer bereits gedrungen,
Unzählig, wie die Tropfen in dem Meer.
Du hörtest dort viel Sprachen und viel Zungen,
Vom Morgen- und vom Abendlande her,
Und meintest wohl: so wird die Welt bezwungen,
Denn niemals sah sie noch ein solches Heer.
Wo ist die Macht, die das vernichten könnte?
Der Völkerhaß, die Wuth der Elemente. —

79.

Der Kaiser ritt einst, nach dem Feind' zu spähen,
Allein hinaus, und ihn ereilt die Nacht;
Durch Thäler eilt er, glimmt auf steile Höhen,
Vom rechten Pfad hat ihn sein Pferd gebracht;
Jetzt glaubt er ein Gehölz vor sich zu sehen,
So gut es noch die Dämm'rung möglich macht,
Und über diesem Wäldchen steh'n die Zelte
Der Seinen, denkt er, auf dem eb'nen Felde.

80.

Er ritt hinein. Wie ein geheimer Schauer
Erfaſſ't es ihn mit ungewohntem Grau'n;
Sein Todfeind, dünkt ihn, ſey hier auf der Lauer,
Es zagt ſein Muth, es wankt ſein Selbſtvertrau'n;
Unendlich dehnt ſich aus des Waldes Dauer,
Und weit iſt noch kein Ende zu erſchau'n.
Doch jetzt erblickt er in der Hecken Mitte
Verſteckt ein Licht, und eine kleine Hütte.

81.

Er reitet raſch dahin, die Thür iſt offen,
So tritt er denn mit keckem Fuß hinein;
Den Führer darf er dort zu finden hoffen
Aus dem für ihn ſo ſchreckenvollen Hain.
Doch ſprachlos ſteht er jetzt, verwirrt, betroffen —
Es ſitzt ein Mann bei trübem Lampenſchein,
Blaß, wie der Tod, mit mattem Augenlichte,
Und langem Bart, und Wahnſinn im Geſichte.

82.

Und blutig steht ein Lanzenschaft daneben,
Woran im Kampf das spitz'ge Eisen brach.
Nur kurze Zeit schien noch der Mann zu leben,
Mit Blut entquoll der Brust ein häufig Ach!
Der Corse wandt' den Blick, noch mehr zu beben,
Und träumend glaubt er sich, und nimmer wach —
Dort lag ein Weib, wohl hoch an Lebensjahren,
Auf schlechtem Bett, mit langen grauen Haaren.

83.

Er sah sie mit dem Todesengel ringen,
Sie röchelt stark aus offnem Mund, und stöhnt.
Schon eilt er, sich auf's rasche Roß zu schwingen,
An Schlachten wohl, an Elend nie gewöhnt,
Da hört er bang zu seinen Ohren dringen
Der Alten Ruf, wie Rabenkrächzen tönt
„Warum, o Männchen, willst du mir entfliehen?
Treibt dich die Furcht? umsonst ist dein Bemühen!“

84.

„Kannst du das Glück im Anblick nicht ertragen,
Das du der Welt, der staunenden, gebracht?
Dort sieh — mein Sohn! — du hast ihn mir erschlagen
Mit Tausenden in deiner Mörderschlacht;
Die tausend Mütter werden dich verklagen
Dort oben einst, denn in der Todesnacht
Wird keine Hand ihr Aug' sanft niederdrücken,
Und fluchend dir wird sie der Tod ersticken.“

85.

„Verwegener, das Heiligste zu schänden,
Glaubst du, es bringt dem Frevler süße Frucht?
Den röm'schen Pabst mit ruchlos frechen Händen
Zu fangen, der dein Sünderhaupt verflucht?
Von deinem Weib, dem edlen, dich zu wenden,
Da tückisch dich der böse Feind versucht?
Und dann, o Fluch! zu schlachten Millionen,
Ein Raubthier bei gesell'gen Menschen wohnen!“

86.

„Und Enghien! — ha, ruft nicht alle Schrecken
Verdammter Qual der Name dir in's Ohr?
Wie eilt dein Blut voll Grau'n sich zu verstecken
Von Wanz und Stirn, fühlloser blasser Thor!
Bald wirst du selbst, Tyrann, wie's schmerzt, entdecken,
Wenn man umsonst das Völkerrecht beschwor.
Der büb'sche Mord wird einst an dir gerochen,
Laut klagt dich an manch Herz, das du gebrochen.“

87.

„Du hältst gering ein edles Menschenleben,
Und opferst es um deiner Launen Spiel,
Du glaubst, es sey ihm nur für dich gegeben?
O Schlächter, ohne menschliches Gefühl!
Die Zeit ist um, du fühlst es selbst mit Beben,
Du stehest bald entsetzt an deinem Ziel!
Ha, können sie so leicht dein Haupt berücken,
Die Helden, die dir böse Geister schicken?“

88.

„Geh nur hinein nach Russland's öden Steppen!
Dort harret dein, was du schon längst verdient;
Zur Schlachtbank wirst du deine Opfer schleppen
Zum letztenmal, denn dein Verderben grünt.
Das Unglück steht auf deinen letzten Treppen,
Umarmend stürzt es dich, der sich erkühnt
Den Werth der Welt in Staub hinabzutreten,
Du, ohne Gott, geh' hin, und lerne beten!“

89.

So krächzte dort, wie Maros Lieder melden,
Celänos Fluch den Sohn der Venus an;
Wohl zitterten die kühnen Trojerhelden
Für ihr Geschick und ihre künft'ge Bahn;
Sie brachen auf aus friedlichen Gezelten,
Und suchten Schutz auf fernem Ocean.
Den Mann, der nie gebebt vor Tod und Flammen,
Ihn schmettert jetzt ein sterbend Weib zusammen.

90.

Und als sie, ihn verfluchend, nun geendet,
Da sinkt sie todt auf's harte Stroh zurück.
Entsetzt, das Haar zu Berge stehend, wendet
Napoleon von ihr den scheuen Blick.
Wohl glaubt er nun sein Siegerglück verpfändet,
Und mit ihm spielt sein feindliches Geschick.
Doch ist noch nicht gesättiget das Grauen,
Und Ärgeres ihm übrig noch zu schauen!

91.

Der Blasse hört das Alles in der Stille,
Ob Wahnsinn gleich sein wundes Hirn durchzieht;
Jetzt schwankt er auf, und naht der Knochenhülle,
In seiner Hand die kleine Lampe glüht.
Auf einmal tobt mit gräßlichem Gebrülle
Die Wuth aus ihm, er heult ein wildes Lied,
Und zündet an das Bett, es sprüh'n die Flammen,
Der Kaiser flieht — die Hütte stürzt zusammen.

92.

Es flackern hell, es lodern mit Gezische
Die Funken auf, es glänzt der falbe Wald,
Und irrend flieh'n die Schatten hoher Büsche
Am Ross' dahin, und ferner Donner hallt;
Er athmet lang der Nachtluft kühle Frische,
Vor Augen stets die sterbende Gestalt.
Mein böser Geist erhob die Rabenstimme,
So rief er aus, doch trotz' ich seinem Grimme.

93.

Und als er sah die tapfern Legionen,
Die stets gesiegt, so weit die Sonne tagt,
In Nord und Süd, in allen Erdenzonen,
Da war sein Spruch der alte: „Unverzagt!"
In's Schattenland, wo böse Träume wohnen,
Entflieht das Bild, das Unheil ihm gesagt.
Er mustert — „Ha! wenn die nicht glänzend siegen,
Ist Alles Trug und alle Zeichen lügen!"

94.

Und weiter geht der Zug, die Feinde fliehen —
Die scheuen wohl den ungewissen Streit?
Und weiter hin nach Nord und Westen ziehen
Die Heere fort, zum Kampfe stets bereit —
Kein Feind ist da, verbrannte Hütten glühen
In ihrem Schutt; in grauer Ferne weit
Erblickt man Qualm und Dampf, unsel'ge Spuren
Von großem Brand, und hingestampfte Fluren.

95.

Bald ziehet wild und schauderhaft die Runde
Ein böser Gast, gespenstisch, blaß, umher.
Nach Opfern schnappt er mit gefräß'gem Munde,
Am meisten in dem braven Bayernheer,
Und Jedem brennt er eine tiefe Wunde
Mit seinem Schwert und Stachel oder Speer.
Er gleicht dem Wolf, hat Krallen wie ein Geier,
Und gift'gen Zahn — ein gräßlich Ungeheuer.

96.

Da hilft kein Muth, wo seine Flügel schlagen,
Nicht Tapferkeit und kühner Heldensinn;
Ohnmächtig sinkt in weibisch bittern Klagen
Von ihm bekämpft der stärkste Riese hin.
An Wurzeln sieht man oft ihn wüthig nagen,
Die Katze scheint ihm, Hund und Pferd, Gewinn,
Ein Leckermahl gebrat'nes Aas und Kröten
Die inn're Wuth mit ihnen abzutodten.

97.

Wen er umfasst mit seinen Mörderkrallen,
Deß Mark verdorrt, verschmachtend fällt er ab.
Schon hört man rings viel Sterbgeächz' erschallen,
Das Lager ist ein ungeheures Grab,
Der Hunger hat sie wüthend angefallen,
Es sättigt sich mit Leichen Wolf und Rab';
Ein Stückchen Brod, welch tröstliche Genesung!
Umsonst! die Luft erfüllt Pest und Verwesung!

98.

Da plötzlich ruft die Trommel auf zum Kampfe,
Verhungert zwar — man kennt den Löwen doch;
Sie sättigen sich jetzt am Pulverdampfe,
Und sind, wie sonst, erprobte Helden noch.
Wie Mancher focht im letzten Todeskrampfe,
Indeß sein Blut aus tausend Wunden kroch.
Der Russe muß, ob sechsfach überlegen,
Doch weichen vor so kampfgeübten Degen.

99.

Die Thaten bei Polotzk und Spask zu singen
Mit würd'gem Sang verstände nur Homer,
Denn Gleiches sah man dort im Streit vollbringen,
Wie einst zur Zeit der Alten, und noch mehr.
Wo Mangel und sechsfache Feinde ringen,
Da ist der Sieg unglaublich, göttlich, schwer.
Der Bayer hat sich ew'gen Preis erstritten,
Doch Mancher auch dabei den Tod erlitten.

100.

Graf Deroi, der sie zu vielen Siegen
Mit hohem Muth, begeist'rungsvoll geführt,
Der Kugel muß er leider jetzt erliegen,
Und stirbt, das Haupt mit Lorbern reich geziert,
Auch Siebein folgt, sein Freund, in vielen Kriegen
Mit ihm ergraut, und Tausende verliert
Die tapf're Schaar, den Wrede nur verschonen
Die Schwerter und die Kugeln der Kanonen.

101.

In Moskau war der Kaiser eingezogen,
Und hoffte dort den überreichsten Stand;
Wie aber sah er seinen Plan betrogen,
Da er die Stadt ohn' alle Bürger fand.
In kurzer Zeit entwälzten Feuerwogen
Aus jedem Haus den ungeheuren Brand;
Die Zaarenburg, die glänzenden Paläste
Verjagten schnell die ungebet'nen Gäste.

102.

So sank dereinst durch tück'sche List der Griechen
Die stolze Burg des Priamus dahin;
Auch Didos Stadt, nach langen blut'gen Kriegen,
So lag sie und Corinth einst im Ruin;
Moskovia, die hohe, muß erliegen
Durch ihrer Bürger patriot'schen Sinn;
Sie häuften, sich der Knechtschaft zu entwinden,
Die Fackeln auf, sie selber anzuzünden.

103.

Und grimmig herrscht der Nord mit eis'gen Zähnen;
Wer glücklich auch dem Flammentod entgeht,
Der kann sich nicht an seinen Hauch gewöhnen;
Wie Mancher schläft, indem er aufrecht steht,
Den Todesschlaf, sein Schicksal zu versöhnen;
Ihm ward das Glück, um das er lang gefleht.
Nicht Einzelne, weh! Regimenter stehen
Erstarrt und todt — doch frei von größern Wehen.

104.

Die Mutter denkt im Vaterland mit Bangen
An ihren Sohn, das Mädchen an den Freund,
Indeß er dort verbrennt, erfriert, gefangen,
Getödtet wird von einem list'gen Feind;
Denn, wer dem Tod der Element' entgangen,
Der findet ihn, wie ein Kosack erscheint,
Der Halbbarbar, des Nordens flücht'ger Riese,
Auf raschem Ross', mit langem Bart und Spieße.

105.

Dem eig'nen Fall, dem nah'nden, zu entrinnen,
Entfloh er schnell, der Schlachten wilder Sohn;
Befreundet Land nur will er erst gewinnen,
Um schrecklicher dem Reußenvolk zu droh'n,
Zu bess'rer Zeit das Wagniß zu beginnen,
Und kräftiger zu stürzen jenen Thron;
Gerettet ist sein Leben aus Gefahren,
Doch schlimm ergeht es seinen Kriegerschaaren.

106.

Nachdem erschöpft sie manche Schlacht verloren,
Auf die allein sie noch ihr Heil gebaut,
Nachdem ein Theil verhungert und erfroren,
Und Wen'ge noch das Licht der Sonne schaut,
Zu tieferm Leid und größerm Schmerz geboren,
Und sie umsonst auf seinen Stern vertraut,
Der treulos sich so plötzlich von ihm wandte
Nach jener Nacht im Wald' und Moskau's Brande; —

107.

Da war kein Heil, als sich zurückzuziehen
Aus solchem Land, wo nur der Bär gedeiht;
Und ordnungslos, in wilden Haufen, fliehen
Die Gallier, dem sichern Tod geweiht.
Die Bayern hält des Generals Bemühen
In weiser Zucht, und Glied an Glied gereiht;
Das waren nicht die Blüh'nden mehr, die Stolzen,
Zum Häufchen war das Heer herabgeschmolzen.

108.

Es musste stets die flücht'gen Franken decken,
Noch immer glüht' der alte Heldenmuth,
Es war allein der wilden Feinde Schrecken,
Die selt'ner nah'n, wo Bayern's Löwe ruht.
Durch Sümpfe geht der Zug und wüste Hecken,
Im Schlamme wadend und Franzosenblut.
Zerbroch'ne Räder, ausgezog'ne Leichen,
Und halbverzehrte Rosse, wo sie weichen. —

109.

Oft droht der Muth des Tapfersten zu sinken
Auf solcher schmerz- und unheilvollen Bahn;
Doch Wrede darf nur mit dem Degen winken,
Und rufen: »Heil Dir, Maximilian!«
Da sah man schnell die Waffen wieder blinken;
Der Name Max war stets der Talisman
Die schwache Kraft von Neuem zu beleben,
Und den, der lag, mit Macht empor zu heben.

110.

Mit Feier wird der hehre Tag begangen,
Der diesen allgeliebten Namen trug.
Von Eis umringt, von Schnee und Frost umfangen,
War heiß das Herz doch, das im Busen schlug.
Das war ein Tag, den schreibt mit ew'gem Prangen
Das Vaterland in sein geweihtes Buch;
Ermattet, schon das Aug gebrochen, riefen
Sie: „Heil dem besten König'!“ — und entschliefen.

111.

Ihr dreißigtausend Helden, die gefallen,
Durch Feindesschwert, durch Hunger, Frost und Brand,
Der Pflicht getreu und altem Ruhm', euch Allen
Erbaute **Ludwigs** edle Königshand
Ein Monument, zu dem einst Enkel wallen:
„Sie starben auch für's theure Vaterland!“
Noch mehr als Erz erbeuteter Kanonen
Lohnt' euch die Pflicht, wird euch der Himmel lohnen.

112.

Indeß verlangt mit trotzigem Ermahnen
Napoleon sogleich ein neues Heer
Von König Max zu seinen neuen Fahnen,
Noch scheint dem Tiefgestürzten Nichts zu schwer.
Doch Max gedenkt der Worte seines Ahnen:
Bedrohet einst die deutsche Freiheit er,
Dann stelle dich dem Kühnen kühn entgegen,
Dann weicht von ihm der Siege schönster Segen.

113.

Das war nicht mehr der Ton des Freund's, des Helden,
So herrschet nur ein Wüth'rich und Tyrann.
Der Deutsche läßt wohl fremde Größe gelten,
Doch fremdes Joch erträgt kein deutscher Mann,
Und wer es trägt, verdient es auch nicht selten,
Wenn eig'ne Thatkraft ihn befreien kann.
Im Sklavendruck zu zagen und zu schweigen
Ist Knechten nur, nicht freien Männern eigen.

114.

Auch Vater Max und Deutschlands Herrscher fühlen
Den eigenen und ihrer Völker Werth;
Der Corse will mit ihnen treulos spielen,
Er bietet, und empfängt darum das Schwert.
Mit Krallen ihm in's tiefste Herz zu wühlen,
Den Freund und Gast zu morden an dem Herd,
Und seinen Gott und seine Freiheit rauben —
Das war und ist dem Deutschen eins im Glauben.

115.

Die Riesenschlacht bei Leipzig wird geschlagen,
Der Trotz'ge flieht in ungestümer Flucht,
In's Vaterland das Leben heim zu tragen,
Dem Schiffer gleich, der eine sich're Bucht
Mit banger Furcht und ängstlich scheuem Zagen
Im mächt'gen Sturm' empörter Wogen sucht;
Fuhr dieser aus, nach Mord und Raub zu spähen,
So sagst du keck: es ist ihm recht geschehen!

116.

Kaum war er noch dem Adlerzorn entgangen,
Brüllt auch der Leu den Uebermüth'gen an,
Der, unerhört! das lüsterne Verlangen
Im Busen trug mit langgenährtem Plan,
Die Zepter und die Kronen zu erlangen,
So weit sich dehnt der Weltenocean.
Bei Hanau hat der Hahn erst recht erfahren,
Wie heiß und scharf die Bayernschwerter waren.

117.

Mit seinem Blut hat Alles mitgerungen,
Und Deutschland ist von fremden Ketten frei;
Den Riesen hat das deutsche Volk bezwungen,
Der Deutschen Muth brach seine Tyrannei;
Mit Eichenlaub die freie Stirn' umschlungen
Ruft Mancher noch: „Heil, ich war auch dabei!“
Heil, Männer, euch, die ihr im Kampf gefallen,
Für Freiheit starbt ihr, schönster Tod vor allen!

118.

Indessen eilt der Feind mit wildem Drängen
Den Gränzen zu, der Sieger setzt ihm nach;
Wohl tönt die Luft von manchen schönen Klängen
Des Heldensinns, der seine Ketten brach,
Es rauscht im Heer von Schlacht- und Siegsgesängen —
O schöne Zeit, der Freiheit Frühlingstag!
Du, Bar sur Aube, wirst ihn wohl nimmer feiern,
Denn siegten nicht bei dir die tapfern Bayern?

119.

Brienne, das einst, des Heldenmuthes Wiege,
Den Heldensohn erzogen und genährt,
Erfrischet ihm den Lorber seiner Siege,
Wenn einmal nur das laun'ge Weib sich kehrt.
Umsonst, umsonst! die Hoffnung wird zur Lüge,
Sein letzter Traum, der schönste, wird zerstört.
Der Würfel fällt, die Schlachtendonner brüllen,
Er wird besiegt, sein Schicksal zu erfüllen.

120.

Die stolze Stadt Paris muß sich ergeben —
So wechselnd ist der Erde rasches Glück,
So launig sind die Parzen, die es weben,
Bald lächelt und bald zürnt ihr ernster Blick.
Dieselbe Stadt, die einst des Königs Leben
Geopfert, führt die Könige zurück.
Der Kaiser ist vom eig'nen Volk verrathen,
Und treulos flieh'n ihn seine Miethsoldaten.

121.

Und hoffnungslos ist jetzt der Held bezwungen,
Weil er so keck Deutschlands Palladium,
Das Flammenwort auf allen deutschen Zungen,
Zu stehlen sich vermaß, das Heiligthum
Der Väter, — Max hat muthig mitgerungen,
Und Bayern heischt nicht kleinen Thatenruhm,
Sein treues Blut, sein Herzblut ist geflossen,
Für Vater Max, für Freiheit ja vergossen!

122.

Doch — kann es ein Napoleon ertragen
Vom hohen Thron sich so gestürzt zu seh'n?
Nein, nein, er muß das Ungeheure wagen,
Dem Schicksalsgrimme trotzig widersteh'n!
Die Insel soll belauschen seine Klagen,
Ein Nordlicht soll sein Lichtglanz untergeh'n?
Ha, nimmermehr! und geh die Welt verloren,
Nicht darum ward ein solcher Geist geboren.

123.

Und wie ein Blitz enteilt er Elbas Strande,
Den Rachezorn im Blick und im Gemüth;
Schon steht er in dem treuvergess'nen Lande,
Gewaltig wächst die Schaar die mit ihm zieht,
Zu lockend sind des Mächt'gen Zauberbande,
Da Mancher heiß im Innern für ihn glüht.
Umsonst, umsonst! das Schicksal hat's verschworen,
Es sank sein Stern hinab vor Moskau's Thoren.

124.

In mancher Schlacht, wo seine Fahnen wehen,
Ob er auch selbst ein wüth'ger Löwe ficht,
Ob Riesen auch an seiner Seite stehen,
„Die Garde stirbt, doch sie ergibt sich nicht!“
Muß sich besiegt der Glückverhaßte sehen,
Die Garde fällt — sein letzter Anker bricht,
Und wie er auch mit aller Kraft gerungen,
Die Woge hat sein stolzes Schiff verschlungen. —

125.

Du Eiland, fern umspült von Well und Wogen,
Was hebst du so dein hohes Felsenhaupt? —
„Ich hebe stolz mein Haupt im kühnern Bogen,
Denn er ist mein, dem jeder Kranz geraubt,
Der Heldensohn, den Glück und Ruhm betrogen,
Weil er zu viel an Glück und Ruhm geglaubt;
Ich trag' ihn jetzt, den jene Welt verstoßen,
Und werde selber groß durch ihn, den Großen.“

126.

„Wohl kann ich ihm nur kahle Felsen bieten,
Und einen Kerker in dem öden Raum;
Er will und braucht ja weiter keine Blüthen,
Er hat genug an dem vergang'nen Traum,
An Bildern, die in schönen Farben glühten,
Wie Abendroth und Licht am Wolkensaum.
Ich seufze mit bei seinen leisen Klagen,
Und darf, o Glück, die stille Thräne tragen.“

127.

„Mein Name wird jetzt nimmer untergehen,
Napoleon verewigt Helena.
Das Rad der Zeit mag rollend Alles drehen,
Es steht sein Ruhm wie meine Felsen da.
Die Nachwelt wird mich einst bewundernd sehen,
Weil ich allein den Schmerz des Helden sah.
Je mehr die Zeit dahin eilt, werd' ich glänzen,
Unsterblichkeit wird mich und ihn bekränzen.“

128.

„Ich bett' ihn sanft, den Andere verstoßen,
In meinem Schoß als eine treue Braut,
Vermähle mich Napoleon dem Großen,
Und lass' ihn nicht, er ist mir anvertraut.
Was ihm die Welt versagt, Cypress' und Rosen,
Ich habe sie dem Gatten reich gebaut;
In meinem Arm, da ruht er so zufrieden,
Da ist ihm wohl, wie niemals noch hienieden.“

129.

„Er schläft so sanft, so süß, das heiße Toben
Der Feuerbrust, es ist nunmehr gestillt.
Ich hab' ihm mild um seine Stirn gewoben
Den Kranz von Mohn, der ihn mit Ruh' erfüllt,
Den Lorber hab' ich sorgsam aufgehoben,
Dort, wo der Bach dem nahen Stein' entquillt,
Dort blüht er, um Cypressen sanft geschlungen,
Dort harrt er bis zu spätern Dämmerungen.“

130.

Und oftmals, wenn der Tag zu End' sich neiget,
Wenn fern verglüht das Roth am Himmelssaum,
Und sich der Mond aus schwarzen Wolken zeiget,
Da wird belebt der öde Felsenraum,
Denn eine Schaar uralter Helden steiget
Aus ihrer Gruft nach langem Todestraum.
Da wandeln sie mit ihm auf jenen Höhen,
Die Riesen all', die einst das Licht gesehen.

131.

Kein Auge sieht die nebligen Gestalten,
Nur Helena bewirthet freundlich sie.
Manch Geistermahl wird dort bei Nacht gehalten,
Es hört den Klang der fremde Lauscher nie.
Geheimnissvoll und dunkel ist ihr Walten,
Und Niemand sieht es, als die Poesie;
Die Göttin darf in jenem Kreis sich zeigen,
Doch, was sie dort gehört, muß sie verschweigen.

Dritter Gesang.

1.

Schwarz, wie die Nacht, ist rings der Himmelsbogen,
Der Donner brüllt, es zischt der Blitze Gluth;
Zum Aether spritzt der Schaum empörter Wogen,
Tief öffnet sich die wild gepeitschte Fluth;
Ein Wetter ist laut heulend aufgezogen,
Und prüft am Schiff die langverhalt'ne Wuth,
Das, neu erbaut, nach fernen Insellanden
Zum ersten Mal die kühne Fahrt bestanden.

2.

Der Steuermann, wohl kundig der Gefahren,
Die auf der See den stärksten Kiel bedräu'n,
Wenn Meer und Luft mit aller Kraft sich paaren,
Dem Untergang das schwanke Haus zu weih'n,
Uebt alle Kunst es rühmlich zu bewahren;
Er darf die Wuth der Winde nimmer scheu'n,
Und wie auch hoch die wilden Wellen schlagen,
Sie müssen ihm das stolze Fahrzeug tragen.

3.

Lang tobt der Sturm mit fürchterlichem Brüllen,
Gebälk und Kiel und Mast und Segel kracht,
Die Sonn', der Mond, das Sternenheer, verhüllen
Ihr Angesicht, und schwärzer wird die Nacht;
Geschrei des Volks und Angst und Wogen füllen
Bereits das Schiff; — da Jeder schon gedacht
Zu sterben, bricht die Wuth sich, und es eilen
Die Winde fort mit krafterschöpftem Heulen.

4.

Es eb'net sich das Meer zu leichten Wellen,
Zu Kränzen perlt sich der empörte Schaum,
Die Wolken flieh'n, der Sonne Strahlen quellen
Allmählig vor am fernen Himmelssaum;
Ein Segel taucht, ein Mast, an manchen Stellen
Des Meeres auf, dem Aug' erkenntlich kaum,
Doch wird ein Blick schon auf das Schiff dich lehren,
Sie mussten wohl zu diesem einst gehören. —

5.

So ging es auch dem edlen Bayerlande.
Es hatte sich gerettet und befreit,
Da jüngst der Krieg all' seine Schrecken sandte;
Doch jetzt, nachdem sich Kampf und Sturm zerstreut,
Jetzt, wo man erst die tiefen Wunden kannte,
Die schonungslos ihm schlug die Wuth der Zeit,
Jetzt konnte nur der eig'nen Rettung Freude
Bewahren vor des Kummers tiefstem Leide.

6.

Doch, wie der Herr des Steuers schnell zu landen,
Und, was zerbrach, rasch zu erneuen strebt,
Viel stärker, als es ehedem bestanden,
Die Fichte wird gefällt, der Mast erhebt
Sich stolzer jetzt, die Segel, die entschwanden,
Sie werden nun viel dauernder gewebt,
Das Schiff hat viel an Stattlichkeit gewonnen,
Die neue Fahrt wird freudiger begonnen; —

7.

So denkt auch Max mit väterlichem Sinnen,
Wie er das Land von seinen Leiden heilt;
Viel Tröstendes sieht man ihn rasch beginnen,
Viel Herrliches, wo nur sein Fuß verweilt;
Er will das Volk mit Lieb' und Huld gewinnen,
Das gern ihm, wie ein Kind, entgegen eilt,
Um seine Noth vertraulich ihm zu klagen,
Und manches Wort der Tröstung heimzutragen.

8.

Die Gattin hat ihr Lebensglück verloren,
Vergebens harrt der Vater auf den Sohn,
Und die ihn einst mit Schmerzen hat geboren,
Der Mutter ist ihr letzter Trost entfloh'n,
Da er den Dienst des Schwertes sich erkoren,
Und sich erkämpft des Ruhmes schönsten Lohn,
Den Heldentod — da wusste Max zu rathen,
Zu trösten wie ein Freund, mit Wort und Thaten.

9.

So heilt der Arzt die ruhmbedeckten Wunden,
Die mancher Feind dem wackern Streiter schlug;
Er salbet die, und jene wird verbunden,
Wie eben tief sich senkt' des Schwertes Zug,
Doch jede muß nach kurzer Zeit gesunden,
Es rühmt ihn laut, wer ihre Schmerzen trug,
Und dankbar wird ihn stets der Kranke nennen,
Ob manchmal auch die alten Narben brennen;

10.

So wird auch Max, der Vater, laut gepriesen,
Und überall erklingt sein hohes Lob;
Da war kein Mund, der nicht im Ueberfließen
Des Königs Huld und Segenshand erhob,
Den Gnadenblick, das freundliche Begrüßen,
Die Milde, die um jeden Zug sich wob;
Nie fühlte sich ein Bittender beklommen,
Der im Vertrau'n auf seinen Schutz gekommen.

11.

Auf Alle dehnt sich aus sein weiser Segen
Mit gleicher Lieb' in seinem weiten Reich;
Sie Alle geh'n ihm freudig ja entgegen,
Und einem Vater sind die Kinder gleich;
Der Himmel gießt auch üb'rall hin den Regen,
Auf Wies' und Feld, auf Garten und Gesträuch;
Und jeder Halm wird schmachtend mit Verlangen
Den Tropfen Thau's vom Morgenroth empfangen.

12.

Ein würd'ger Mann stand Seiner Huld zur Seite,
Graf Montgelas, den Bayern dankbar nennt,
Geprüft und groß im diplomat'schen Streite,
Wie einen nur man noch in Oestreich kennt;
Ein unbeschränkt Vertrau'n war sein Geleite,
Sein Ideal, wofür er glühend brennt:
Den König groß, das Land beglückt zu sehen;
Das musste selbst sein Feind ihm zugestehen. —

13.

Wo immer man im Felde lang gestritten,
Und wo der Krieg entsendet seine Wuth,
Da hat gar oft das Bessere gelitten;
Dem Schwert allein vertraut der kühne Muth;
Unwegsam wird der Pfad der guten Sitten,
Und Gottesdienst, und heil'ger Eifer ruht;
Wo fremdes Volk mit Waffen eingedrungen,
Ist selten Heil und Gottesfurcht entsprungen.

14.

Krieg, Fehd' und Streit entstammt dem Höllenrachen,
Und führet nie des Guten Samen mit,
Die Menschen wird er niemals frömmer machen,
Doch manche schöne Saat zerstampft sein Tritt;
Wo Friede nur und wo Gesetze wachen,
Da naht, und Segen heißt ein jeder Schritt,
Der fromme Glaub' in einer Weihrauchwolke,
Und mächtig dringt er ein bei allem Volke.

15.

Das höchste Gut des Menschen ist der Glaube,
Sein höchster Schatz, es bleibt Religion.
Nicht Dieben wird, dem Tode nicht, zum Raube
Ihr Strahlenschmuck und ihre Palmenkron';
Wird Alles auf dem Erdenrund zu Staube,
So schwingen die sich auf zu Gottes Thron,
Dem sie entstammt, wer fest daran gehalten,
Den zieh'n sie nach mit himmlischen Gewalten.

16.

Der Glaub' ist eins, die Wege sind verschieden,
Doch ist der Form wohl Einheit wünschenswerth.
Der heil'ge Stuhl zu Rom bewahrt hienieden
Das Wort des Herrn, wie Er es selbst gelehrt,
Mit jenem Geist, den Er dem Fels beschieden,
Dem heiligen, in manchem Sturm bewährt,
In alle Welt verbreitend es zu senden,
Und Kraft und Muth dem Gläubigen zu spenden.

17.

Dem König Max ist's dringend angelegen,
Wie frisch und reich er schmücke den Altar,
Der Fromme kennt des Glaubens heil'gen Segen,
Er ward ihm selbst so reichlich offenbar,
Darum gedenkt er frommen Sinn zu pflegen
Vor Allem nach entschwund'ner Kriegsgefahr.
Dem heil'gen Stuhl entbietet er Gesandte,
Und knüpfet dort der Kirche fest're Bande.

18.

Geöffnet sind die Tempel, und es wallen
Andächt'gen Sinns die Gläubigen dahin;
Das Wort des Herrn ertönt aus heil'gen Hallen,
Rein, ohne Trug und abergläub'schen Sinn;
Gebet und Lied und Glockentöne schallen;
So, mein' ich, war es unter Constantin,
Und dürft' ich hier auch einen Heiden nennen,
Mit Numa würd' ich Max vergleichen können.

19.

Mit gleicher Sorg' erfüllen, die sich wandten
Von Rom, sein Herz. Um was ihr Blut einst rann,
Um was sie oft Gefahr und Tod bestanden,
Und was ihr Muth in langem Krieg gewann,
Die Freiheit in dem Glauben, dem erkannten,
Bestätigt' er, und ordnet', und ersann
Viel Mittel, Jeglichem sein Recht zu wahren
Im Beten zu dem Großen — Unsichtbaren.

20.

Mit einem Band die Herzen zu umschlingen,
Dem Bruderband: Ein Glaub' nur und Ein Hirt,
Aus einem Mund Halleluja zu singen
Dem Einen — Gott, der alle Welt regiert,
Ein würdig Lied dem Heil'gen darzubringen,
Ein Dankeslied, das alle Herzen rührt,
Und welches laut mitsingen Millionen —
Sind Pläne, die in großen Seelen wohnen.

21.

Und wird auch nicht die gleiche Form sich finden,
So einigt sie der Menschheit heil'ges Band,
Der eine Gott, den Sonn' und Sterne künden,
Der eine Herr, der einst im Knechtgewand
Am Kreuz gebüßt für Aller alle Sünden,
Der eine Fürst, das eine Vaterland.
Wer wird besorgt nach Außendingen fragen,
Wo Alle nur ein Bild im Herzen tragen?

22.

Entschwunden sind des Wahnes finst're Zeiten,
Wo unversöhnt der Mensch den Menschen haßt,
Wo Groll und Wuth mit Rach' und Tücke streiten,
Und wo den Dolch der Fanatismus faßt;
Wo fremder Meinung Foltern sich bereiten,
Und Kerkernacht und ew'ge Kettenlast,
Auto da Fén und Inquisitionen,
Und Feuer Strang und Schwert und Martyrkronen. —

23.

So hat das Erste Max dem Volk gerettet,
Das höchste Gut, das Band der Seligkeit,
Das diese Welt an ihren Schöpfer kettet,
Das ewig währt, nicht unterthan der Zeit,
Den weichen Pfühl, auf den der Mensch sich bettet,
Wenn ihm das Grab sein enges Lager leiht;
Den Blüthenschmuck, der nie verwelkt im Leben,
Und dort vermag zum Lichte zu erheben. —

24.

Als einst die List des bösen Feind's gelungen,
Und Adam nicht der frevlen Lust gewehrt,
Durch Evens Reiz und leichten Sinn bezwungen,
Die ihn, verführt durch Schlangenlist, bethört,
Nachdem das Gift des Todes eingedrungen,
Und zitternd er den innern Richter hört,
Als ihm die Blindheit von dem Aug' geschwunden,
Und er voll Scham sich bloß und nackt gefunden;

25.

Nachdem er ganz, was er gethan, erkannte,
Verzweiflung ihn nach Wald und Büschen trieb,
Als die Natur sich zürnend von ihm wandte,
Als ihm kein Trost mehr und kein Glaube blieb,
Als heiß der Wurm im Innern nagt' und brannte,
Als schon der Tod am Mark des Lebens rieb,
Als schwarz die Nacht genaht, voll Angst und Schrecken,
Nicht schwarz genug, um seine Schuld zu decken —

26.

Da rief der Herr aus seinen lichten Höhen:
„Wo bist du denn, mein jüngst geschaff'ner Sohn?“
Und er versetzt, gepeitscht von tausend Wehen,
Entstellt und blaß, verzagt in Blick und Ton:
„Wie dürft' ich Dir zu nah'n mich unterstehen,
Die Unschuld ist auf ewig mir entflohn,
Ich habe, weh mir! Dein Gebot vergessen,
Vom Sündenbaum gab mir das Weib zu essen.“

27.

Gott sendet d'rauf die Sorgen, und die Mühen
Auf Ihn herab, auf Sie der Mutter Wehn,
Auf Beide Tod; mit lauter Klag' entfliehen
Sie Edens Flur, um nimmer sie zu seh'n;
Ein Seraph wahrt mit seines Schwertes Sprühen
Den Eingang zu des Paradieses Höh'n,
Verschlossen hat den Pfad die Lust der Sünden,
Kein Wand'rer kann, wie sehr er sucht, ihn finden.

28.

O zarte Lilie, deren göttlich Leben,
Im Heiligthume keuscher Herzen glüht,
Wenn kurze Lust dir schnöden Tod gegeben,
Fühlt deinen Werth das trauernde Gemüth!
Mit tiefem Schmerz, mit reuevollem Beben
Empfindet, wenn Dein heil'ger Duft entflieht,
Die grambelad'ne schuldbefleckte Seele,
Was du ihr warst, was ihr nun ewig fehle.

29.

So oft der Tag sich neigt in seinen Stunden,
Und fern verglimmt der Sonne letzter Schein,
Hat Sehnsucht sie und Traurigkeit umwunden,
Sie starren in das Purpurmeer hinein —
Dort lag es, dort, was ihnen jetzt entschwunden,
Es will gefühlt und ohne Namen seyn!
Die Thräne rollt von ihren blassen Wangen,
Von Reue blaß, von Gram und von Verlangen.

30.

Ein Engel sah die Thräne niederfallen,
Und fing sie auf, dem Menschen unsichtbar,
Und trug sie hin in Gottes ew'ge Hallen,
Und legte dort sie auf den Sühnaltar;
Da hörte man rings: „Gnade, Gnade!" schallen,
Für ihn, der schwach in der Versuchung war;
Die Thräne formt sich, sein Schutzengel windet
Aus ihrem Schoß sich, der auch Gnade findet.

31.

Der Herr: „Wohlan, Ich will ihm denn verzeihen,
Der Mein Gebot so freventlich entehrt;
Du sollst fortan dich seinem Heile weihen,
Wohl ihm, wenn er auf deine Stimme hört!
Treu mahnend führ' ihn freundlich zum Gedeihen,
Sein Will' ist frei, die That ihm unverwehrt!"
Der Engel neigt das Haupt, und schlägt die Schwingen,
Den Schützling der Verzweiflung zu entringen.

32.

Zwei Geister nah'n hierauf dem lichten Throne,
Gewalten von den Engeln selbst genannt,
Der erste Schmuck von Gottes ew'ger Krone,
Und vor dem Morgensterne schon bekannt;
Sie flehen: „Herr, da Deine Huld dem Sohne,
Dem Einzigen, allein es zugestand,
Erlösend ihn zu Dir zurückzuführen,
So lass' auch uns sein Erdenwallen zieren!"

33.

Und flehend nah'n die andern Engelschaaren:
„Du hast ihn, Herr, geformt nach Deinem Bild,
O möchtest Du's dem Sünder noch bewahren,
Du bist gerecht, langmüthig auch und mild!"
Die Gnade winkt den Beiden, und sie fahren
Hernieder auf das traurige Gefild,
Umschweben ihn mit segnendem Gefieder,
Und lassen sich unsichtbar bei ihm nieder —

34.

Und ob ihn gleich das Ahnen und Verlangen,
Die Sehnsucht nach verlor'nem Paradies
Beim Morgenroth und bei der Sterne Prangen,
Im Wachen und im Traume nie verließ,
Sind auch dahin Jahrtausende gegangen,
Seit ihn der Herr aus Edens Garten stieß,
So haben die ihm einen Kranz umwunden,
Mit dem geschmückt er jenes oft gefunden.

35.

Die beiden Engel waren unbestritten
Die heit're Kunst, die ernste Wissenschaft.
Paläst' ersteh'n aus ungeformten Hütten,
Wo mild ihr Segen weilt mit Schöpferkraft;
Es blühen auf des Lebens feine Sitten,
Dem Thierreich wird der Mensch durch sie entrafft,
Sie tragen ihn mit heil'gem Flügelschlage
Zum schönern Seyn, zu einem lichtern Tage.

36.

Der Affe würde frech ihn Bruder heißen,
Er räng' um eine Kluft mit Löw und Bär,
Er würd' dem Wolf sein blut'ges Mahl entreißen,
Der Tiger wäre friedlicher, als er,
Er würd' in's Fleisch der eig'nen Kinder beißen,
Ein Raubthier würd' er werden und noch mehr,
Wenn diese nicht dem Geist' und dem Gemüthe
Entbildeten der Menschheit höchste Blüthe.

37.

Wer diese pflegt, der streuet Keim' und Samen
Des Göttlichen für alle künft'ge Zeit;
Durch Ewigkeiten rühmt man seinen Namen,
Ihn krönet strahlend die Unsterblichkeit.
Dem Fürsten Heil, zu dem die Engel kamen,
Der ein Asyl den Himmlischen geweiht!
Heil, Vater Max! Du warst der Edlen Einer,
Du ehrtest sie, wie Wenige, wie Keiner!

38.

Du grüßtest jubelnd sie mit Karolinen,
Begeist'rungsvoll begrüßte sie Dein Sohn!
Dein ganzer Hof, Dein Bayern, huldigt' ihnen,
Den Gästen, die seit langer Zeit entfloh'n!
Im reichsten Glanz verjüngter Kraft erschienen
Sie hochgeehrt an Deinem Königsthron,
Und Jeder strebt' am eifrigsten vor Allen
Den Göttlichen durch Opfer zu gefallen.

39.

Du bautest Tempel, weihetest Altäre
Zu ihrem Dienst, riefst ihrer Priester Zahl,
Die jüngst verscheucht das Blitzen der Gewehre,
Der Trommel Lärm, der blutgefärbte Stahl.
Sie ärnteten des höchsten Ruhmes Ehre,
Und herrschten frei im neugeschmückten Saal;
Du lösetest des Zwang's verjährte Bande,
Und Segen bracht' ihr Walten Deinem Lande.

40.

Schnell füllten sich die Tempel und die Hallen,
Dem heil'gen Dienst' der Himmlischen geweiht;
Von ihrem Altar sah man Düfte wallen,
Und Weihrauch ward den Hohen reich gestreut;
Man hört schon ihre Stimmen lehrend schallen,
Und wunderbar und rasch ihr Werk gedeiht. —
Wer Alles singen wollte, was sie bringen,
Der würde nach Jahrhunderten noch singen.

41.

Dem Menschen lehren sie auf Engelsschwingen
Der Sterne Lauf, der Sonnen Riesenbahn,
Sie lehren ihn das Weltenall durchdringen,
Dort nachzuspäh'n dem großen Schöpfungsplan.
Dem Zweifler mag es wie ein Mährchen klingen:
Dort fängt die Welt erst und das Leben an.
Er darf sein Haupt mit Muth und Stolz erheben,
Und rufen: Dort, dort werd' ich ewig leben!

42.

Die Sonn', der Mond, die Erde, die Planeten,
Die sich im Kreis' um ihren Lichtquell dreh'n,
Verschwinden mit den flüchtigen Cometen,
Willst du dahin durch's Universum geh'n,
Wie, wenn vom Halm den Thau die Winde wehten,
Er fällt in's Meer, und wird nicht mehr geseh'n!
Anbetend sinkt der Weltenforscher nieder,
Und schweigt und staunt und hört die Sphärenlieder.

43.

Der Flügel ward dem Menschen nicht verliehen,
Mit dem er frei in alle Lüfte steigt,
Und dennoch möcht' er mit dem Adler ziehen —
Er baut ein Schiff, dem selbst der Aether weicht;
Zur Wahrheit ist das Traumgebild gediehen,
Ihn reißt es fort, bis er den Aar erreicht,
Bis er gestillt sein mächtiges Verlangen:
In hoher Luft am Wolkensaum zu hangen.

44.

Die Länder hat der Ocean geschieden,
Der mitten durch die Riesenarme streckt;
Und hat darum der Mensch den Weg gemieden,
Weil die Natur den sichern Pfad versteckt?
Er eilt vom Nordpol zu dem Pol im Süden,
Die neue Welt Amerika entdeckt
Der kühne Segler, enger hat verbunden
Das Meer die Länder, da das Schiff erfunden.

45.

Das schwanke Haus durchschneidet stolz die Wogen,
Beladen mit der Waaren Ueberfluß;
Zu langsam kam's ihm noch daher gezogen,
Der rascher hin und wieder eilen muß;
Er sinnt, und sieh! er hat sich nicht betrogen,
Das Wagniß beut entzückenden Genuß:
Er flügelt Schiff und Wagen jetzt mit Dämpfen,
Wetteifernd mit dem Pfeil im Flug zu kämpfen.

46.

Kein Eiland bleibt, kein Volk und keine Zone
Ihm unerforscht, kein Sund ihm unbekannt;
Wo man geglaubt, daß nur der Eisbär wohne,
Da hat er sich entschlossen hingewandt,
Und dorthin, wo auf einem üpp'gen Throne
Der Mohr regiert, von Sonnengluth verbrannt.
Mit Linien hat er, Graden und Sekunden
Den Erdenball berechnend rings umwunden

47.

Und vor ihm liegt, was längst im Sturm vergangen,
Als hab' er selbst Jahrtausende gelebt;
Erfahrungen, die an die Zeit ergangen
Hat neu geweckt sein Sinnen, und erstrebt,
Und ihn ergreift ein tieferes Verlangen,
Je tiefer er den Blick hinein vergräbt;
Wie angethan mit eines Zaubers Weben
Lebt er zugleich ein längstvergang'nes Leben.

48.

Er lebt es — denn er spricht der Vorwelt Sprachen,
Träumt ihren Traum, und denkt, was sie gedacht;
Den Flug, der einst den Dichter aufgetragen,
Den fliegt er mit in der Begeist'rung Macht,
Was Redner und was Philosophen sagen,
Was Großes sie und Schönes vorgebracht,
Ob Griechen, Römer, Juden und Chinesen,
Sie Alle lehrt die Wissenschaft ihn lesen.

49.

Athen war todt, in Barbarei verfallen
Ist Asien, die stolze Roma fiel,
Kaum Trümmer steh'n noch da von Tempelhallen,
Kein Wagen kennt die Bahn mehr und das Ziel,
Doch ihre reichen Sprachen hört man schallen,
Und ihres Ruhm's gewalt'ges Saitenspiel;
Was sie geformt, und was sie niederschrieben,
Der hohe Geist, die Seel' ist uns geblieben.

50.

Wie blickt der Mensch hinab aus heitern Höhen,
Wie fühlt er stolz den eig'nen großen Werth
Durch Wissenschaft, wie tief erniedrigt stehen
Die Thiere da, nur Staub, von Staub genährt!
Will er sich selbst durchforschen und durchspähen,
Den frommen Blick dem Himmel zugekehrt
Dringt er empor zu dem, der ihn erschaffen,
Vernunft gebrauchend und Verstandes Waffen.

51.

Dem Blinden lehrt sie wonnesel'gen Glauben
Auf Offenbarung und Vernunft gebaut;
Kein Zweifler mag dem Gottgelehrten rauben,
Was er, gelenkt von höh'rem Geist, geschaut,
Nicht schnöder Witz, nicht falscher Schlüsse Schrauben,
Wenn er dem Geist der Wissenschaft vertraut;
Durch sie allein wird Gottes Reich auf Erden
Vor Irrthum stets und Trug gerettet werden.

52.

Sie lehrt den Richter schützend Recht zu sprechen,
So wie Vernunft es und Gesetz gebeut;
Nicht selber soll sich, wer gekränkt ist, rächen
Am schlimmen Feinde, der sein Wohl bedräut;
Der Richter schirm', er strafe das Verbrechen,
Das nächtlich haust, und Tag und Sonne scheut;
Die Wage führt er, Jedem gleich zu messen,
Die Binde läßt das Mitleid ihn vergessen.

53.

Der Menschheit Leid, die tausendfachen Wehen,
Die über sie der Erbfeind einst gebracht,
In ihrem Keim' schon tödtend zu erspähen,
Und Manchen zu entzieh'n der Todesnacht,
Bevor er noch gerüstet hinzugehen,
Das lehrt den Arzt des Engels Himmelsmacht;
Er tröstet, mischt, kocht, sorgt, und wird nicht müde,
Daß Kindern ihren Vater er behüte.

54.

Der Kräuter Heil erprobt sein ems'ges Streben,
Das Gift durchforscht er, und das Mineral;
Im Nervenklange sieht er alles Leben,
Und im Gehirn des Denkens Götterstrahl,
Und in dem Blut ein Walten und ein Weben
Viel unsichtbarer Wesen — ohne Zahl;
Sein Messer will vom Suchen nimmer lassen,
Die Seel' in ihrer Wohnung zu erfassen.

55.

Der Weltnatur geheimstes tiefstes Walten,
Das lange sie dem Späheraug' versteckt,
Wie Blitze sich entladen und gestalten
Mit raschem Zuck, es hat's der Mensch entdeckt,
Der Wetterstrahl, den eh'mals Zeus gehalten,
Wird spielend nun von seiner Hand geweckt,
In Vulkans Kunst gewaltsam eingedrungen
Hat er des mächt'gen Donn'rers Zorn bezwungen.

56.

Magnetes Kraft mit ihren Zauberbanden,
Die unsichtbar mit eh'rner Macht umschlingt,
Deß Fäden sich in's Geisterleben wanden,
Wohin kein Aug des Ungeweihten dringt,
Vom reinen Sinn des Glaubens nur verstanden —
Der Schwere Druck, der stets zur Erde zwingt,
Und was sonst immer die Natur verhüllte,
Er hat's erforscht im Leben und im Bilde.

57.

Dieß Alles lehrt die Wissenschaft ihn kennen,
Und was noch sonst die Erd' im Innern trägt;
Viel Blumen will sie ihm und Pflanzen nennen,
Von Berg und Thal und Land und Meer gehegt,
Vom kleinsten Moos im Walde der Ardennen,
Zur Zeder, die der Libanon gepflegt.
Geschlechter kann sie auch in Blüthen zeigen,
Wie liebend sie sich zu einander neigen.

58.

Wie einst der Herr vor Adam Alles führte,
Was lebend sich des neuen Licht's gefreut,
Auf daß er, wie es Jeglichem gebührte,
Als künft'ger Herr den Namen ihnen beut,
(Denn selbst die Sprach' ist nur des Menschen Zierde,
Er ist durch sie zum Gottesbild geweiht,)
So lässt sie ihn des Meeres Riesen sehen,
Und Thierchen, die im Tropfen bunt sich drehen.

59.

Was sonst sich eng umschlungen und umwunden,
Das sondert sie mit vielgeübter Hand;
Die Luft hat sie getheilt, die Gas' gefunden,
Das Wasser fliegt in luftigem Gewand';
Und And'res hat zusammen sie gebunden,
Was feindlich sonst und abgesondert stand;
Ihr dienen muß die Kraft der Elemente,
Sie kennt kein Ziel des Wirkens und kein Ende. —

60.

Unendlich, ewig, göttlich ist ihr Walten!
Das Schöne liebt die heit're Kunst allein.
Will jene sich zur Sonnengluth gestalten,
So freut sich die im mildern Dämmerschein;
Will jene kühn, was ist und war, entfalten,
Gefällt sich die im träumerischen Seyn,
Will jene Land und Meer und Himmel messen,
Durchschwärmt sie die in süßem Selbstvergessen.

61.

Du Zwiegestirn, so licht und hold hienieden! —
O glücklich, wem sie Beide freundlich nah'n,
Ihm ihren heil'gen Wonne-Kuß zu bieten,
Auf wirrem Pfad, auf dunkler Lebensbahn;
Der spendet Trost und Glück und Himmelsfrieden,
Ob heult der Sturm, ob brüllt der Ocean.
O heil'ge Kunst der Phantasien und Lieder,
Umschwebe mich mit rosigem Gefieder!

62.

Dein Flügelschlag beseligt alle Zonen,
Es hemmen dich nicht Mauern, Meer und Land,
Du wohnest gern, wo warme Herzen wohnen,
Und weilst als Gast an jedem Blüthenstrand.
Bewundernd seh'n dein Schaffen Millionen,
Reichst du auch Wen'gen freundlich deine Hand;
Am meisten doch erfreut' in seiner Blüthe
Italien sich und Hellas deiner Güte!

63.

Was zart und mild mit wunderbarem Regen,
Und was hoch schlagend uns're Brust erhebt,
Was uns ergreift mit wonnigem Bewegen,
Was in Gestalt, in Ton und Farben lebt,
In Wort und Bild, es ist dein Zaubersegen,
Du Engel, der um uns're Seele schwebt,
Und ihr erweckt ein Sehnen und ein Ahnen,
Sie ewig an ihr Vaterland zu mahnen.

64.

Sey uns gegrüßt, die mit geweihtem Mühen
Ein Wort an's Wort, ein Bild an's and're reiht,
Im Wechselklange süßer Melodien,
Die Seel' und Form dem Seelenlosen beut,
Die schöpf'risch in lebend'gen Phantasien
Den Schöpfungstag des Ewigen erneut,
Die blühender die alte Welt gestaltet,
Und einen Himmel auf der Erd' entfaltet!

65.

Dann folge Du, die mit des Wohllauts Schwingen
So süß berührt das hochentzückte Ohr;
Dein Zauber muß in alle Herzen dringen,
Und ihn versteht der Weiße wie der Mohr;
Du legst die Brust in wundersüße Schlingen,
Und Perlen sä'st du auf der Horcher Chor.
Ist flüchtig deiner Klänge sel'ges Rauschen,
So schöner ist es, ihrem Strom zu lauschen.

66.

Ihr folge Du mit holdem Farbenspiele,
Im Lichtgewand' und frischem Morgenglanz,
Du formst und prägst zum Schauen die Gefühle,
Beständ'ger als der Töne flücht'ger Tanz,
Durch Licht und Schatten eilst du zu dem Ziele,
Zu Bildern mit des Lebens frischem Kranz.
Als einst das Licht sich mit dem Stoff verbunden,
Da hast du dich zum freien Seyn entwunden.

67.

Dann folget, die ihr die Paläste gründet,
Und denen sich der Marmor willig beut,
Auf daß der Geist sich auch aus ihm verkündet,
Den üb'rall eure Zaubermacht verleiht,
Daß er zur Form des Schönen schön sich ründet,
An der sich Aug' und Sinn und Herz erfreut,
Und schwelget in dem Reiz von Aphroditen,
Und staunend weilet an den Pyramiden.

68.

Du, zücht'ger Tanz, mit deinen Ringelwellen,
Der in bedeutungsvollen Zeichen spricht —
Dein Zauber stammt aus tief verborg'nen Quellen,
Gemeiner Sinn ahnt deine Bilder nicht:
Vor Augen willst du Sphärentänze stellen,
Wie Sterne rollen um ihr Sonnenlicht.
Es mag der Faun den Reiz dir frech entweihen,
Doch wird in dir die Grazie zart gedeihen.

69.

Und Du, die rasch auf ihrem flücht'gen Wagen
Vor Augen stellt die alte Heldenzeit,
Und die, was einst sich Großes zugetragen,
Im Bilde nicht, nein, in der Wirklichkeit,
Im wilden Kampf, im Handeln und im Sagen,
Dem Aug' und Ohr als holde Gabe beut,
Die scherzend auch um trübe Lebensstunden
Den frischen Schmuck der Heiterkeit gewunden;

70.

Ihr alle seyd aus einem Stamm' entsprungen,
Vielnamig eins, und gleichen Ruhmes werth,
Seyd Strahlen, nur von einem Licht verschlungen,
Seyd Früchte, die uns nur ein Baum gewährt. —
Die Isis ward in jenen Dämmerungen
Der Vorzeit als vielbrüst'ges Weib verehrt,
So hat die Kunst viel Brüste, zu beglücken
Den treuen Freund mit himmlischem Entzücken!

71.

O Seligkeit, an Einer nur zu hangen!
An Allen, ist nicht Sterblichen verlieh'n.
Die Gottheit ganz zu schau'n und zu empfangen,
Den Menschen würd' es zur Vernichtung zieh'n.
So bat den Zeus mit thörichtem Verlangen
Die Griechin einst, bis er als Gott erschien,
Und sie, die selbst sich unbewusst vergöttert,
Ob's ihn auch schmerzt, durch seinen Strahl zerschmettert.

72.

Was selten einem Sterblichen gegeben,
Was ein Homer empfing durch Götterschluß,
Geflügelt um den Riesenbaum zu schweben,
Und durstig einzuzieh'n in sel'gem Kuß
Den Nektarduft, ein Aar sich zu erheben
In Wort und Bild, wie einst Virgilius,
Wem Phöbus dieß bei der Geburt verheißen,
Der könnte Max den König würdig preisen. —

73.

In schlimmer Zeit, im Kriegsgelärm', entfliehen
Die Wissenschaft den Menschen und die Kunst,
Die nur im Frieden überall gediehen.
Die Sag' erzählt: In heißer Liebesbrunst
Bewarb sich einst mit seufzendem Bemühen
Der Friede wie der Krieg um ihre Gunst;
Den zarten Freund erkoren sie, den Frieden,
Und haben stets den rauhen Krieg gemieden;

74.

Doch der ergrimmt, er ist ein Sohn der Hölle,
Indem er ihm und ihnen Rache schwur;
So naht er oft mit fürchterlicher Schnelle,
Dann fliehen sie auf unbekannte Flur.
Einst saßen sie vertraut in einer Zelle,
Da hatt' er heimlich bald erforscht die Spur;
Verrath und List sind seine Leibtrabanten,
Die überall verborg'ne Wege kannten.

75.

Auf einmal steht er knirschend unter ihnen,
Der Friede flieht, es folgt die Kunst ihm nach.
Der Wilde hascht mit fürchterlichen Mienen
Die Wissenschaft: „Ich räche meine Schmach!"
Sie muß dem Willen des Gewalt'gen dienen,
Ob auch ihr Herz vor Weh' und Jammer brach
Die eig'ne Frucht verschlingt er sonder Weilen,
Die tolle Wuth der rohen Brust zu heilen.

76.

Wohl selten war der Liebe Frucht zu nennen,
Denn, weil er sie zu der Umarmung zwang,
So hat sie ihr kein Leben spenden können,
Und er allein erzeugt in wildem Drang —
Nur schwarzen Staub, durch fremde Gluth entbrennen
Zum Leben kann er erst mit Donnerklang;
Lebendig gleicht ihm Nichts an Kraft auf Erden,
Doch kann ihm nur im Tod' erst Leben werden.

77.

Entflohen war auch aus dem Bayerlande
Das Schwesternpaar, als jüngst der Krieg genaht;
Es schienen oft geknüpft des Friedens Bande;
Wie schüchtern kaum das Land ihr Fuß betrat,
Entlodert neu der Krieg in wilderm Brande,
Zerstampft und tilgt die Keime ihrer Saat;
Sie mussten sich vor seinem Dräu'n verstecken,
Und eilten fort, und mieden seine Schrecken.

78.

Als endlich er vertobt in wildem Ringen,
Und niederfuhr in's schwarze Schattenreich,
Und als genaht auf seinen ros'gen Schwingen
Der Friede mit dem grünen Palmenzweig,
Um Heil und Glück dem Bayerland zu bringen,
Da naheten sie schüchtern auch sogleich;
Sie hatten wohl kein schön'res Land gefunden,
So lange sie, dem Krieg verhaßt, entschwunden.

79.

Und freundlich grüßt sie Max mit Karolinen,
Begeist'rungsvoll der edle Königssohn,
Der ganze Hof, das Land, es huldigt ihnen
Als Gästen, die zu lange schon entfloh'n;
Im reichsten Schmuck verjüngter Kraft erschienen
Sie hochgeehrt am königlichen Thron',
Und Jeder strebt' am eifrigsten vor Allen
Den Göttlichen durch Opfer zu gefallen.

80.

Das Schwesternpaar ist stolz bei dem Empfange,
Wie selten ihnen noch ein Fürst gewährt,
Daß ihre Priester steh'n in solchem Range,
Und mehr noch, als in Rom einst, sind geehrt;
Von Dank und Freude lodert ihre Wange,
Sein Haus ist ihres höchsten Segens werth,
Und ihrem Segen ward ein ewig Leben
Von Anbeginn der Schöpfung mitgegeben.

81.

Sie werden nun aus Bayern nimmer scheiden,
Es ist und bleibt ihr freundliches Asyl;
So lang den Staat die Wittelsbacher leiten,
Erstreben sie ein immer höh'res Ziel,
Und blühen hier, wie dort in alten Zeiten,
Wo ihnen Rom und Griechenland gefiel,
Denn Ludwig Selbst, mein König, huldigt ihnen,
Und hält's für Ruhm den Göttlichen zu dienen. —

82.

So hatte Max den neuen Staat gegründet
Auf Religion, auf Kunst und Wissenschaft,
Auf Lieb' und Treu', die er bei Allen findet,
Auf Bürgerglück und auf erprobte Kraft;
Wo ist die Macht, die solchen überwindet,
Die solchen Schmuck dem Königsthron' entrafft?
Der Aufruhr mag sein finst'res Haupt erheben,
Ihm ist der Tod vor der Geburt gegeben.

83.

Und seufzt noch oft der Bürger an den Wunden,
Die ihm die Wuth vergang'ner Zeiten schlug,
Und kann noch nicht der Ackersmann gesunden,
Ob früh und spät auch thätig ist der Pflug,
Und ist der Feind, das Unheil nicht, entschwunden,
Das er in's Land mit seinen Fahnen trug,
Und muß der Staat, um würdig zu bestehen,
Sich immer jetzt noch Opfer bringen sehen; —

84.

So beut die Hand getreuer Unterthanen
Doch willig, gern und freudig Alles dar;
Max braucht sie nicht an ihre Pflicht zu mahnen,
Sie setzten einst ihr Leben in Gefahr
Für Seinen Ruhm, und folgten Seinen Fahnen
Mit einem Muth, wie Lieb' ihn nur gebar,
Und sollten sie Geringeres jetzt scheuen?
Wie muß sich Max des treuen Sinnes freuen!

85.

Was aber zieht an ihn mit solchen Banden?
Ein Zauber ist's, der jedes Herz besticht,
Den Alle gleich in seiner Näh' empfanden,
Ein Zauber, in der Anmuth, wie er spricht,
In Laun' und Scherz, die niemals ihm entschwanden,
Im Lächeln und im heitern Angesicht;
Die Biederkeit, die Liebe, Huld und Milde,
Die täglich neu und schöner sich enthüllte.

86.

Sein Herz war reich, und edel war sein Wille,
Und schön, o schön und herrlich sein Gemüth!
Vom Innern kam bei ihm der Liebe Fülle,
Was Wunder, wenn sie Herzen an sich zieht?
Er war der Trost Bedrängter in der Stille,
Und wenn der Dank in lautem Jubel glüht,
Und wenn ihn laut, den Vater, Alle preisen,
So thun sie nur, was Herz und Pflicht sie heißen.

87.

Und wer ihm selbst nicht nah kam, hört die Sage
Von seiner Huld, und stimmt in's Lob mit ein,
Und jubelt, daß ein Fürst die Krone trage,
Der so geliebt, gepriesen allgemein,
Und denkt zugleich an schöne Zukunfttage,
Denn seine Kinder werden glücklich seyn!
So kommt es, daß, die niemals ihn gesehen,
Ihn heben zu den allerhöchsten Höhen!

88.

Der Greis erzählt mit freudevollen Blicken
Den Enkeln, die aufhorchend um ihn steh'n:
Viel Fürsten sah man schon das Land beglücken,
Doch solchen Herrn hat Bayern nie geseh'n;
Der Jüngling lauscht, durchschauert von Entzücken,
Er wünscht für Max in Kampf und Tod zu geh'n;
Der Mann ist stolz, der einst für Ihn gestritten,
Zeigt Narben, und erzählt, was er gelitten.

89.

Aus tiefster Brust, doch ohne Lärmkanone,
Ertönt es dann: „Heil unserm König, Heil!
Erhalt' Ihn, Gott, noch lang' auf Seinem Throne,
Dein Segen werd' Ihm täglich reich zu Theil!
Und Seine Weisheit knüpf' an Seine Krone,
Den Enkels-Enkeln noch zu Nutz und Heil!"
Und täuscht der Mensch sich nicht in allen Dingen,
Wird solch Gebet zum Throne Gottes dringen.

90.

Ha, weilten jetzt noch Nymphen an den Quellen,
Bewachten noch die Wälder, und die Seen,
Und andere den Göttern heil'ge Stellen
Najaden, Oreaden oder Feen,
Wie würde man die Nacht sich oft erhellen,
Und einen Chor schneeweißer Elfen seh'n,
Die auf dem Halm mit leisen Glockenklängen
Sich wiegten, und von Max dem König sängen.

91.

Der Tegernsee mit seinen blum'gen Wänden,
Auf dem er oft in leichtem Kahne fuhr,
Dem Frühlingshauch die Stirne zuzuwenden,
Er glänzt' im Mondenschein als Blumenflur,
Bei Nacht gebaut von holden Nymphenhänden,
Aus jeder Knosp' entspröß' Sein Name nur,
Der Name Max erglänzt' aus Wasserspiegeln,
Vom nahen Schloss', und von entfernten Hügeln.

92.

Durch lichte Wellen ruderten die Schwäne,
Am gold'nen Zaum von Wasserfeen regiert;
Beim Ruderschlag' erklängen Wog' und Kähne,
Wie ferner Sang, vom Echo hergeführt;
Dann klänge laut die still verwischte Thräne,
Ein Thau, der ewig frisch den Kranz ihm ziert,
Das Lebehoch der Unterthanen klänge,
Und Berg und Thal erfüllten Lobgesänge!

93.

Und lebten wir noch in den Abenteuern
Der Ritterzeit, wo man die Sänger ehrt',
Wie würden sie den Hochgepries'nen feiern!
Wo man das Lied der Troubadoure hört'
Besängen sie den König Max von Bayern,
Der jedes Sang's und jedes Ruhmes werth.
In Burg und Stadt, in allen Fürstenhallen
Würd' oft das Lied der Meister also schallen:

94.

Was macht Dich groß, o Bayerland? —
Sind's Deiner Gränzen weite Züge?
Sind's Deine heißerkämpften Siege?
Sind's Deine Flüsse, Berg' und Wälder?
Sind's Deine Thäler, Au'n und Felder? —
Das Beste hast Du nicht gebracht,
Der über meine Gränzen wacht,
Max Joseph hat mich groß gemacht!

95.

Was macht Dich kühn, o Bayerland?
Sind's Deiner Ahnen große Thaten?
Sind's Deine muthigen Soldaten?
Sind's Deine Bürger? fest wie Eisen,
Gilt's Lieb' und Treue zu beweisen —
Du hast das Wahre nicht gebracht,
Der über meine Bürger wacht,
Mein König hat mich kühn gemacht!

96.

Was macht Dich **reich**, o Bayerland?
Sind's Deine saatgeschmückten Auen?
Sind's Deine neidenswerthen Gauen?
Sind's Deiner Hügel gold'ne Reben?
Sind's Schätz' aus Bergen zu erheben? —
Das Einz'ge hast Du nicht gebracht,
Der über meine Fluren wacht,
Mein Vater hat mich reich gemacht!

97.

Was macht Dich **stolz**, o Bayerland?
Ist's für den Churhut Deine Krone?
Dein Königszepter auf dem Throne?
Der Städte prunkende Paläste?
Des treuen Volkes Jubelfeste? —
Noch immer hast Du's nicht gebracht,
Der über meine Krone wacht,
Der hat mich frei und stolz gemacht!

98.

So kläng' es fort im Sang', und schön're Lieder
Ertönten noch zu Maxens Ruhm und Preis;
Sieh! Einer legt kaum seine Harfe nieder,
Da kommt auch schon ein And'rer von der Reis'
Aus fernem Land', und schnell erklänge wieder
Ein and'res Lied von Ihm mit allem Fleiß.
Die Feen sind, die Troubadour' entschwunden; —
O hätte Max doch Einen noch gefunden! —

Vierter Gesang.

1.

Heut war es schwül; auch, scheint mir, zieht ein Wetter
Dort schwarz und gräulich auf am Himmelsraum. —
Ha welch ein Blitz, welch Krachen und Geschmetter
Wie zaus't der Wind den alten Erlenbaum!
Wie heult und schlägt's! o Herr sey unser Retter!
Ein Sturm, wie ihn die Welt erlebt noch kaum!
Jetzt fallen dicke Tropfen hin und wieder,
Jetzt rauscht ein ganzer Wolkenbruch hernieder.

2.

Die Sündfluth brauset von des Himmels Zinnen,
Und Thier und Mensch sucht einen Zufluchtsort;
Es schwillt der Bach, und rauscht ein Strom von hinnen,
Und reißt des Ufers Schranken mit sich fort. —
Jetzt, endlich! schweigt's, die grauen Knäul zerrinnen,
Und ruhig wird's allmählig wieder dort,
Wo eben erst auf seinem Donnerwagen
Ein Sturm den schwarzen Fittig hat geschlagen.

3.

Und wie die niedern Wolken sich verziehen,
(Mit eil'gem Flug', als kämen sie zu spät)
Da blickt hervor der Sonne letztes Glühen,
Sie geht hinab mit stiller Majestät;
Von ihrem Scheidekuß geweckt, erblühen
Die Blumen duftiger, die Rose bläht
Den frischern Kelch; all' öffnen ihre Augen
Den letzten Strahl mit Wohllust einzusaugen.

4.

Viel tausend Perlen glänzen auf den Zweigen,
Auf Halm und Blatt. O kann ein Edelstein
Aus Mexiko und Peru denen gleichen?
Ein Diamant, kann er so herrlich seyn?
Des Rauches lange graue Säulen steigen
Vom Dach, und laden still zur Mahlzeit ein,
Doch locket auch der Lüfte lindes Wehen,
Sich noch auf Feld und Auen zu ergehen.

5.

Erquickend sind des Abends Feierstunden!
So friedlich liegt, so traulich still die Flur!
Des Tages Müh'n und Sorgen sind verschwunden,
Den Abendsegen betet die Natur,
Und fromme Gluth hat jede Brust umwunden,
Und was da athmet, folgt der Mutter Spur,
Und sinkt in Andacht vor dem Schöpfer nieder,
Das betet stumm, das laut, das singet Lieder.

6.

So wie der Tag heut', war einst überzogen
Mit Nacht und Wolken Marens Horizont.
Es stürmten gegen ihn des Schicksals Wogen,
Von Blitz und Hagel blieb er nicht verschont.
Doch bald, wie heute, war der Sturm verflogen,
Und wunderschön sein Abend ihm besonnt.
Wohl war sein letztes segenvolles Leben,
Ein Abend, wie es wenige gegeben.

7.

So einen lebt der Greis in Silberhaaren,
Den jauchzend seiner Enkel Schwarm umringt;
Viel hat er durch des Lebens Kampf erfahren,
Auch ahnt er schon, daß bald die Saite springt,
Doch wünscht er sehr, die Liebe sich zu wahren,
Die jetzt so schön die Seinen an ihn schlingt,
Auf daß ihr heilig Flämmchen glüht und lodert,
Wenn längst sein Leib in feuchter Gruft vermodert.

8.

Ein Testament verfasst er dann im Stillen,
In das er ganz sein warmes Herz gelegt,
Mit seinem besten väterlichen Willen,
Mit aller Gluth und Liebe, die es hegt;
Auch manchen wohlgeprüften Rath verhüllen,
(Wie Vaterlieb' ihn stets zu geben pflegt)
Und manchen Schatz, die Wort' im Testamente,
Ein bleibend Denkmal noch vor seinem Ende.

9.

Dann sammelt er die Seinen all' im Kreise,
Verklärt erscheint sein frommes Angesicht:
„Seyd einig — treu — und bleibt im rechten Gleise,
Gehorchet dem Gewissen und der Pflicht,
Und — (sieh, jetzt kommen Thränen fast dem Greise)
Vergesset mich und meine Liebe nicht.
Ich habe hier euch, was ich nur besessen,
Dem Einen wie dem Andern zugemessen."

10.

Nein, Vater Max! (Ihr Thränen möget quellen,
Und strömet lang noch in die Gruft ihm nach!)
Vergessen? Dich! — auch nicht, wenn Lethes Wellen
Uns raubten unsers Lebens schönsten Tag.
Von Lieb' und Dank wird jede Brust Dir schwellen,
Ob längst Dich auch umschließt der Sarkophag;
Das Testament, das Deine Huld verliehen,
Wird alle Herzen ewig an Dich ziehen.

11.

Nach Jahren nicht zählt eine Königsliebe,
Sie forscht nach einem sichern Unterpfand,
Das ihr Symbol durch Weltäonen bliebe,
Wenn dieß Geschlecht längst von der Erde schwand,
Wie sie es in das Weltbuch niederschriebe:
„Die Meinen führt' ich an der Liebe Band!“
So wird man auch, so lang besteht sein Bayern
Bis zum Weltende — Maxens Namen feiern.

12.

Wie treu das Volk an ihm in schlimmen Zeiten,
Die Treu' mit Blut erprobt und Leben, hing,
Das konnte nimmer seinem Sinn entgleiten,
Wie jene Zeit der Angst vorüber ging;
Es hatte sich bewährt im kühnsten Streiten
So Muth als Kraft, und durch sein Volk empfing
Sein würdig Haupt den Schmuck der Königskrone
Nebst Gott und Sich; die Zeit ist da zum Lohne!

13.

Und eine Sonn' ist leuchtend aufgegangen,
Hell flammend über Bayerns Firmament,
Ein großer Tag, im schönsten Frühlingsprangen,
Wie keinen andern seine Vorzeit nennt,
Von Max ersehnt mit freudigem Verlangen,
Vom Volk begrüßt, das keine Gränzen kennt
In Dank und Preis, in Zeichen und in Worten,
In Freud' und Sang und Jubel aller Orten.

14.

Herolde zieh'n mit festlichem Gepränge
Verkündigend dahin durch's ganze Land,
Wohin sie kommen, heil'ge Glockenklänge,
Und Opfer, und der Weihrauchkörner Brand,
Kanonenruf und frohe Festgesänge:
Dem König Heil, und Heil dem Vaterland!
Heil, Vater Max! man hört's in heil'gen Hallen,
In Hütten, Städten und Palästen schallen.

15.

Und rascher flog die freudenreiche Kunde
Von Brust zu Brust als Blitz und Flamme brennt;
Sie flog durch Stadt und Land von Mund zu Munde,
So weit das Reich die Doppelgränzen dehnt:
Der König ehrt sein Volk mit einem Bunde,
Den man Verfassung, Charta magna, nennt!
Und so spricht Max, entzückend Herz und Ohren,
Auch Solcher, die in Zukunft erst geboren:

16.

„Von Unsrer Pflicht als König tief durchdrungen,
Von Vatersinn und weisem Rath geführt,
Ist Uns bisher das Streben schön gelungen,
Wir haben würdig Unsern Thron geziert,
Und Bayern hat sich hoch emporgeschwungen
In dieser Zeit, wo Wir es mild regiert.
Wir strebten, nach dem Vorbild edler Ahnen,
Nur nach dem Wohl geliebter Unterthanen!“

17.

„Denn d'rum hat Uns ja Gott die Macht verliehen,
Daß unter Uns erständ' die beſſ're Zeit;
Mit Seiner Hilf' ist Herrliches gediehen,
Und blühend steh'n die Fluren weit und breit;
Wir danken Ihm dafür auf Unsern Knien,
„Durch Ihn allein gelangten Wir so weit,
Und flehen Ihn zugleich um Seinen Segen
Und Seinen Schirm auf Unsern künft'gen Wegen.“

18.

„Recht dauernd Dir Dein Heil und Glück zu gründen,
Geliebtes Land, das Uns der Herr verlieh,
Und Liebe Dir für Liebe zu verkünden,
Bestrebten Wir Uns emsig, spät und früh,
Beharrlichkeit half Manches überwinden,
Wir bauten ein Gebäud', das altert nie,
Es wird, ob losgelass'ne Stürme wehen,
Fest, wie ein Fels, Wir hoffen's sehnlich, stehen."

19.

„Groß hast Du Dich in ungeheuren Leiden,
Und groß im Kampf, geliebtes Volk, bewährt,
Ein Löwe warst Du, da es galt zu streiten,
Dem Wetterstrahl vergleichbar war Dein Schwert,
Und was zu Wien Wir sprachen, sey mit Freuden
Dir heute nun nach langer Zeit bescheert;
Denn nicht im Tanz der allzuflücht'gen Horen,
In Jahren wird das Herrliche geboren!"

20.

„Sey frei, mein Volk! — im Glauben und Gewissen,
Und übe, was als heilig Du erkannt!
Von Weib und Kind wird Keiner mehr gerissen,
Auf daß er würd' gefoltert und verbrannt;
Sanft ruhe Jeder auf dem Sterbekissen,
Den Frevler straft des Allgerechten Hand;
Was Einer nicht im Herzen hat empfunden,
Hat doch ihn nie an seinen Gott gebunden!“

21.

„Seyd frei und gleich! — seyd gleich in Euren Rechten,
Geadelt, Bürger oder Ackersmann;
Durch Fleiß und Kraft kann Jeder es erfechten,
Daß er nächst Uns der Erste werden kann,
Wir achten hoch den Adel des Gerechten,
Verdienst allein steht bei Uns oben an.
Von unten auf, bis zu den höchsten Stufen
Des Staates ist ein Jeder gleich berufen!“

22.

„Seyd frei und gleich! — so hat Euch Gott erschaffen,
Und König Max beraubt Euch dessen nicht!
Berufen ist ein Jeder zu den Waffen,
Die Ehre gilt zugleich als schönste Pflicht,
Wer ihn verdient, der soll den Rang erraffen,
Der sey begränzt, der Lorbern sich erficht.
Wir adeln so an diesem heil'gen Tage
Das ganze Volk mit einem Ritterschlage!“

23.

„Seyd frei und gleich! — seyd gleich vor den Gesetzen,
Denn ein Gesetz erschuf die ganze Welt;
Der Hohe darf den Niedern nicht verletzen,
Und Beide sind im Rechte gleich gestellt;
Gesprochen wird das Urtheil nicht nach Schätzen,
Nach Hab' und Gut, nach Anseh'n oder Geld;
Partheilich nicht, und niemals aufzuhalten
Soll stets Gerechtigkeit im Reiche walten!“

24.

„Seyd frei und gleich! — seyd gleich in den Genüssen,
Die Euch der Staat und Unsre Gnade leiht.
Zu Opfern, die gespendet werden müssen,
Sey Jeder gleich verpflichtet und bereit;
Aus Quellen und aus Bächen und aus Flüssen
Entsteht ein Strom, gewaltig, tief und breit;
Welch Heil und Glück gewährt er seinen Landen!
Des Staates Schatz sey unter ihm verstanden!“

25.

Er werde nie erschöpfbar und vergeudet,
Und spielend auf Entbehrliches verwandt,
Indeß vielleicht der Arme darbt und leidet
In schlechtem Stall, in moderndem Gewand.
Ein Heer, um das man weithin Uns beneidet,
Sey fernerhin der Schutz für Unser Land;
Bedroht ein Feind mit Krieg und Mord die Gauen,
Wir wollen ihm dann kühn in's Auge schauen!“

26.

„Wir nehmen an den Wunsch der Unterthanen,
Und hören gern erfahr'ner Männer Rath;
Die Stände sind auf ihren rechten Bahnen
Dem Könige sein würdigster Senat;
Sie sollen ernst an die Verfassung mahnen,
Wenn irgend wer, ihr Recht verletzend, naht;
Berathend soll Erfahrung offen sprechen,
Doch Leidenschaft zu schmäh'n sich nie erfrechen!"

27.

„Geheiligt ist der König, ihn verletzen
Ist Hochverrath, er ist die Majestät,
Er übt die Macht nach heiligen Gesetzen,
Und wie es in der Reichsverfassung steht.
O möchtet Ihr es ganz versteh'n und schätzen,
Was Ihr Uns Euch aus Liebe spenden seht.
Das eig'ne Glück, des Thrones Ruhm und Prangen,
Das wollen Wir von Eurem Heil' empfangen!"

28.

Ha! königlich gedacht, und groß empfunden!
Ein Vaterwort zu Seinem Testament!
Von Herzen ging es, Herzen hat's gefunden,
Wo ew'ge Lieb' und ew'ge Treue brennt,
Für Ihn, Sein Haus, und die mit Ihm verbunden,
Und die einst spät der spät'ste Enkel kennt.
Heil, Wittelsbach! wie bist Du groß geblieben,
Welch einen Zweig hat hier Dein Stamm getrieben!

29.

Mit Feier, Ernst, mit Rührung und mit Würde,
Im Königsschmuck', im festlichsten Ornat,
Um Sich des Reich's und Seines Hofes Zierde,
Eröffnet Max der Stände großen Rath,
Und Stille herrscht, als ob geopfert würde,
Da in den Saal zum erstenmal Er trat,
Denn Jeder fühlt, das Glück von Millionen
Kann fernerhin in diesen Mauern wohnen!

30.

Sein froh'ster Tag ist heut' Ihm aufgegangen,
Der herrlichste, den je ein Fürst erlebt.
Vollendet steht der große Bau mit Prangen,
Nach dessen End' all Seine Kraft gestrebt.
Wie lodern Ihm begeist'rungsvoll die Wangen,
Da Er zu Gott die Hände dankend hebt.
Nun mag der Herr rasch über Ihn gebieten,
Er hat gelebt — und ist mit sich zufrieden!

31.

Und **was** Er sprach zu dieses Tages Feier,
Und **wie** Er's sprach von Seinem hohen Thron,
Das wage nicht zu singen, arme Leier,
Zu stümperhaft erklänge mir dein Ton;
Im Herzen wahrt es treulich jeder Bayer,
Ist gleich die Zeit um manches Jahr entfloh'n,
Und sind wir gleich um Vieles alt geworden,
Da innen hallt's in dauernden Accorden.

32.

Wohl hast du schon von Indiern, Chinesen
Und Persern, auch vom alten Griechenland,
Vom mächt'gen Rom, vom deutschen Reich gelesen,
Die Gallier sind und Spanier dir bekannt,
Die Völker kennst du all, die einst gewesen,
Und wer als Fürst an ihrer Spitze stand;
Wie mächtig strahlt vom Ruhmessonnentempel
Gar Mancher her als leuchtendes Exempel!

33.

Erobernd hat der eine Welt durchzogen,
Im Frieden der sein Volk und Land beglückt;
Der war der Kunst und Wissenschaft gewogen,
Der hat des Volkes Aufruhr unterdrückt,
Durch Nacht und Tod ist dieser hingeflogen,
Und jenem ist's im Leben noch geglückt.
Viel Größe kann die Weltgeschichte zeigen,
Sie wird auch einst von Vater Max nicht schweigen.

34.

Gepriesen wird Sein Name laut erschallen,
Indeß der Ruhm mit Lorbern ihn umflicht.
In späten Zeiten wird's noch wiederhallen:
Ein größ'rer Fürst bestieg den Thron noch nicht!
Zwar nicht an Macht und Kriegsruhm und Vasallen,
An Ländern, Völkern, Reichthum und Gewicht,
Jedoch an Huld und Mild' und Vatergüte,
An Königssinn, an Weisheit, am Gemüthe!

35.

Was hat so hoch den Cyrus einst erhoben,
Den Romulus, den Cäsar groß gemacht?
Was hör' ich Karln den Kaiser also loben,
Und Friederichs und Peters hohe Macht?
Des starken Arms, des muth'gen Sinnes Proben,
Verherung, Brand, Eroberung und Schlacht.
Sie heißen groß, und sind auch groß gewesen,
Ob groß, wie Max, das hab' ich nicht gelesen.

36.

Ein Mark Aurel, vom Volk genannt der Weise,
Ein Titus, einst der Menschheit Lieb' und Lust,
Trajanus auch verdient, daß man ihn preise,
Die Staufen sind es werth aus voller Brust;
(Die Namen all sind auch dem größten Fleiße
Des Forschenden so eilig nicht bewusst)
Wohl brachten sie als Herrscher Heil und Segen,
Max kam als Vater seinem Volk' entgegen.

37.

Der Bayer darf mit Stolz viel Fürsten nennen,
Die ehemals sein Vaterland regiert:
Den Otto wird und Ludwig Jeder kennen,
Der letzte hat das Kaiserschwert geführt,
Albrechte, fromm, großmüthig, weise, denen
Mit solchem Lob der Ruhm die Namen ziert,
Wilhelm', Emanuel und Max der Gute, —
Die standhaft, fromm vor Gott, und edlem Blute —

38.

Die haben auch sich oft herabgelassen
Von ihres Thrones hoher Majestät;
Doch Herzen fesseln, und Gemüther fassen,
Ob Einer das, wie Vater Max, versteht? —
Wer in der Welt, den Einige nicht hassen?
Max aber steht in Jedes Nachtgebet,
Im heil'gen Buch der Reichen wie der Armen,
Durch Güte, Liebe, Wohlthun und Erbarmen.

39.

Wie Heiterkeit und Laun' ihn nie verließen,
Und froher Sinn, und wohlgemeinter Scherz;
Wie manche schöne Sagen so entsprießen,
Die aber sämtlich uns sein edles Herz,
Sein treffliches, im reinsten Licht bewiesen,
Das froh bei Freud', und weint bei fremdem Schmerz,
Wer Alles das in Versen will berichten,
Hat Stoff genug zu herrlichen Gedichten.

40.

Doch ewig sind es nur dieselben Klänge,
Wenn ein Accord das ganze Buch belebt;
Es gäbe nur verschied'ne Lobgesänge
Von Lieb' und Huld und Milde süß durchbebt,
Auf daß er All' mit einem Band umschlänge,
Wie noch kein Fürst je um sein Volk gewebt.
Aus jedem Lied und Vers und Reim entblühte
Die wunderholde Knospe: Vatergüte.

41.

Die Kunst ist schwer mit Weisheit zu regieren,
Da Würde sich mit Bürde gerne paart;
Ein Haupt, das Kron' und Diademe zieren,
Ist darum nicht vor Leid und Schmerz bewahrt;
Ein Sorgenschwarm umsummt mit lautem Schwirren
Das Steuer allzeit auf der Lebensfahrt.
Den Pöbel reizt der Glanz, und Ungelehrte,
Dem Fürsten ist er von geringem Werthe.

13*

42.

Oft schleichen sich zu ihm gar düst're Stunden,
Da drückt sein Haupt das goldene Gewicht,
Da möcht' er freier athmen und gesunden,
Wie And're, doch er kann und darf es nicht,
Geheimer Schmerz hält seine Brust umwunden,
Und blässer wird sein fürstlich Angesicht,
Denn auf ihm liegt das Wohl von Millionen,
Die oben ihn verklagen oder lohnen.

43.

Ein Federzug vernichtet Glück und Wonne,
Und folgenreich ist Alles, was er thut,
Und ach, er ist ein Mensch, und keine Sonne,
Es wallt und stürmt in ihm auch Menschenblut;
D'rum pries ein Held den Weisen in der Tonne,
Der sorgenlos im kühlen Schatten ruht',
Er fühlte wohl mit ungewissem Ahnen:
Das höchste Glück liegt nicht auf seinen Bahnen.

44.

Oft quälen Nachts den Fürsten böse Träume,
Und schrecken ihn aus wirrem Schlummer auf;
Es werden ihm zu eng des Schlosses Räume,
Im Parke sucht die Ruh' sein irrer Lauf,
Da ist's, als drohten Büsch' und Gäng' und Bäume.
O wahrlich, doch ein allzutheurer Kauf:
Den Thronen all, mit allen ihren Schätzen,
Das inn're Glück, den Frieden, einzusetzen!

45.

(Vermuthe nicht: „Es treibt ihn sein Gewissen!“ —
Das ist, wie Gold, so unbefleckt und rein;
Nicht fremdes Gut hat er an sich gerissen,
Nicht stiller Menschen Glück gemordet, nein,
Die Unschuld trat er niemals noch mit Füßen,
Er war und wollte stets ihr Schützer seyn —
Der Krone Last, die ungeheuren Sorgen,
Die treiben ihn hinaus noch vor dem Morgen.)

46.

Es liegt auf ihm, wie jener Druck der Säulen
Auf Atlas liegt; (wie uns die Fabel lehrt)
Er kann den Fluch oft unbewusst ertheilen,
Wo Segen er im besten Wahn gewährt,
Und daß er's *kann*, *vielleicht*, anstatt zu *heilen*,
Verwundet oft, das ist's, was ihn beschwert.
Sein eig'nes Glück für And'rer Glück verpfänden —
Ist Herrscherloos. *Wem soll ein Gott es senden?*

47.

Und wenn er sieht, umsonst ist all sein Mühen,
Ihn hasst sein Volk im Schwindel und im Wahn,
Es will herab vom Väterthron' ihn ziehen,
Verhetzt, verwirrt durch Bösewichter Plan,
Er muß aus seinem eig'nen Lande fliehen,
Wie Mancher schon im Zeitensturm gethan,
Er hat durch Nichts des Volkes Zorn verschuldet,
Und immer nur gewacht, gesorgt, geduldet! —

48.

Der Herrscher ist auch Mensch, doch menschlich richten
Das Menschliche gereizte Frevler nie,
Nie wird der Pöbel Fürsten-Fehler schlichten
Mit Menschlichkeit, in seiner Phantasie,
In seiner Wuth gibt's keine Gräulgeschichten,
Die nicht sein Zorn in dessen Seele spie,
Und Ueppigkeit, Wohllust, verruchtes Treiben,
Das suchen sie ihm in das Herz zu schreiben.

49.

Ein Jeder wähnt, er dürfe frech entscheiden:
Die Handlung war auch auf dem Throne schlecht.
Ha, kennst du denn die Fäden, die ihn leiten,
Und sein Gemüth im innersten Geflecht?
Dir ist es Lust, am Schmäh'n nur dich zu weiden,
Du niedriges verräth'risches Geschlecht!
Der Herrscher wird einst vor dem Richter stehen,
Doch schlimmer wird's, Treuloser, dir ergehen! —

50.

Nicht also war's bei König Max; getragen
Vom Volke ward er durch unendlich Lob;
Er blieb sich gleich in Kriegs- und Friedenstagen,
Voll Heiterkeit, die immer ihn umwob;
Er zweifelt nie, will nie den Schmeichler fragen,
Stets nur sein Herz, das ihn so hoch erhob;
Er ließ von ihm zu jeder That sich leiten,
Da schlug es ruhig auch zu allen Zeiten.

51.

Und haben ihn Unwürdige betrogen,
Und sieht er oft mißbraucht die Vaterhuld,
Hat Mancher ihm ein Mährchen vorgelogen,
Ihn floh darum doch nimmer die Geduld;
Die Thräne, die er stillte, ward gewogen,
Und was sein Herz versah, trug keine Schuld.
Zehn Bettlern geb' ich lieber, die's verprassen,
Als ich den Würd'gen möchte hungern lassen.

52.

Wer Vater Max im hohen Kreis der Seinen,
Zur Seite der erhab'nen Gattin sah,
Wie liebend Alle sich um ihn vereinen,
Die Enkel ihn umspielen, gern' ihm nah,
Dem war es ein so heiliges Erscheinen,
Als ob die Zeit der Patriarchen da;
Die Phantasie fühlt drängend ein Verlangen,
An solchem schönen Bild' entzückt zu hangen.

53.

Gesegnet war mit manchen holden Blüthen
Das Band, das ihn an Karolinen schloß;
Ein and'rer Max und Karolina glühten
Wie Rosen schön, die frisch der Thau begoß;
Sie wollt' der Herr in Seinem Garten hüten,
Dort oben in der Sterne weitem Schloß,
D'rum ließ er sie zu Seines Thrones Stufen
Vom sanften Tod schon früher abberufen.

54.

Elisabeth, Amalie, Sophie,
Mit Preußen, Sachsen, Oesterreich getraut,
Dann folgen Ludovike und Marie,
Die Herzogin, Die eines Königs Braut,
(Auf daß ein Zweig in jedes Land sich ziehe,
Wie er den Stamm im Traume hat geschaut)
So heißen sie, die allverehrten Namen
Der edlen, hohen, königlichen Damen.

55.

Sein **Ludwig** hat sich eine Braut erkoren
Mit Tugenden geschmückt und Wohlgestalt;
Theresens Preis erfüllet Aller Ohren
Von Ihrer Güte fesselnder Gewalt;
Die Hehre ward zu unserm Heil geboren,
Da Sie ein Engel unter Menschen wallt.
Wir sah'n das zweite Brautfest jüngst in Bayern,
O sähen wir doch auch das gold'ne feiern!

56.

Viel Enkel zählt er, voll von seiner Milde;
Nach ihm benannt heißt Maximilian
Der erste Prinz, die blühende Mathilde,
Und Otto, der jüngst einen Thron gewann;
Wohl sah er den gekrönt im Traumgebilde,
Doch dunkel blieb es ihm, so lang er sann,
Er konnte die Erscheinung nicht verstehen;
Doch glaubt' er fest: Viel Großes wird geschehen.

57.

Prinz Luitpold sah ihn noch und Adelgunde,
Theodolind' auch, die gerufen ward
Von Gott, dem Herrn, zu einem höhern Bunde,
Auch sah er noch die zarte Hildegard
Bevor für ihn des Lebens letzte Stunde
Geschlagen zu der raschen überfahrt,
Denn Alexandra kam in spätern Horen,
Auch Adalbert war damals nicht geboren.

58.

Wie stand er oft in seligem Entzücken,
Als Gatte glücklich, Vater und Regent!
Wie glänzt der Dank aus seinen frommen Blicken
Zu dem, den Papst und König — Vater nennt!
So muß der Preis der Tugend den beglücken,
Der ihren, oft auch dorn'gen, Pfad nur kennt;
Er kann mit Max einst, nah dem Ziele, sagen:
Gebieten mag der Herr den Lebenstagen!

59.

Sein **Ludwig** bürgt ihm ja, was er begonnen,
Der setzt es fort, beharrlich und gerecht.
An **Seinem** Strahl wird Bayern einst sich sonnen,
Und blühen wird ein herrliches Geschlecht,
Wenn ihm der Lebensfaden abgesponnen,
Und längst der Staub sich an dem Staube rächt.
Sein liebes Bayern so beglückt zu wissen,
Das ist für ihn ein sanftes Sterbekissen.

60.

Wohl mag es auch in diesem ird'schen Leben,
Wie ein verklärter Sänger ahnt und meint,
Minuten schon und Augenblicke geben,
Wo mit der Erde sich der Himmel eint,
Wo unsichtbar die Geister uns umschweben,
Und schleierlos die Zukunft uns erscheint.
Gewiß sind's jene, die im Zwielichtsdunkel
Die Seel' ergreifen, und beim Sterngefunkel.

61.

An eines Fensters hochgewölbtem Bogen
Stand sinnend Max, und schaute weit hinaus,
Sah Wolkenbilder kommen und verzogen,
Und dacht' an Längstvergang'nes, an sein Haus
Und an sein Land, und wie die Jahre flogen,
Und wie es bald mit Menschenleben aus,
Wie unbeständig Alles rollt und kreiset,
Und Nichts als fest und dauernd sich beweiset.

62.

„Ihr Wolken,“ rief er aus, „die ihr dort oben,
Den Lebenstagen gleich, einander treibt,
Gebildet kaum, schon wiederum zerstoben,
Ob mein Gebild' einst länger dauernd bleibt!
Ob sich nicht bald des Schicksals Stürm' erhoben,
Und was ich mühsam sammelte, zerstäubt?
Wohl blüht der Baum, doch sah ich oftmals fallen
Die Blüthen, oft nicht eine Frucht von allen!“

63.

„Der Gärtner mag sein Beet im Lenz bestellen;
Schon hebt die Blum' empor ihr weiches Haupt —
Da kann sich eine frost'ge Nacht gesellen
Zum schönsten Tag, und Alles ist geraubt.
Der Wurm zernagt an seinen Lebensquellen
Das Pflänzchen — und am Morgen steht's entlaubt.
Der Stamm Carols, des Großen, ist — gewesen —
Wird man vom Meinigen einst Gleiches lesen?“

64.

So sinnt er nach, und trüber wird's, und trüber
Vor seinem Blick', im Herzen wird's ihm schwer,
Die Augen gehen ihm vor Wehmuth über:
„Nur einen Strahl vom dunkeln Drüben her!
Nur einen Strahl vom finstern Dort herüber!“
Im tiefsten Herzen klärt sich's mehr und mehr,
Von süßer Träumerei den Sinn gefangen
Ist ihm die Pforte plötzlich aufgegangen.

65.

Und eine unabsehbar weite Fläche
Entfaltet sich, und malt sich vor ihm hin.
In einen Strom ergießen tausend Bäche
Die Silberfluth durch frisches Wiesengrün.
Ihm ist es, als ob eine Stimme spreche:
„Sieh' deinen Stamm im Bild', erkennst du ihn?
So wie der Strom erst endet in den Meeren,
Wird jener in der Zeit des Ziel's entbehren!“

66.

„Dort — siehst du jene Rieseneiche stehen,
Vom Leu bewacht, an frischen Ästen reich,
An Umfang, wie du keine noch gesehen,
An Höhe selbst des Himmels Wolken gleich?
Sie beuget nicht des Orkans Droh'n und Wehen,
Sie fällt nicht von der Äxte wildem Streich,
Sie wurzelt tief, wo Gold und Silber funkelt,
Ihr Wipfel ist besonnt, wenn's ringsum dunkelt!“

67.

„Wo hell die Zweig' in tiefer Nacht noch glänzen,
Erblickst du dort statt einer Krone, zwei?
Ich will dir Alles deutlicher ergänzen:
Der Stamm bist du, jetzt zähl' die mancherlei
Zweig', Äst' und Reiser, die denselben kränzen!
Vermagst du's? Nein. So wiss', unzählig sey,
Was dir entstammt. Die Kronen siehst du scheinen?
Sie werden zwiefach deinem Stamm sich einen!“

68.

„Denn da entfernte Völker staunend schauen,
Wie solcher Eiche Waldung Kühle beut,
So möchten sie sich gern auch anvertrauen
Des Löwen Schutz und seiner Wachsamkeit,
Und unter seinem Schirm sich Hütten bauen,
Im sichern Eichenschatten, der sich weit
Und ungeheuer über Land und Meere
Dahin erstreckt, bis in des Raumes Leere.“

69.

„Und unzerstörbar, wie die Pyramiden,
Sie scheinen nicht von Menschenhand erbaut,
Das große Königsmeisterstück hienieden,
Das dreimal ein Jahrtausend schon geschaut,
Es steht ihr Fuß in ewig ernstem Frieden,
Mit Sturm und Wettern ist ihr Haupt vertraut,
So steht ein Bau im Schatten dieser Eichen,
Verfassung heißt er, hehr, und ohne Gleichen!“

70.

„Es wohnet unter dessen weitem Dache
Fried', Eintracht, Glück, und Frömmigkeit, und Fleiß;
Ob oben auch erzürnt der Donner krache,
Und Blitze flammen, fürchterlich und heiß,
Geschützt ist Alles unter seiner Wache,
Und Alles dreht sich im gewohnten Gleis.
Der Ewigkeit hast du somit verkündet:
Ich habe diesen Riesenbau gegründet!"

71.

Jetzt hörte Max ein Sausen und ein Heulen,
Es rollt, und ruft, und stampft, und blitzt, und kracht,
Und wiehert laut, und hallt, und zischt gleich Pfeilen
Und Kugeln einer mörderischen Schlacht;
Viel Räder, Wagen, Ross' und Reiter eilen
Daher auf einem Wolkenzug der Nacht.
Wohl rührt und regt der wilde Krieg die Zweige,
Doch unbeweglich steht der Stamm der Eiche.

72.

Dann bellt's und brüllt's mit ungeheurem Toben
(Das ist des Aufruhrs schreckliches Geschrei)
In einer Wolke, blutigroth, dort oben —
Doch eine Stimme ruft: „Vorbei, vorbei!
In and'rem Land die Schrecken zu erproben;
Die Eiche bleibt von eurem Sturme frei!“
Da wird des Himmels Wölbung plötzlich trüber;
Und heulend zieht die Wolke rasch vorüber.

73.

Dann kommt von Ost geflügelt eine Schlange,
Mit giftgefleckten Leib und schwarzem Schweif.
Sie haucht — ein Qualm entwälzt mit wildem Drange
Sich ihrem Rachen, wie ein Nebelstreif.
„Vorbei, vorbei!“ befiehlt's im Donnerklange,
„Halt' ein den Hauch, und rolle dich im Reif!“
Das war die Pest, sie wälzte sich zusammen,
Und spie erst ferne wieder Gift und Flammen.

74.

Jetzt rauscht's heran, wie Regengüsse rauschen;
Ein Schwarm Heuschrecken, wild gefräßig, naht;
Und Wies' und Flur, und Mensch und Thiere lauschen
Mit banger Angst, es zittert schon die Saat;
Im Eichenwipfel spielt ein leises Rauschen,
Da schwingt sich Rauch empor in luft'gem Rad —
Kaum hat sie noch den läst'gen Dampf empfunden,
Da ist auch schon die Hungersnoth entschwunden.

75.

Die Stimme spricht: „Wofür nun, Max, dein Zagen,
Du siehst den Bau, den Strom, den Riesenbaum,
Wie Pest und Aufruhr schnell von dannen jagen,
Was Hungersnoth bedeutet, ahnt es kaum,
Vorüber zieh'n der Menschheit schlimmste Plagen
Vor deinem lieben Bayern, wie ein Traum.
Der Krieg allein mag hin und wieder klaffen,
Er macht, daß Muth und Kühnheit nicht erschlaffen.“

76.

So spricht die Stimm', und in dem Augenblicke
Erwacht der König aus der Träumerei,
Und merkt, daß nach dem Abendstern' er blicke,
Der still am Himmel glänzt, so hehr, so frei;
Er hält's für einen Wink doch vom Geschicke,
Daß er getröstet um die Zukunft sey.
Und wahrlich! Eines steht vor uns in Klarheit,
So wird das Andere gewiß auch Wahrheit. —

77.

Zwei Kaiser sieht auf einmal Max als Gäste
Bei sich, der Eine — Franz, sein Schwiegersohn,
Der And're — der im Glanz der Eispaläste
Sich Herrscher nennt auf aller Reußen Thron.
Wohl drängten damals Feste sich an Feste;
Ein Marmor spricht in Tegernsee davon.
Doch eitel ist der Erde Freu'n und Prangen,
Und Alle drei sind nun schon heimgegangen.

78.

Auch weithin soll die Freude jubelnd eilen;
Was Max beglückt, und was den König freut,
Das treue Volk soll Alles mit ihm theilen,
D'rum lodern rings die Berge weit und breit
Aus dunkler Nacht von hohen Feuersäulen,
Dem frohen Tag, dem seltenen, geweiht;
Viel Zeichen und viel Namenszüg' ohn' Ende
Und Worte liest man hoch am Firmamente. —

79.

Viel edle Prinzen nah'n aus weiter Ferne,
Bei Vater Max die Bräute sich zu frei'n,
Denn leuchtend, wie des Himmels schönste Sterne,
Und frisch und hold, wie Rosen in dem Hain,
Erblüh'n sie ihm, da möchte Mancher gerne
Durch solches Band an ihn gefesselt seyn.
Den Sachsenthron, auch Oestreich, Preußen, Schweden,
Umschlingen bald die blau und weißen Fäden.

80.

Die Farbe **Blau** ist wandellose Treue,
Das sanfte **Weiß** bedeutet reinen Sinn.
Gott hüllte Seinen Thron in heil'ge Bläue,
Sein Sternenzelt ist blau von Anbeginn;
In Weiß verkündet Er die höchste Weihe,
Da Er verklärt in dem Gewand erschien.
Das Weiß und Blau im Wittelsbacher Hause
Erinnert uns noch an die Bernerklause.

81.

Als **Fried'rich** dort sich tückisch fast gefangen
Von **Alberich**, dem Veronesen, sah,
Da wandt' er sich mit hoffendem Verlangen
Zu **Otto** hin, der stets dem Kaiser nah:
„Hier könntest du den schönsten Preis empfangen,
Geh, zücht'ge mir den welschen Ritter da!"
Und **Otto** stieg hinan durch Felsenspalten,
Dort ein Gericht, ein schreckliches, zu halten.

82.

Er mäht die Feinde mit dem guten Schwerte,
Und tödtet sie, und wirft sie in den Schlund,
Dem Friederich ein Retter und Gefährte,
Denn dieser ging' sonst sicherlich zu Grund.
Die That erkennt nach ihrem ganzen Werthe
Der Kaiser an, und spricht mit gnäd'gem Mund:
„Gerettet ist des deutschen Volkes Ehre,
Und was du willst, sey dir gewährt, begehre!“

.83

Doch Otto schweigt, mit seiner That zufrieden,
Denn was geschah, gebot die Ritterpflicht.
Als Herzog wird erbeigen ihm beschieden
Das Bayerland, das Kaiser Karls Gericht
Dem Tassilo gen alles Recht hienieden
So grausam stahl, wie die Geschichte spricht;
Und Fried'rich sprach, als bald ein Reichstag nahte,
Zu Regensburg im weisen Fürstenrathe:

84.

„Du warst mir treu, der treuste von den Rittern,
Dein Herz ist fromm, und stark ist deine Hand,
Ein Löwe bist du in den Schlachtgewittern,
Deß hab' ich nun schon dreißig Jahr ein Pfand,
Eins gilt mir drei, das, wo du ohne Zittern
Erklommen hast die Berner Felsenwand;
Dieß Alles soll in Wappen, Farb und Wecken
Dein Enkel noch in später Zeit entdecken!"

85.

„Es wird dein Stamm nach vielen vielen Jahren,
Ein frommer Mund hat mir es prophezeit,
Den Löwen noch und Weiß und Blau bewahren,
Es sey als ew'ges Denkmal dir geweiht,
Dir, meinem Freund in dräuenden Gefahren,
Im Kampf' und Sturm', im Frieden und im Streit!
Du durftest zwar des Wappens längst dich freuen,
Doch wollt' ich die Bedeutung ihm erneuen!"

86.

Was Fried'rich sprach, das wollte Gott erfüllen,
Und Wittelsbach führt noch sein Blau und Weiß;
Nach Thaten scheint das Löwenpaar zu brüllen,
Und hält gekrönt des Muthes stolzen Preis;
Von seid'nem Band umschlungen, rings umhüllen
Ein Palmenzweig ihn und ein Lorberreis;
Die, mein' ich, sind ein sinnvoll Bild und Zeichen:
Nie werde Ruhm und Tugend von ihm weichen.

87.

Gekrönt, von Oben an bis Unten wallen
Die Purpurfalten von dem Baldachin,
Gezieret mit den hohen Orden allen,
Die längst schon blüh'ten, und die neu erblüh'n;
Georg und Michael, die aus den Krallen
Des Bösen retten, und Hubertus lieh'n
Die Namen; Max gab zwiefach Kreuz und Krone,
Im Krieg und Frieden dem Verdienst zum Lohne.

88.

Zu diesen spendet **Ludwigs** Huld den Seinen,
Dem treuen Fleiß im Alter erst geweiht,
Geruht' auch jüngst, die Wappen zu vereinen
Der Länder, die vereiniget, und reiht
Zwei'n Löwen bei, o freudiges Erscheinen,
Was Schwab' und Franke führt' in alter Zeit.
Heil, Allen Heil! die dieses Wappen tragen,
Ein Pfand des Glück's sey's ihren Lebenstagen!

89.

So lebte König Max in Ruhm und Frieden,
Indeß die Tage schnell vorübergeh'n;
Doch welcher ist ganz wolkenlos hienieden,
Im Wechselland? ihm starb sein Freund Eugen,
Der Edelste der Napoleoniden,
Als Mensch, und Held auch, auf des Ruhmes Höh'n;
(Es sollte jüngst sein Sohn die Portugiesen
Beglücken, Gott wollt' Anderes beschließen.)

90.

Wie herrlich stand in fünf und zwanzig Jahren
Sein Bayern da, (sie ziehen schnell vorbei)
Nach Außen stark, und trotzig in Gefahren,
Nach Innen reich und glücklich, groß und frei.
Es will das Volk dieß Jubelfest sich wahren,
Schon ahnend, daß es wohl das letzte sey,
Denn nimmer lässt sich die Natur bezwingen,
Sein Opfer muß ihr, was geathmet, bringen.

91.

Wohl selten wird ein Land ein Fest begehen,
Wie Bayern damals seinen König ehrt';
Wer Alles singen wollte, was geschehen,
Der würde spät, nach Jahren noch, gehört;
So hat man Nichts je weit und breit gesehen —
Und so ein Fest war Maxens Größe werth.
In Stadt und Land, und Tempel und Theater
Ein Jubelruf: „Heil Max, dem Landesvater!“

92.

Und Alles dieß so rein aus vollem Herzen!
Des Königs Fest — ein Fest der Nation!
Ihr leuchten jetzt die fünf und zwanzig Kerzen,
Einst oben Ihm vor Gottes ew'gem Thron;
Denn jedes Jahr, in Freuden oder Schmerzen,
Gleicht einer Flamm', und einem heil'gen Ton,
Die einst zu Gott die Seele hingeleiten,
Wenn Er zu richten kommt am Schluß der Zeiten.

93.

So scheint es mir: „Des Menschen gute Thaten
Sind Flämmchen, die die Seele stets umzieh'n;
Je schöner sie und häufiger gerathen,
So heller wird und froher Herz und Sinn;
Da sie bei Max sich nun gar häufig nahten,
Vereinen sie, als jährlicher Gewinn,
Zur großen Flamme sich von solchem Glanze,
Wie etwa Sirius im Sternenkranze.

94.

Und wie sie nun in reiner heil'ger Schöne
Die Seel' umzieh'n, gibt's inn're Harmonie,
Wie Orgelklang und süße Harfentöne,
Wie Glöckchenlaut und Psalmenpoesie.
Daß Jeder sich an die Musik gewöhne!
Sie bringt allein, voll süßer Melodie,
In Sturm und Nacht des Lebens hier den Frieden,
Dort Seligkeit, wenn Leib und Seele schieden.

95.

Den König faßt ein unbekanntes Ahnen,
So freudig oft, und doch so schmerzlich süß;
Es scheint ihn oft an jenes Land zu mahnen,
Er träumet oft von einem Paradies,
Von nie betret'nen fernen Himmelsbahnen,
Von Flur und Au, wie nie die Welt sie wies;
Sein Engel wird ihn bald mit Gott vereinen,
Er weiß es wohl, doch schweigt er vor den Seinen.

96.

Wie würden sie die Ahnung nur ertragen?
Nein, das ertrüge Karoline nicht!
Sie würde still oft weinend um ihn zagen,
Ob lächelnd Sie mit ihm auch scherzt und spricht;
Verborgen, einsam würd' ihr Seufzer klagen,
Und blässer würd' Ihr liebes Angesicht;
Wohl wird der Schmerz, ist einst der Schlag geschehen,
Ihr selten mehr von Ihrer Seite gehen.

97.

D'rum will er Ihr noch sein Gefühl verschweigen,
Er kennt und schont Ihr zärtliches Gemüth,
Den schönen Traum, Ihr kurze Zeit noch eigen,
Bewacht er zart, auf daß er nicht entflieht,
Denn langer Gram wird in die Brust Ihr steigen,
Wenn er von Ihr in's Land der Schatten zieht.
Wozu auch noch den schweren Abschied nehmen?
Sie wird genug, ist er dahin, Sich grämen!

98.

Er hat gesorgt für seine lieben Kinder,
Sein **Ludwig** wird, wie er, ihr Vater seyn,
Sie glüh'n für **Ihn**, voll treuer Lieb', nicht minder;
Durch **Ihn** wird manche große Saat gedeih'n;
Ihm ist der Tod ein himmlischer Verkünder,
Und ruhig schläft der müde Pilger ein.
Gar eilig wird die flücht'ge Zeit vergehen,
Und Alle wird er oben wieder sehen.

99.

So trug er längst in tiefvergrab'ner Stille
Der großen Brust das ahnende Gefühl:
Bald werde nun des Geistes morsche Hülle
Vom Sarg' umarmt, so traulich und so kühl;
Er ist gefaßt, denn: „So ist's Gottes Wille!“
Und furchtlos steht er an dem ernsten Ziel;
Er hat sein Leben heiter angefangen,
Und heiter ist der letzte Tag vergangen.

100.

O frommer Glaub', du Himmelsstrahl hienieden!
Wenn Zweifel auch das bange Herz umzieh'n,
So sucht es Ruh' in dir, und heil'gen Frieden,
Du bleibst ihm treu, wenn alle Freuden flieh'n;
O dreimal glücklich, wem dein Trost beschieden,
Wem Hoffnung zur Unsterblichkeit verlieh'n!
Dein Duft verklärt allein, o Himmelsrose,
Dem Scheidenden die Welt, die freudenlose! —

101.

Kanonengruß verkündigt seinem Bayern,
Sein hohes Namensfest, den Freudentag;
Auch dießmal läßt er ihn vom Herzen feiern,
Und Mancher weint noch in die Gruft ihm nach,
Und Manchem wird sich's lebenslang erneuern,
Den er beschützt vor Kummer, Noth und Schmach;
Denn unerfüllt ist heute Nichts geblieben;
„Gewährt!“ sein letztes Wort, das er geschrieben.

102.

So geht die Sonn' hinab, die Flur verklärend,
Der Berge Haupt, zuletzt den Wolkensaum,
Den Lebensstrahl den Blumen noch gewährend,
Dem durst'gen Halm, der Rebe wie dem Baum;
Und Alles steht, nach ihr die Blicke kehrend,
Bis sie verschwand vom lichten Himmelsraum;
Und Wehmuth fasst dann mit den süßen Schauern
Die tiefbewegte Seele, still zu trauern.

103.

Versammelt war, den Festtag zu begehen
In würd'gem Glanz, des Hofes froher Kreis;
So heiter ward noch niemals Max gesehen;
Da, plötzlich fühlt er einen kalten Schweiß,
Es scheint sich Alles um ihn her zu drehen,
Es wird ihm kalt und wird ihm wieder heiß,
Ihm ist's, als ob ihm ferne Stimmen riefen
Von Solchen, die schon längst im Grabe schliefen.

104.

Ihm tritt an's Herz ein leises Todesahnen,
Und still, er störte sonst das frohe Mahl,
Gehorchet er dem immer stärkern Mahnen,
Verläßt das Fest ohn' Abschied, und den Saal,
Und hört die Lust beglückter Unterthanen,
Als er dahin fuhr, ach, zum letztenmal,
Und freut sich sehr, und weiß schon: dieser Wagen
Wird nimmermehr den alten König tragen.

105.

Die Todesschauer waren ihm entschwunden,
Es nahet seinem Geist, wie Rosenlicht;
So sel'ge Lust hat er noch nie empfunden,
Wie jetzt sie aus der tiefsten Seele bricht;
Die Heiterkeit von allen frohen Stunden,
Die er durchlebt, verklärt sein Angesicht,
Und angelangt, heißt er die Diener gehen,
Die seines Wink's gewärtig, ihn umstehen.

106.

Dann kniet er hin, und hebt in Dankgebeten
Die Hand empor zu Gottes lichtem Thron:
„Mein Herr und Gott, mein Trost in allen Nöthen,
Du gabst mir diese königliche Kron',
Erhalt', o Herr, was meine Hände sä'ten,
Du rufst mich ab, die Boten hör' ich schon,
Für Ludwig fleh' ich Dich um Deinen Segen,
Herr, leite Du Ihn auf den Herrscherwegen!"

107.

„O lehr' Ihn Trug von Wahrheit unterscheiden,
Bewahr' Ihn vor dem Gift der Schmeichelei!
O rühre Du Sein Herz bei fremden Leiden,
Sey Du Sein Schirm, und steh' Ihm gnädig bei,
Lass' friedlich Ihn getreue Völker leiten,
Daß Er ihr Schutz, ihr Hort, ihr Vater sey!
Ich flehe Dich um Deine Engelschaaren,
Die üb'rall Ihn begleiten und bewahren!"

108.

„Ich lasse sie nunmehr zurück als Waisen,
Die Deine Huld mir gnädig anvertraut;
Lass' nimmermehr vom Taumel fort sie reißen,
Wenn Freiheit ihre Götzentempel baut,
Und lass' auch nie sie schnöde Knechtschaft preisen,
Lass' sie beglückt seyn, wie ich sie geschaut.
Ich flehe Dich um Deine Engelschaaren,
Vor jedem Feind mein Bayern zu bewahren.“

109.

„Und Sie — jetzt kann er einem Strom von Zähren,
Der plötzlich ihm aus seinen Augen bricht,
Mit aller Kraft der Fassung nimmer wehren —
Hier lieg' ich, Herr, vor Deinem Angesicht:
Du wollest mild den Abend Ihr verklären,
Bis wir uns schau'n in Deinem ew'gen Licht;
Ich flehe Dich um Deine Engelschaaren,
Die freundlich sie begleiten und bewahren!“

110.

„Und Alle, die Du mir als Pfand verliehen,
Lass' wandeln, Herr, Allheil'ger, fromm und rein;
Lass' sie den Pfad der Ehr' und Tugend ziehen,
Der Ahnen werth und meiner würdig seyn;
Denn herrlich ist durch Dich mein Stamm gediehen,
Lass' ferner ihn an Heil und Glück gedeih'n!
Ist jeder Zweig nach Jahren deutsch und bieder,
Dann leg' ich sanft mein Haupt zum Schlummer nieder!“

111.

So fleht er laut, der stillen Brust entsteigen
Noch manch Gebet, und manches fromme Wort;
Indeß sich lang die Kniee niederbeugen
Trägt schwingend ihn die Gluth der Andacht fort;
Dann steht er auf, dem Schlummer sich zu neigen,
Der Leib erhebt sich, denn der Geist war dort;
Ermüdet sinkt er hin auf's seid'ne Kissen,
Mit heit'rem Sinn, und ruhigem Gewissen.

112.

Auf einmal naht mit rauschendem Gefieder
Sein Engel, von dem Ew'gen abgesandt; —
Berührend legt er auf die Augenlieder
Auf Haupt, und Stirn' und Brust die sanfte Hand;
Wie Schuppen fiel es vor dem König nieder,
Ob sein Gebein auch leichten Frost empfand.
Sanft rührt er noch an's Herz — ein kurzes Wehe —
Und fessellos schwingt Max sich in die Höhe!

113.

Gelöſ't und frei von allen Erdenbanden
Eilt hin zum Licht der Geist aus düst'rer Nacht.
Viel Engel nah'n in leuchtenden Gewanden,
Mit Palmenzweigen und mit Himmelspracht,
Und grüßen Ihn, der Seine Fahrt bestanden,
Der fromm und treu das Seltene vollbracht;
Er stimmet ein in ihre heil'gen Lieder,
Und segnend blickt Er auf die Seinen nieder. — —

114.

Die Dämm'rung flieht, und lichte Wölkchen schwellen
Im Osten auf — der König schlummert noch!
Es drängen sich des Lichtes rasch're Wellen,
Die Sonne naht — der König schlummert noch!
Sie steht schon hoch, und strömt aus tausend Quellen
Den Segen aus — der König schlummert noch?
Was eilst Du, Max, ihr nicht wie sonst entgegen?
Auf, König, auf! es gilt ja Völkersegen!

115.

Der Diener harrt schon seit dem frühen Morgen,
Kein Laut, kein Wink, daß sich der König zeigt. —
Den Diener treibt's zu spähen und zu horchen,
Kein Laut, kein Wink, daß sich der König zeigt. —
Dem Diener kommen Bangigkeit und Sorgen,
Kein Laut, kein Wink, da hoch die Sonne steigt? —
Ihn drängt's hinein, damit die Angst ihm weiche,
Im Bette liegt — die königliche Leiche.

116.

Man hört im Königsschlosse Jammer schallen,
Und klagend tönt's durch die Gemächer hin;
Ein heft'ger Schmerz zieht stöhnend durch die Hallen,
Sein Ächzen schreckt das Ohr der Königin.
„Was ist gescheh'n?" so forschet Sie bei Allen,
Doch Jedem fehlt's an Sprache, Trost und Sinn.
Sie eilt zu Ihm, Frost schüttelt Ihre Glieder,
Ihr Blick wird trüb — Sie sinkt am Bette nieder.

117.

So sinken hin die Blumen auf den Wiesen,
Wenn grausam sie die scharfe Sense mäht,
Sie sinken stumm, und keine Thränen fließen,
Weil sie ein schneller Tod so rasch umweht:
Vergissmeinnicht, die still am Bache sprießen,
Veil, Glöckchen, Klee, die jüngst der Lenz gesät;
So sinkt der Halm von Segen reich beladen,
Wenn Schnitter mit der flinken Sichel nahten.

118.

Ein starrer Traum hielt jede Brust umwunden,
Als man den Schmerz der theuren Herrin sah;
Die Sprache war und jeder Sinn gebunden,
Von Allem, was da Schreckliches geschah;
Ein solches Weh ward nie noch hier empfunden —
Nur lächelnd lag die Königsleiche da,
Ihr Haupt vom Arm gestützt, das Friedensblüthen,
Die Rosen aus dem Paradies', umglühten.

119.

Allmählig naht's dem Geiste licht, es ziehen
Die Schatten fort, und Karolin' erwacht;
Sie blickt auf Ihn, noch lag Sie auf den Knien,
Und wüthend greift des Schmerzes kalte Macht
In Ihre Brust, und alle Sinne fliehen
Von Neuem, und es wird von Neuem Nacht.
So zuckt empor der Flamme rasches Wehen
Am Horizont, und wird nicht mehr gesehen.

120.

Doch ist der Schmerz schon tiefer eingedrungen,
Und weckt den Geist vom Traum zur Wirklichkeit;
Von inn'rer Angst zum Leben aufgezwungen,
Erkennt Sie bald Ihr ungeheures Leid,
Und wirft Sich hin, bis neue Dämmerungen
Der neue Schmerz, die neue Qual, zerstreut;
Sie überdeckt umarmend Ihn mit Küssen,
Indeß vom Aug' sich Thränenbäche rissen.

121.

Und also brach Sie aus in laute Klagen,
Die oft ein Strom von Zähren unterbricht:
„O Max, mein Max, schon nach so kurzen Tagen
Verlassen ich! weh, ich ertrag es nicht!
Du mochtest mir Dein Lebewohl nicht sagen,
So plötzlich schwand Dir Leben, Seyn und Licht!
Was ist allein der Tod zu Dir gekommen,
Was hat er mich nicht auch mit Dir genommen?“

122.

„Max, ohne Dich vermag ich nicht zu leben,
Was eiltest Du mir denn so schnell davon?
Du lächelst, Max! ich soll nicht widerstreben
Dem weisen Gott, zu dem Du mir entfloh'n!
Ach, wehe mir, wie meine Glieder beben,
Ich folge, Max, ich folge bald Dir schon,
Und daß ich Dich, mein Leben, neu gewinne,
Vergeh'n mir schon im Todesschlaf die Sinne!“

123.

„So konntest ohne Lebewohl Du scheiden,
Und kehrest mir doch nie von dort zurück?
Dahin, dahin sind alle meine Freuden!
Im Stillen pries ich gestern mein Geschick,
Und fühlte mich vor Allen zu beneiden,
Und heute schon — wohin bist du, mein Glück?
Ich Ärmste, ich Unseligste von Allen,
Die gramgebeugt jetzt auf der Erde wallen!“

124.

„Du läſſt, o Max, ſo einſam mich hienieden
Im Gram zurück, im Jammer und im Leid!
Entſchwunden iſt mir aller Lebensfrieden,
Bei Dir, o Max, nur war Glückſeligkeit!
Was ſoll ich hier? Du biſt von mir geſchieden,
Leer iſt die Welt, und todt, was mich gefreut!
Sehnſucht nach Dir, und Trübſinn, und Verlangen
Und Schmerz wird mich bei Tag und Nacht umfangen!“

125.

„Ach, Niemand wird mich fernerhin verſtehen,
Du warſt's allein, der mein Gemüth verſtand,
D'rum wollt' ich auch mit Dir durch's Leben gehen,
Und träumte mir: des Todes kalte Hand
Wird Kühlung uns an einem Tage wehen,
Ein Grab vereinigt uns im Sterbgewand!
Weh! Du biſt hingegangen, ich geblieben,
O Max! wann ſehen wir uns wieder?!“ — — drüben!

126.

So ruft Sie aus, und Aller Thränen rinnen;
Nicht Frieden kennt, nicht Tröstung Ihr Gemüth;
Verwirrt von Angst und Schreck an allen Sinnen,
Von Schmerz verzehrt, der heiß und heißer glüht,
Kann lang' Ihr Herz die Ruhe nicht gewinnen,
Bis manches Jahr mit neuem Trost erblüht.
Es heilen ja die allertie'sten Wunden,
Sollt' die des Gram's allein nur nicht gesunden? —

127.

Von Stadt zu Stadt dahin, von Mund zu Munde,
Flog pfeilgeschwind das schmerzliche Gerücht:
„Der König todt!" — Bald kam die Schreckenskunde
Zu **Ludwigs** Ohr — der Kronprinz zaudert nicht,
Mit Recht und mit Beharrlichkeit im Bunde
Umfasst Er stark das glänzende Gewicht
Des Zepters, greift nach Seines Staates Zügeln,
Ihm folgt der Ruhm mit weiten Adlersflügeln.

128.

Was Max begann, durch Ludwig wird's vollendet;
Denn edel ist Er, kühn, und weis' im Rath;
Ein Feuergeist ist Ihm vom Herrn gespendet,
Unsterblich glänzt von Ihm schon manche That,
Und manche wird in Jahren erst geendet,
Wie Karl, der Große, nicht zu zeigen hat.
Verdiente jener Kaiser groß zu heißen,
Muß man so mehr den König Ludwig preisen.

129.

Er trägt mit Recht den Namen Seines Ahnen,
Der einst so stark das deutsche Reich regiert;
Was Karl gethan, scheint ewig Ihn zu mahnen,
Im zweiten Namen, den Er würdig führt;
Die Zeit August's wies Künstlern gold'ne Bahnen,
Vom Lorber ist selbst Seine Stirn geziert.
So erbtest Du, mein König, in der Jugend
Die Namen großer Männer und die Tugend.

130.

Vergönn', o Königlicher Herr, dem Gruße,
Nach Deiner Mild' und Huld, ein gnädig Ohr,
Den innig fromm Dir darbringt meine Muse,
Die Deinen hohen Vater sich erkor;
Sie wagt's, und naht auch Dir mit scheuem Fuße,
Und blickt so treu zu Deinem Thron' empor;
Wirst Du, o Schöpfer alles Schönen, Großen,
Wirst Du, o Herr, die schüchterne verstoßen?

131.

Nicht ihres Liedes braucht es, Dich zu preisen,
Du knüpfest Deinen Ruhm den Sternen an;
Walhalla wird es späten Enkeln weisen:
„So führet zur Unsterblichkeit die Bahn!“
Der Tempel Gottes, der nach Dir geheißen,
Der in die Wolken thürmt den Riesenplan,
Die werden einst, wenn alle Stimmen schweigen,
Von Dir, o großgesinnter König, zeugen.

132.

Geschlechter, die, noch ungeahnt, entstehen,
Und Völker, die der Zukunft Schoß gebiert,
Sie werden staunend Deine Werke sehen,
Vom Glanz geblendet, der das Haupt Dir ziert;
Es werden Lieder, was durch Dich geschehen,
Der Nachwelt melden, wie es Dir gebührt;
Glückselig preisen wird im Sarkophage
Man Dich, und uns, die sahen Deine Tage.

133.

Du Förd'rer alles Herrlichen und Schönen,
Der Wissenschaft, — der Künste treu'ster Freund,
In Bild und Wort, in Farben und in Tönen,
Juwel und Perl dem Dichterchor vereint,
Es soll Dir Silberhaar den Scheitel krönen,
Wenn einst der Engel Gottes Dir erscheint,
Dich, frei von Erdennacht und Erdentagen,
In's große Reich des ew'gen Licht's zu tragen! —

134.

Vom nahen Schloß wird Maxens ird'sche Hülle
Nach München, in die Königsstadt, gebracht,
In langem Zug', in feierlicher Stille,
Es wird der helle Tag zur trüben Nacht,
Die Thräne quillt in unerschöpfter Fülle;
Ein Katafalk erhebt die schwarze Pracht,
Dort lag im Tempel auf der Trauerbahre
Nun Vater Max in festlichem Talare.

135.

Und zitternd glüht der Schein unzähl'ger Kerzen,
Hartschiere steh'n, wie Säulen, rings umher.
Bavaria, aufgelös't in Leid und Schmerzen,
Steht dort gebeugt, und hat nicht Thränen mehr,
Denn alle sind verweint aus tiefstem Herzen.
Vom todten Vater trennt das Kind sich schwer,
So wollen sie sich auch von dem nicht trennen,
Den immer Vater sie genannt, und nennen.

136.

Noch lange hört man Trauerglocken schallen
Im ganzen Reich', und manche Thräne fließt,
Doch trocknet sie die Zeit, es muß verhallen
Der Glockenton, der oben Ihn gegrüßt;
Im Herzen aber lebt er noch bei Allen,
Es freuet sich, wer von Ihm hört und lies't,
Wir müssen Ihn auch nach dem Tode lieben,
Denn was Er schuf, — Sein Bild ist uns geblieben;

137.

Das hat in Erz gebaut für ew'ge Zeiten
Die Bürgerlieb' in Seiner Isarstadt,
Und ausgeprägt mit sinnigem Bedeuten,
Was Er geschaffen und erhalten hat;
Auf Löwen ruht sein Thron von allen Seiten,
Hoch, stark, und ewig, so wie Seine Saat;
Was für ein guter König Er gewesen,
Das Alles ist in Bildern dort zu lesen.

138.

Er selber sitzt in majestät'schem Schauen,
Erhaben über Erdenspiel und Tand,
Und blickt hinaus auf Seine lieben Auen,
Und blickt herab auf Sein geliebtes Land,
Und hebt, im hehren Auge Gottvertrauen,
Zum Segen auf die milde Vaterhand.
So blickt Er auch herab aus Himmelshöhen,
Des Künstlers Geist hat dort Ihn so gesehen.

139.

Wohl nicht allein durch blutgefärbte Waffen
Schreibt sich ein Fürst in Völkerherzen ein;
Im Frieden kann er Schöneres erschaffen,
Kein Fluch wird ihn und seine That entweih'n;
Unsterblichkeit kann jeder sich erraffen,
Doch größer mag der friedlichere seyn;
Gesegnet wird von einem Jahr zum andern
Sein Ruhm durch alle Welt und Zeiten wandern.

140.

Gesungen bist du, Lied, aus voller Brust gesungen,
Ob oft die heiße Gluth nur kalte Worte fand!
So hall' im deutschen Land', und sey mir nicht verklungen,
So eilig, wie der Lenz, der dich gezeugt, verschwand.
Mit Lust und Liebe hab' ich nach dem Ziel gerungen,
Am Würdigsten erprobt zum erstenmal die Hand;
Nun klinge weit, mein Lied von Max und Seiner Güte;
Nun schmück' Ihm Seine Gruft, du, meine Frühlingsblüthe!

Anmerkungen.

Zum ersten Gesange.

Stanze 8. Maximilian Joseph wurde am 27. May 1756 im freundlichen Schwetzingen bei Mannheim geboren. Sein Vater war der gute Pfalzgraf Friedrich Michael von Zweibrücken-Birkenfeld, östreichischer und churpfälzischer Feldmarschall; seine Mutter Maria Franziska Dorothea, geborne Pfalzgräfin von Sulzbach. (K. W. Böttigers Biographie des Königs Maximilian Joseph in den Zeitgenossen, Leipzig bei Brockhaus.)

Stanze 15. Als Reichsfeldmarschall hatte sich Maximilians Vater durch Besitznahme und Vertheidigung von Dresden (1759—1760) berühmt gemacht.

Stanze 19 u. 20. Max vermählte sich am 30. September 1785 mit Wilhelmine Auguste, Prinzessin von Hessen-Darmstadt, welche Mutter von fünf Kindern wurde, von

zwei Prinzen: des regierenden Königs von Bayern Majestät, Ludwig Karl August, geboren am 25. August 1786 (dieser Tag ist Seinen getreuen Unterthanen ein heiliges Doppelfest); dann des Königl. Prinzen Karl Theodor, geboren am 7. Juli 1795; und Mutter von 3 Prinzessinnen: Auguste Amalie, Königl. Prinzessin von Bayern, geb. den 21. Juni 1788, vermählt zu München am 14. Januar 1806, mit dem Prinzen Eugen, Herzoge von Leuchtenberg und Fürsten von Eichstädt; Charlotte Auguste, Königl. Prinzessin von Bayern, geb. den 8. Februar 1792, vermählt zu München am 29. Oktober 1816 durch Prokuration, und am 10. November 1816 zu Wien mit Franz I., Kaiser von Oestreich, Könige von Ungarn und Böhmen rc.; und endlich einer verstorbenen Prinzessin.

Stanze 61. Marat (Jean Paul). Dieser mit verdienter Schmach und Verachtung gebrandmarkte Bösewicht war 1744 zu Baudry in dem Fürstenthume Neuschâtel geboren. Sein unruhiger Charakter bewog ihn, Familie und Heimat zu verlassen. Er kam nach Paris ohne Mittel, studirte die Anfangsgründe der Medizin und Chirurgie, und zog als Charlatan umher, indem er ein Gerüst bestieg, und dem Volke öffentlich Kräuter verkaufte. Um sich dem Elende zu entreißen, schmeichelte er auf das kriechendste den Großen, und brachte es endlich durch viele Bitten dahin, daß ihn Graf Artois zu seinem Roßarzte ernannte. Er besuchte England, wo er mit dem sich in London aufhaltenden Duc d'Orleans in enge Verbindung trat, und kehrte zu Anfang der Revolution nach Paris zurück. Sein erstes Journal, Le Publicisto parisien, griff die höchsten Beamten an; diesem folgte L'ami du peuple, worin er jeden Tag Mord, Plünderung und Aufruhr predigte, mit einer Frechheit, wovon man noch kein Beispiel

hatte. Vielfach verfolgt und angeklagt rettete ihn stets seine Unverschämtheit. Er verlangte von Frankreich einen Aderlaß (wie er es nannte) von 200,000 Köpfen, und die Reducirung der Mitglieder des Conventes (seiner Collegen) auf ein Viertel. Unzufrieden mit dem Berichte, den ein Deputirter über den gefangenen König erstattete, bestieg er die Bühne, strömte die gröbsten Schmähungen gegen die Person des Königs aus, widersetzte sich, daß ihm Rathgeber bewilligt werden sollten, und rief: Ich verlange, daß das Urtheil und die Hinrichtung nicht mehr 24 Stunden verschoben werden. Sein Tod durch Charlotte Corday folgt weiter unten.

Stanze 62. Robespierre und Danton. Ersterer, geboren zu Arras 1759, war der Sohn eines Advokaten, der ein unordentliches Leben führte, sein Vermögen durchbrachte, und dann in der Welt herum wanderte. Da der junge Robespierre auch seine Mutter verloren hatte, so nahm sich der Bischof von Arras, von Gonzié, seiner an, und bewirkte, daß er in's Collegium Louis-le-grand zu Paris aufgenommen wurde; der Canonicus Aimé gab ihm die Tafel. Eben diesen Geistlichen verfolgte Robespierre während der Revolution; überhaupt lag es in seinem Charakter, seine ehemaligen Wohlthäter und Freunde, mit ihnen einmal entzweit, später am wüthendsten zu verfolgen. Sein verschlossenes Wesen ward schon in der Schule sichtbar; er studirte aber fleißig die Rechte, und ließ sich in seiner Vaterstadt nieder, um als Advoçat zu practiciren. Er ward zum Deputirten von Arras bei den Generalstaaten gewählt, und wurde später Mitglied des Conventes, wo sein fürchterliches Leben eigentlich anfing. Den König verfolgte er auf die wüthendste Art, drang auf seine Hinrichtung, und verwarf jeden Aufschub; Es sey, schrie er,

ein großes Beispiel für die Welt, eine Handlung der Vorsehung. Die Girondisten hatten ihn im Convente des Anschlags der Alleinherrschaft beschuldigt darum ruhte er nicht, bis er sie und die unglückliche Königsfamilie auf's Blutgerüst gebracht. Von da an beherrschte er ganz den National-Convent, und unter ihm wurde die Schreckensregierung begründet. Feig war er in hohem Grade. Bald war man seiner Tyrannei müde. Er wurde gestürzt und hingerichtet. Einer Tigerkatze in menschlicher Gestalt vergleichbar, mit stechenden Augen, aber in seinem Anzuge sauber und geputzt, also das Gegentheil von Marat (Schmutz und Nachlässigkeit im Anzuge gehörten damals zur Charakteristik eines Patrioten) ließ er die Helfer seiner Tyrannei alle selbst wieder hinrichten, indem er ihr Ankläger, Richter und fast ihr Henker wurde. In seinen Reden, worin er sich nicht besonders hervorthat, (aus dem Stegreife zu sprechen, war er ganz unfähig) war Ironie seine Lieblingsfigur. Wie bezeichnend für seinen Charakter! Als er sah, daß er den sich gegen ihn erhobenen Sturm nicht mehr zu beschwören im Stande war, versuchte er, sich mittelst einer Pistole zu entleiben, zerschmetterte sich aber nur das Kinn. Freier athmete Frankreich nach dem Tode dieses furchtbaren Ungeheuers. Danton spielte in den ersten Jahren der franz. Revolution eine bedeutende Rolle. Schon sein Äußeres war höchst ungewöhnlich und auffallend. Sein Wuchs war colossal, seine Umrisse athletisch, seine Züge hart, stark und widrig, seine Stimme erschütterte das Gewölbe des Saales, seine Beredsamkeit war heftig, seine Bilder riesenhaft, und seine Einbildungskraft eben so gigantisch, wie seine äußere Gestalt, vor welcher Jedermann zurückschreckte. Diese Eigenschaften halfen ihm einen Einfluß zu Anfang der

Revolution gewinnen, und man sah ihn, wie Robespierre, der Dictatur entgegenringen. Sein Ansehen und seine Macht wuchs immer mehr. Gold floß von allen Seiten in seine Hände, und aus diesen verschwenderisch als Sold für Verbrechen in die seiner Creaturen. Er bediente sich der Proscription, um durch Schrecken jede Idee des Widerstandes zu vernichten. Er war, das Gegentheil von Robespierre, dem Feigen, der muthigste jener Schreckensmänner, daher die Tigerkatze Robespierre ihm erst heimlich, dann offen ihren Haß zu erkennen gab, und ihn zuletzt stürzte.

Stanze 53. So will's der Clubb heilloser Jakobiner.

Der böse Dämon der franz. Revolution hieß Jakobinismus; er vereinigte in sich Alles, was politischer Fanatismus Schreckliches, und listige Demagogenwuth Gefährliches haben. Vor dem Ausbruche der Revolution hatten sich in Paris gewisse Gesellschaften gebildet, in denen politische Ideen besprochen wurden. Nach und nach gingen sie immer weiter. Ihre Keckheit trieb bald Alles bis auf die Spitze. In dem Schoße dieser Gesellschaften, ihre Mitglieder hießen Jakobiner, bildete sich ein noch engerer Clubb, der Cordeliers, die Hefe der Jakobiner; Mitglieder des letzteren waren ein Danton und Marat. Hier wurde der Sansculottismus in Sprache und Denkart zum Hasse gegen Religion, Moral, Ordnung und Königthum mit dem allerfrechsten Frevel ausgeprägt. Der Exkapuziner Chabot, d'Herbois u. a. trieben ihre Unverschämtheit hier in öffentlichen Reden auf's Höchste.

Stanze 55. Der König selbst u. s. w. Ludwig XVI wurde zu Varennes verhaftet. Der erste unwillkür-

liche Urheber war ein gewisser Guillaume, und dann der Postmeister Drouet, der eine National-Belohnung von 30,000 Franken (14000 fl.) erhielt. Mit diesen waren noch Veranlasser: der Prokurator-Syndik und Gewürzhändler Sauce und der Offizier der Nationalgarde Leblanc. —

(Maltens Bibliothek der neuesten Weltkunde, erster Band, 1r Thl. 1836. Seite 71 — 92.)

Ludwig XVI. war ein gutmüthiger Regent, aber den Anstrebungen seiner Zeit nicht gewachsen, voll von Tugenden, die jeden Menschen zieren, aber ohne die einem Regenten nöthige Kraft. In jedem anderen Stande würde er glücklich gewesen seyn, aber gerade Frankreichs Thron und Krone wurden für ihn zum Schaffott und Henkerbeile. Er ward geboren den 23. August 1754, vermählt 1770 mit Maria Antonia von Oesterreich, und guillotinirt den 21. Januar 1793. Sein Hauptgegner war zunächst der Herzog von Orleans. Nach ihm wurde seine Gemahlin, die ehmals angebetete, dann von der schändlichsten Verleumdungssucht verfolgte, geistvolle, großherzige Maria Antonia, Schwester Josephs II. und Leopold II. den 16. Oktober 1793 guillotinirt; sein Sohn Karl Ludwig Capet starb im Gefängnisse 1795, und seine Tochter kam allein von seiner Familie mit dem Leben davon, und heirathete später den Herzog von Angouleme.

Stanze 79. Doch Edgeworth u. s. w. Dieser Edgeworth, ein geborner Schotte war Ludwigs des XVI. Beichtvater, und geleitete ihn zum Tode. Der König soll der letzte gewesen seyn, dem auf seinem Todeswege der Trost der Religion zu Theil wurde. Die späteren Schlachtopfer wurden auf einem Karren hinausgeführt, und ohne Priester hingerichtet.

Stanze 88. Die vorzüglichsten Schreckensnamen der Revolution. Sie hießen mit ihrem Anhange die Bergmänner, von der Erhöhung im Convente, wo sie sich sammelten. Sie zersprengten die gemäßigtere Parthei, die Girondisten, und ließen sie später fast alle hinrichten.

Stanze 94 und 95. Ein Mädchen muß die große That vollbringen. Charlotte Corday aus Caen, geboren 1768, hatte von Marats Gräuelthaten gehört, und den heldenmüthigen Entschluß gefasst, das Vaterland von ihm zu befreien. Ein anderes, sehr wahrscheinliches Motiv soll gewesen seyn, daß Marat ihren Bräutigam, einen jungen Offizier, Namens von Belsunce hatte guillotiniren lassen. Sie ging mit diesem Mordvorsatze nach Paris, und ließ sich bei Marat anmelden. Dreimal wurde sie abgewiesen; endlich gelang es ihr. Sie erstach ihn mit einem Messer, und wurde alsbald ergriffen und hingerichtet. Standhaft ging sie zum Tode am 17. Juli 1793.

Stanze 103 und 104. Dieß Alles hat sich buchstäblich zugetragen. Die Kirche Notre Dame in Paris wurde ein Tempel der Vernunft, die man allein als Göttin anerkannte, repräsentirt durch eine Dirne. Viele Priester sollen ihren Glauben abgeschworen haben. Die Menschheit schaudert vor solchen schrecklichen Bildern. —

Zum zweiten Gesange.

Stanze 1. Herzog Karl starb 5 Tage vor dem verhängnißvollen baseler (1. April 1795) Frieden.

Stanze 2. Einen höchst schmerzlichen Verlust erfuhr Max am 30. März 1796 durch den Tod seiner geliebten Gemahlin Auguste Wilhelmine.

Stanze 6. Seinen Kindern eine neue Mutter, sich selbst in schwerer Zeit eine Gefährtin in Freud und Leid zu geben, vermählte sich Max am 9. März 1797 mit Karoline Friederike Wilhelmine, Prinzessin von Baden und Hochberg, Allerhöchst Welche fast 30 Jahre seine Sorgen und seine Größe treulich theilend, ihn noch überleben sollte. (Böttiger.)

Stanze 10. Am 16. Februar 1799 wurde Max als Bayerns neuer Churfürst in München feierlich ausgerufen, da wenige Tage vorher Karl Theodor vom Schlage gerührt worden war.

Stanze 11. Der Bayer sollt' einst Oestreichs Wappen tragen. Die bekannten Versuche Oestreichs auf Bayern 1778 und 1785 drohten, Maxen und seinem Bruder den künftigen Besitz Bayerns zu entreißen. Schon war seinem Bruder Karl 1785 das gold'ne Vließ und eine Million, Maxen aber eine halbe Million geboten; doch abermals erklärten mit Friedrichs II. von Preußen Hilfe sich beide Brüder dagegen. (Böttiger).

Stanze 13. Dünkt ihnen groß rc. Dünken wird meist mit dem Accus., jedoch bei guten Schriftstellern auch mit dem Dativ gefunden, was von dem Lateinischen mihi videtur herrühren mag. (Adelung).

Stanze 15. Der lüneviller Friede wurde am 9. Februar 1801 geschlossen, und Max zog am 14. April unter lautem Jubel in München wieder ein.

Stanze 42. Er lässt Verrath und Meuchelmord erfinden. Napoleon ließ theils Anschläge auf sein

Leben erfinden, theils waren sie auch wirklich vorhanden; ich erinnere hier nur an die s. g. Pulververschwörung. Welchen Widerstand er bei den Republikanern fand, zeigte der Tag in St. Cloud, wo sein Erscheinen mit Grenadieren den wüthendsten Zorn der Deputirten veranlasste, die ihn mit Verwünschungsgeschrei umringten, und außer dem Gesetz erklären wollten.

Stanze 46. Dort seines Ludwigs Leben &c. Der Kronprinz befand sich im September 1805, da der Krieg ausbrach, in Frankreich auf Reisen.

Stanze 69. Und Hofer büßt sein muthiges Vergeh'n; Er hatte seine Amnestie längst und vielfach verwirkt, und wurde im Januar 1810 von den Franzosen überrascht, gefangen genommen, und zu Mantua erschossen, am 20. Februar 1810. (In Folge dieser Nachricht sagte Max zu einem Staats-Beamten, der ihn bei seiner Rückkehr aus Paris an der Gränze des Kreises empfing, bald nach den ersten allgemeinen Gesprächen: „Aber denkens nur, itzt habens mir den Hofer erschossen!" — Was charakterisirt sein königlich Verzeihen besser?). (Böttigers Biographie des Königs Max).

Stanze 86. Und Enghien! &c. Am 20. März 1804 erlaubte sich Bonaparte eine Handlung, welche als eine Verletzung des Völkerrechts, und allen Grundsätzen der Gerechtigkeit — und selbst der Politik entgegen, Frankreich und ganz Europa empörte. Dieß war die der auf ausländischem Gebiete geschehenen Verhaftung folgende Hinrichtung des Herzogs von Enghien. Man ist genöthigt, die Hinrichtung desselben geradezu einen Meuchelmord zu nennen, der ein ewiger Schandfleck im Leben Napoleons bleiben wird.

Stanze 89. Virgilii Aeneis L. III. V. 245.

Una in praecelſa conſedit rupe Celaeno,
Infelix vates, rumpitque hanc pectore vocem:
Bellum etiam etc. bis 257.
Dixit: et in ſilvam pennis ablata refugit.
At ſociis ſubita gelidus formidine ſanguis
Diriguit: cecidere animi.

Stanze 115. Die Rieſenſchlacht bei Leipzig wird geſchlagen. Um das anmuthige Leipzig breitet ſich nach Mitternacht, Morgen und Mittag mit ſanften Abhängen eine weite Ebene aus; auf dieſer iſt zweimal Deutſchlands Schickſal auf lange Jahre hin entſchieden worden, nämlich durch Guſtav Adolphs Sieg über Tilly, am 7. September 1631, und durch den der Helden unſerer Zeit über Napoleon am 16. 18. und 19. Oktober.

Stanze 119. Wenn einmal nur das laun'ge Weib ſich kehrt; Unter dieſem laun'gen Weibe iſt hier die Glücksgöttin, Fortuna, Τύχη verſtanden. Dieſelbe wurde verſchieden abgebildet; entweder mit einem doppelten Steuerruder, mit dem einen nämlich den Nachen des guten, mit dem andern den des böſen Geſchickes lenkend; ſpäter bekam ſie eine Binde vor die Augen, und ein Rad, oder eine Kugel, indem ſie auf letzterer entweder ſaß oder ſtand. Rad und Kugel bedeuten ihre Unbeſtändigkeit.

Paſſibus ambiguis Fortuna volubilis errat,
Et manet in nullo certa tenaxque loco;
Sed modo laeta manet, vultus modo ſumit acerbos,
Et tantum conſtans in levitate ſua eſt.

Ovidius.

Gewöhnlich ist sie als Matrone gekleidet. Ihre Günstlinge lächelt sie an, den Andern kehrt sie den Rücken.

Stanze 129. Dort harrt er bis zu spätern Dämmerungen.

Eine Anspielung auf die in der nordischen Mythologie ausgesprochene Götterdämmerung. Die nordischen Völker glaubten, einst würde das Universum und mit ihm die Götter von den Feuergeistern (Muspelle) zerstört werden, und die Guten würden nach dem Lande Gimle (Himmel?) zum höchsten Gott Allvadur (ob Allvater?), die Bösen aber zu dem schrecklichen Drachen Nidhoggr nach Nastrond (Leichenstrand) kommen. Dieser Untergang der Welt und der Götter hieß die Götterdämmerung. Eine nähere Beschreibung gibt uns die Edda von derselben.

Zum dritten Gesange.

Stanze 17. Dem heil'gen Stuhl entbietet er Gesandte,
und knüpfet dort der Kirche fest're Bande.

Das Concordat mit dem päbstlichen Stuhle wurde zwischen dem bayrischen Gesandten am römischen Hofe, dem Bischofe Häffelin und dem Cardinale Consalvi am 5. Juni 1817 abgeschlossen, und am 24. Oktober publicirt.

Stanze 39. Sie ärnteten ꝛc. Mich wundert sehr, daß Adelung selbst die Schreibweise dieses Wortes „ernten“

für die richtige hält, aus dem nichtssagenden Grunde, weil es einmal so gebräuchlich, und die Ableitung doch ungewiß sey, nachdem er vorher doch so scharfsinnig gezeigt, daß es von dem alten a r n e n stamme, welches in weiterer Bedeutung auch verdienen heiße (earnen, erarnen), und mit dem griechischen ἄρνυμαι ich nehme, und dem lateinischen arare, das auch manchmal ärnten bedeutet, übereinkomme; auch von Ähre, spica oder von ären (arare), pflügen, kann es abgeleitet seyn. Diese Ableitungen sprechen aber sämtlich für die Schreibweise ärnten statt ernten.

S t a n z e 70. D i e I s i s w a r d i n j e n e n D ä m m e r u n g e n
D e r V o r z e i t a l s v i e l b r ü s t' g e s
W e i b v e r e h r t.

Die Isis war die vorzüglichste Gottheit der Aegyptier. Man hat über ihre Abstammung nur griechische, und zwar widersprechende Nachrichten. Nach Diodor wurden Osiris, Isis Typhon, Apollo und Aphrodite von Zeus und Here erzeugt. Alles, was der Grieche von seiner Demeter, pries der Aegyptier von seiner Isis; sie lehrte den Menschen Ackerbau, Städte gründen, Cultur, Künste und Wissenschaften. Nach Herodot bildeten sie die Aegyptier in weiblicher Gestalt mit Kuhhörnern (Io, die des Inachos?); so wie ihr denn auch die Kuh geheiligt war. Außerdem erkennt man sie aus den Attributen des Lotus über dem Scheitel, und dem Sistrum in der Hand, einem Instrumente, unserer Guitarre ähnlich, dessen sich die Aeg. beim Gottesdienste bedienten. Ihr Kopf ist von der aegyptischen Haube bedeckt, dem Urbilde unserer Nonnenschleier. Sie wird auch, gleich der Artemis v. Ephe-

sos, der Allmutter, mit einer Menge von Brüsten dargestellt, worauf sich obige Stelle bezieht.

Stanze 71. So bat den Zeus mit thörichtem Verlangen
Die Griechin einst, bis er als Gott erschien.

Die Mythologie erzählt hierüber Folgendes: Semele, des Kadmos und der Harmonia Tochter, gewann durch ihre Schönheit Jupiters Liebe, der sie in der Gestalt eines Sterblichen umarmte. Sie zu verderben, erschien die eifersüchtige Juno, in Gestalt ihrer Sklavin Beroe, und erweckte in Semeles Brust Zweifel, ob ihr Liebhaber auch in Wahrheit der hohe Donnerer sey; sie solle, rieth Juno trüglich, ihn bitten, ihr in eben der Majestät, wie der Juno, zu erscheinen. Semele bat, sobald Jupiter wieder kam, denselben um Gewährung einer Bitte, welche er ihr auch beim Styx (ein Eid, den selbst die Götter nicht brechen durften) zu schwur. Vergebens suchte er, als er die Bitte vernommen, sie zum Widerrufe zu bewegen. Da trat er auf in der Majestät eines Gottes, mit Donner und Blitz. Die Sterbliche konnte den Anblick nicht ertragen, und sank, von den Flammen in Asche verwandelt, entseelt nieder. Den noch unzeitigen Bakchos verschloß Zeus in seine eigene Hüfte. Semeles Schatten schwang sich zum Himmel, versöhnte sich mit der Juno, und ward unter die Unsterblichen versetzt.

Stanze 73. Diese Fabel geht auf die Erfindung des Schießpulvers von Berthold Schwarz.

Zum vierten Gesange.

Stanze 13. Und eine Sonn' ist leuchtend aufgegangen.

Am 26. May 1818 gab Seine Majestät Maximilian Joseph I. seinem Volke die Constitution, und am 1. Januar 1819 wurden (Stanze 29) zum erstenmale die Stände zusammenberufen.

Stanze 37. Das Herzogthum Bayern erhielt im Jahre 1189 der Pfalzgraf Otto IV. (der Große) von Wittelsbach, ein Herr aus dem alten bayerischen Geschlechte der Grafen von Scheyern, dessen Vater erst vor Kurzem dieses Stammschloß in ein Kloster verwandelt, und seinen gräflichen Sitz nach Wittelsbach verlegt hatte, und zwar erhielt es Otto durch den Kaiser Friedrich Barbarossa, dem er sehr lange als treuer Freund und Waffengefährte, besonders in den Feldzügen gegen Mailand, gedient hatte.

Der Siegsruhm Ludwigs von Bayen in der Schlacht bei Gammelsdorf erfüllte ganz Deutschland. Als nun 1313 Kaiser Heinrich in Italien gestorben, richteten die Deutschen ihr Auge auf Lydwig, und die Mehrheit der Churfürsten erwählte ihn zum deutschen Könige. Als Gegenkaiser, von der Minderzahl gewählt, stand ihm Friedrich der Schöne von Oestreich, den er zweimal, bei Moosburg und Ampfing besiegte, gegenüber. Die Fehde dauerte im Ganzen von 1313 bis 1329. Schiller erzählt in seinem Gedichte: Um den Zepter Germaniens stritt ꝛc. historisch treu die Großmuth Ludwigs gegen den gefangenen Friederich. Die (in derselben 37. Stanze) angedeuteten vorzüglichen bayerischen Regenten sind:

Albrecht der Fromme, gest. 1460.
Albrecht der Weise, gest. 1508.
Albrecht der Großmüthige, gest. 1579. dazwischen:
Wilhelm der Standhafte, gest. 1550.
Wilhelm der Fromme, gest. 1626.
Max Emanuel, gest. 1726 ein ausgezeichneter Regent.
Max Joseph der Gute, gest. 1777 im 51. Lebensjahre. Der Name Max Joseph scheint in Bayern den des Guten (des Vaters) mitführen zu müssen.

Stanze 43. D'rum pries ein Held den Weisen in der Tonne.

Alexander der Große besuchte den Diogenes, und nachdem er ihn eine Zeit lang betrachtet, sagte er zu ihm, er solle sich eine Gnade von ihm ausbitten. Diogenes antwortete: „So gehe mir ein wenig aus der Sonne," worauf Alexander: Wahrlich, wenn ich nicht Alexander wäre, wünschte ich Diogenes zu seyn.

Stanze 53. Gesegnet war mit manchen holden Blüthen
Das Band, das ihn an Karolinen schloß:

Maximilian Joseph Friedrich, Pfalzgraf bei Rhein und Herzog in Bayern, geboren den 27. Oktober 1800, gestorben den 12. Februar 1803.

Elisabethe Ludovike, Königl. Prinzessin von Bayern, geb. den 13. November 1801, vermählt zu München am 16. November 1823 durch Procuration, und am 29. November 1823 zu Berlin mit Friedrich Wilhelm, Kronprinzen von Preußen.

Amalie Auguste Königl. Prinzessin von Bayern, geb. den 13. November 1801, vermählt zu München am 10. November 1822 mit dem Königl. Prinzen Johann Nepomucen von Sachsen.

Friederike Sophie Dorothee Königl. Prinzessin von Bayern, geb. den 27. Jänner 1805, vermählt am 4. November 1824 zu Wien mit Franz Karl, Erzherzoge von Oesterreich.

Maria Anna Leopoldina Königl. Prinzessin von Bayern, geb. den 27. Jänner 1805, vermählt am 24. April 1833 mit Fried'rich, Mitregenten des Königreichs Sachsen.

Ludovike Wilhelmine, Königl. Prinzessin von Bayern, geb. den 30. August 1808, vermählt am 9. September 1828 mit Maximilian, Herzog in Bayern.

Maximiliane Josephine Karoline, Königl. Prinzessin von Bayern geb. den 21. Juli 1810, gest. am 4. Februar 1821.

Stanze 56. Viel Enkel zählt er:

1. Maximilian, Kronprinz von Bayern, geb. den 28. November 1811.
2. Mathilde Karoline Wilhelmine Charlotte, Königl. Prinzessin von Bayern, geb. den 30. August 1813, vermählt zu München den 26. Dezember 1833 mit Ludwig, Erbgroßherzog von Hessen-Darmstadt.
3. Otto Friedrich Ludwig, König von Griechenland, Königl. Prinz von Bayern, geb. den 1. Juni 1815.
4. Theodolinde Charlotte Louise Maria Anna Theresia, Königl. Prinzessin von Bayern, geb. den 7. Oktober 1816, gest. den 12. April 1817.

5. Luitpold Karl Joseph Wilhelm Ludwig, Königl. Prinz von Bayern, geb. den 12. März 1821.
6. Adelgunde Auguste Charlotte Karoline Elisabethe Amalie Sophie Marie Louise, Königl. Prinzessin von Bayern, geb. den 19. März 1823.
7. Hildegard Louise Charlotte Therese Friederike, Königl. Prinzessin von Bayern, geb. den 10. Juni 1825.
8. Alexandra, Königl. Prinzessin von Bayern, geb. den 26. August 1826.
9. Adalbert Wilhelm Georg Ludwig, Königl. Prinz von Bayern, geb. den 19. Juli 1828.

Stanze 87. Gezieret mit den hohen Orden allen,
Die längst schon blühten, und die neu erblühn.

Die Orden des Königreiches Bayern sind folgende:

1. Der Ritterorden vom heil. Hubert. Dieser wurde von Gerhard V., Herzoge von Jülich und Berg 1444 zum Andenken eines am Tage des heil. Hubertus erfochtenen Sieges über Arnold von Egmont gestiftet, im Jahre 1709 vom Churfürsten Johann Wilhelm von der Pfalz erneuert, von König Max als erster Orden des Reiches bestätigt. Denselben können nach neueren allerhöchsten Bestimmungen nur Souveräne und regierende Fürsten, ihre Agnaten und Verwandten männlicher Seits ꝛc. erhalten.
2. Der Ritterorden des heil. Georg. Dieser hat seinen Ursprung aus den Zeiten der Kreuzzüge. Chur-

fürst Karl Albrecht hat ihn den 24. April 1729 zur Ehre der Religion und Beschützung der unbefleckten Empfängniß Mariä und des heil. Georg erneuert. Vor der Aufnahme werden strenge Ahnenproben erfordert.

3. Der Hausritterorden vom heil. Michael. Dieser wurde 1693 am 29. September von dem Churfürsten zu Cöln, Joseph Clemens, als Herzog in Bayern, bei seiner Anwesenheit in München gestiftet, und bei der Reformation der königl. Orden am 11. September 1808 von Seiner Majestät dem Könige Max I. bestätigt.

Sein ursprünglicher Zweck ist Aufrechthaltung der Religion, und Verfechtung der göttlichen Ehre, wozu am 6. August 1810 noch die Unterstützung der Vertheidiger des Vaterlandes kam.

4. Der Königl. Militär Max-Josephs Orden. Seine Majestät der König Maximilian Joseph I. haben zur Belohnung solcher Kriegsthaten, welche mit Einsicht, Geistesgegenwart und Tapferkeit, aus freiem Antriebe und mit Lebensgefahr zum Nutzen und Ruhme des allerhöchsten Dienstes ausgeführt worden sind, und welche das erhabene Gepräge des Ungewöhnlichen und ganz außer den Gränzen der Pfliht Liegenden auf sich haben, unter dem 1. März 1806 allergnädigst zu verordnen geruht, daß vom 1. Januar desselben Jahres, als vom Tage, an welchem die Königswürde in Bayern wieder hergestellt worden ist, das vorige Militär-Ehrenzeichen zu einem Königl. Orden erhoben werde. Mit dem Orden sind Pensionen und besondere Vorzüge verbunden. Das Ordenszeichen ist ein unter einer goldenen Krone angebrachtes goldenes emaillirtes Kreuz; auf dem mittlern runden blau emaillirten Schilde steht in Gold auf einer Seite die Namens Chiffre des Königl. Stifters, auf der andern Seite die Aufschrift: Virtuti pro patria. Dasselbe wird an einem schwarzen Bande, dessen Breite nach dem Ordensgrade wächst, und welches auf beiden Seiten durch einen weißen und einen blauen schmalen Streifen getrennt ist, getragen.

5. Civil-Verdienst-Orden der bayerischen Krone. Diesen Orden stiftete König Max am 19. May 1806 zur Auszeichnung jedes Eingebornen, welcher dem Staate vorzügliche Dienste geleistet, sich durch höhere bürgerliche Tugenden ausgezeichnet, und um den Nutzen und Ruhm des Vaterlandes besonders verdient gemacht hat. Die revidirten Statuten vom 8. Oktober setzen die Zahl der Großkreuze auf 24, der Commandeurs auf 40, und der Ritter auf 160 fest. Das Ordenszeichen ist ein achteckiges weiß emaillirtes mit einem Eichenkranze umgebenes Kreuz, mit der Königskrone bedeckt, in dessen Mitte die blau und weißen Rauten nebst der goldenen Krone und der Umschrift: Virtus et honos auf der andern Seite aber das Brustbild des Allerdurchlauchtigsten Stifters in Gold mit der Umschrift: Max. Jeseph. rex Bavariae sich befinden.

6. Königlicher Ludwigsorden. (Stanze 88.) Dieser Orden wurde von Seiner Majestät, dem jetzt Regierenden Könige Ludwig am 25. August 1827 zur Belohnung derjenigen Diener gestiftet, die nach dem in diesem Jahre eingetretenen allerhöchsten Geburts- und Namenstage des 50. Dienstjahr vollendeten. Nach den von Seiner Majestät erlassenen Statuten dieses Ordens kann jeder Diener in diesen Orden aufgenommen werden, welcher 50 Jahre mit höchster Zufriedenheit im königl. Hof- Staats- Kriegs- und Kirchen-Dienste gestanden hat. Das Ehrenzeichen des Ordens besteht:

1. Für Offiziere, oder die im Offiziers-Range beim Heere stehen, desgleichen für jene Hof- und Staats-Diener, welche Raths-Rang haben, aus einem goldenen mit der Königskrone bedeckten Kreuze, auf welchem sich das Brustbild des Allerdurchlauchtigsten Stifters in Gold auf weiß emaillirtem Grunde befindet, und auf dessen 4 Ecken die Umschrift: Ludwig König von Bayern angebracht ist, die Rückseite aber einen grün emaillirten Eichenkranz zeiget, welcher in Goldschrift auf weisem Grunde die Worte: Für ehrenvolle 50 Dienstjahre um-

schließt. Die vier Ecken dieser Rückseite zeigen mit den Worten: „Am 23. August 1827“ den Stiftungstag an.

2. Für Mitglieder niederen Ranges aus einer goldenen Ehrenmünze, welche übrigens auf beiden Seiten denselben Inhalt, wie das Kreuz vorstellt.

3. Sowohl das Kreuz als die Münze werden an einem carmoisinrothen und himmelblau eingefaßten Bande getragen, welches im Knopfloche befestigt wird. (Königl. Hof- und Staats-Handbuch 1835.)

Stanze 88. Am 12. Oktober 1835 geruhten Seine Majestät der König Ludwig in das bayrische Wappen den bayrischen und pfälzischen Löwen und die Wappen Schwabens und Frankens aufzunehmen, so, daß das eigentliche bayrische Wappen nun den Mittelschild des Ganzen ausmacht.

Stanze 89. Ihm starb sein Freund Eugen am 20. Februar 1824, geboren 3. September 1780, Vicekönig von Italien, des General Alexander Beauharnais und der nachherigen Kaiserin Josephine Sohn, Herzog von Leuchtenberg, vermählt mit der bayerischen Prinzessin Auguste. —

Stanze 90. Max feierte am 16. Februar 1824 sein fünf und zwanzig jähriges Jubiläum, das allein die Krankheit des Herzogs Eugen von Leuchtenberg einigermaßen trübte.

Stanze 113. Und fessellos schwingt Max sich in die Höhe. In der Nacht vom 12. u. 13. Oktober 1825.

Druckfehler.

Seite		Stanze:		statt:		lies:
13	—	25	—	erkohren	—	erkoren
18	—	35	—	Kreutz	—	Kreuz
54	—	106	—	Tiegerherz	—	Tigerherz
54	—	106	—	graue	—	grause
192	—	35	—	Verherung	—	Verheer[illegible]

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Goßmann, Johann Bartholomäus,

König Max I Gedicht in 4 Gesängen ; Mit 1 Titelkupfer

Würzburg 1836

P.o.germ. 499 nx
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10109372-0